

***Mediennutzung und Präferenzen in der  
Lebensplanung von ausländischen Studierenden in  
Göttingen***

Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades (M.A.)

an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät  
der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von: Elena Mihaylova

Matr. Nr.: 20240905

elena.mihayl@gmail.com

Betreuer: Dr. W. Scharf

Göttingen, 05.07.2007

# Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis .....	IV
1 Einleitung.....	1
2 Ausländische Studierende .....	3
2.1 In Deutschland.....	3
Exkurs: Studienorganisation ausländischer Studenten in Deutschland .....	5
2.2 In Göttingen .....	10
2.3 Zwischen Herkunftsland und Deutschland .....	12
2.3.1 Die konstitutiven Merkmale der Nation.....	12
2.3.2 Die Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Kultur.....	13
2.3.3 Integration und Identität, Sozialisationsinstanzen.....	15
2.4 Stand der Forschung .....	19
2.4.1 Einwanderergesellschaft Göttingen.....	19
2.4.2 17. Sozialerhebung des Studentenwerks .....	20
2.4.3 Migrantenstudien über Mediennutzung .....	21
3 Mediennutzung unter Berücksichtigung des Zugriffs auf verschiedene Mediensysteme.....	22
3.1 Konstruktivismus .....	22
3.1.1 Grundannahmen .....	22
3.1.2 Konstruktivistische Implikationen für die Untersuchung .....	25
3.2 Systematisierung der Kommunikationstypen.....	26
3.2.1 Massenkommunikation.....	26
3.2.2 Telekommunikation .....	26
3.2.3 Nachrichten- und Online-Dienste .....	27
3.3 Medien als funktionale Alternativen .....	28
3.4 Ausgewählte Theorien zur Beeinflussung von Präferenzen durch Medien 29	
3.4.1 Uses- and Gratification Approach und verwandte Ansätze aus der Psychologie .....	29
3.4.2 Dynamisch-transaktionales Modell.....	31
3.4.3 Encoding/Decoding-Modell nach Stuart Hall .....	32
3.4.4 Third-Person-Effect .....	33
3.5 Medienangebot in Göttingen .....	34
3.5.1 Presse .....	34
3.5.2 Bücher.....	35
3.5.3 Musik.....	35
3.5.4 Filme.....	35
3.5.5 Rundfunk.....	36
3.5.6 Internet .....	37
4 Das Forschungsdesign .....	39
4.1 Methodendiskussion: Leitfadeninterviews .....	39
4.2 Aufbau .....	40
4.2.1 Soziodemographischer Fragebogen .....	40

4.2.2	Der Leitfaden.....	41
4.2.3	Auswahl der Interviewpartner.....	42
5	Auswertung der Interviews und Präsentation der Ergebnisse .....	44
5.1	Überblick Mediennutzung.....	44
5.2	Einzelinterviewzusammenfassungen.....	49
5.2.1	„Kein Deutsch“.....	49
5.2.1.1	Finnland, m, 33: „The daily routine“ .....	49
5.2.1.2	Chile, m, 31: „Cosas de la vida“ .....	51
5.2.1.3	Vietnam, w, 34: „Most of information I get from internet“ .....	52
5.2.1.4	Indien, w, 26: „Lot of cultural shocks“ .....	54
5.2.2	Nach dem Abitur.....	56
5.2.2.1	Luxemburg, m, 24: „Ich muss nicht super gut informiert sein...“ ..	56
5.2.2.2	Slowakei, w, 20: „Die Nachrichten ärgern mich, die unterbrechen die Musik“ .....	58
5.2.2.3	Israel, m, 21: „Immer wenn ich zu Hause bin, Fernsehen“.....	59
5.2.2.4	Polen, m, 28: „Ich habe keine Prioritäten, was Medien betrifft“ ....	61
5.2.3	Über Austauschprogramme.....	63
5.2.3.1	Bulgarien, w, 28: „Ich mag viele Sendungen im Fernsehen...“ ....	63
5.2.3.2	Frankreich, w, 22: „Ich bin nicht die Internetsüchtige“ .....	64
5.2.3.3	USA, m, 27: „...wenn man jemanden jeden Tag sieht, da muss man immer über was Neues erzählen...“ .....	66
5.2.4	Abgeschlossenes Studium im Heimatland .....	69
5.2.4.1	Mexiko, w, 29: „Ach, Kino! Das ist noch ganz wichtig.“ .....	69
5.2.4.2	Russland, m, 26: „Wenn ich vorhabe, schnell mein Studium zu absolvieren, dann ist es ganz unwichtig“ .....	70
5.2.4.3	Moldawien, w, 26: „Einfach es war, um die Zeit zu verbringen“ ...	72
5.2.4.4	China, w, 30: „Politik, Wirtschaft, auch Entertainment News, was alle Stars der Welt tun“ .....	74
5.2.5	PhD nach einem Studium in Deutschland .....	76
5.2.5.1	Kamerun, m, 31: „Mein Fernsehen ist für mich so wie meine Lebensgefährtin“ .....	76
5.2.5.2	Marokko, w, 27: „Weil ich mich generell für Politik interessiere“ ..	78
5.2.5.3	Türkei, m, 32: „Ich bin Multikulti-Mensch“ .....	79
5.2.6	Analytische Zusammenfassung.....	81
5.3	Gemeinsamkeiten.....	82
5.4	Typisierung.....	85
6	Fazit: „cut’n’mix“.....	90
Anhang	.....	91
A1:	Deutsche Universitäten mit den meisten ausländischen Studierenden.....	91
A2:	Angebot an internationaler Presse in Göttingen .....	92
A3:	Fragebogen zur Erfassung von soziodemographischen Merkmalen der Interviewten.....	94
A4:	Der Leitfaden .....	95
Literaturverzeichnis.....		i
Eidesstattliche Erklärung .....		4

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ausländische Studierenden weltweit.....	4
Tabelle 2: Ausländische Studierende in Deutschland 2005.....	7
Tabelle 3: Herkunftsregionen ausländischer Studierenden.....	8
Tabelle 4: Die 10 quantitativ wichtigsten Herkunftsstaaten ausländischer Studierender.....	9
Tabelle 5: Herkunftsländer ausländischer Studenten der Universität Göttingen ....	10
Tabelle 6: Die Stichprobe.....	43
Tabelle 7: Medienausstattung .....	46
Tabelle 8: Nennungen von Medienprodukten (I).....	47
Tabelle 9: Nennungen von Medienprodukten (II).....	48
Tabelle 10: Typisierung. Integrative Betrachtung der Präferenzen für Medien und im Leben .....	88
Tabelle 11: Ausländische Studierenden: Die quantitativ wichtigsten deutschen Universitäten .....	91
Tabelle 12: Ausgewählte Tageszeitungen .....	93
Tabelle 13: Ausgewählte Wochenzeitungen.....	93
Tabelle 14: Ausgewählte Monatszeitungen .....	93
Tabelle 15: Internationale Publikumszeitschriften am Beispiel von <i>Cosmopolitan</i> .....	93

# 1 Einleitung

Eines Abends ging ich aus meinem Zimmer in einem der größten Studentenwohnheime in Göttingen und wurde in eine exotische Welt versetzt. Mein Mitbewohner aus Israel sah einen Film. Man hörte, wie sich Leute in einer unbekanntenen Sprache stritten. Ihm gegenüber wohnte ein Student aus Ägypten, der ebenfalls einen Film in seiner Sprache sah. Einige Türen weiter hörte ein indischer Mitbewohner Musik aus seiner Heimat.

In Deutschland gibt es fast 250.000 ausländische Studierende. Obwohl in der breiten Öffentlichkeit sehr oft über die Internationalisierung des Studiums gesprochen wird, sind damit in der Regel nur die Deutschen gemeint, die ins Ausland gehen. Jedoch interessiert sich die Politik für die ausländischen Studenten<sup>1</sup> im Lande. Im Jahre 2004 hat sich die Regierung das Ziel gesetzt, dass 10% aller Studierenden in Deutschland aus dem Ausland kommen. Durch diese hohe Quote sollen Defizite<sup>2</sup> im tertiären Bildungsbereich korrigiert und die Attraktivität des Wissensstandort Deutschland erhöht werden.

Mit dieser Arbeit soll eben diesen Studenten ein Gesicht gegeben werden – woher und warum kommen sie nach Deutschland? Wie leben sie in der Bundesrepublik? Das obige Beispiel zeichnet eine Möglichkeit bereits nach: Die Flucht zurück ins Heimatland mit Hilfe der Medien. Ein solches Verhalten hätte Auswirkungen auf ihr Leben hier. Deshalb rückt das Verhältnis zwischen Mediennutzung, Präferenzen im Leben und der sich daraus ableitenden Lebensgestaltung ins Zentrum dieser Arbeit. Medien werden dabei so breit wie möglich gefasst, so wird auch nach Bücher-, Film- und Musikgeschmack gefragt. Mit Präferenzen im Leben ist gemeint, warum man nach Deutschland gekommen ist, wie man hier lebt und was man sich für die Zukunft wünscht. Die Vorlieben werden anhand der geführten 18 Leitfadeninterviews rekonstruiert. Die Grundgesamtheit der Untersuchung umfasst alle Ausländer in Göttingen, die zum Studieren nach Deutschland gekommen sind und hier auch einen Abschluss anstreben. Die Austauschstudenten wie z.B. ERASMUS-Studenten, die oft als erstes mit ausländischen Studenten assoziiert werden, werden also nicht berücksichtigt. Meine Überlegung ist, dass man mit ganz anderen Einstellungen in ein Land geht, wenn man weiß, dass man es in ein paar Monaten wieder verlassen wird.

Zunächst wird der Blick auf ausländische Studenten weltweit, in Deutschland und in Göttingen gerichtet, damit ein Eindruck von ihrer Stellung vermittelt wird. Weil sie sich zwischen zwei Kulturen bzw. Ländern befinden, werden einige der auf sie einwirkenden

---

<sup>1</sup> Aus Lesbarkeitsgründen wird im Folgenden auf die gleichzeitige Aufführung der männlichen und weiblichen Form verzichtet. Falls nicht anders vermerkt, werden Frauen immer mitberücksichtigt.

<sup>2</sup> Laut der aktuellen Studie der OECD "Bildung auf einen Blick 2006" hat Deutschland im internationalen Vergleich zu wenig Hochschulabsolventen. Die Ausgaben für Bildung stagnieren. Für weitere Informationen vgl. OECD 2006.

Einflüsse skizziert. Danach setzt der empirische Teil der Arbeit an, wobei der Konstruktivismus als Ausgangspunkt für die Untersuchung dient. Daraufhin werden Mediennutzungs- und Wirkungsmodelle vorgestellt, sowie eine Medienangebotsanalyse für Göttingen durchgeführt. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Untersuchungsanordnung. Schließlich werden die Interviews nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet und Schlussfolgerungen gezogen.

## 2 Ausländische Studierende

In diesem Kapitel soll ein erster Eindruck vermittelt werden, warum es sich bei ausländischen Studenten um ein bedeutendes Thema handelt. Sie verdienen nicht nur aufgrund ihrer Anzahl Beachtung, sondern weil sie sich zunehmend zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Faktor entwickeln.

### 2.1 In Deutschland

Seit Anfang der 90er Jahre beobachtet man eine verstärkte Migration von Studenten weltweit. Allein für die Periode 2000 – 2004 ist die Zahl aller außerhalb ihres Herkunftslandes immatrikulierten Studierenden um mehr als 40% auf 2.651.144 gestiegen (vgl. OECD 2006: Table C3.6). Diese internationalen Bewegungen gehen vor allem von Entwicklungsländern aus und münden in die Industrieländer. Die Entscheidung für ein komplettes Auslandsstudium wird nicht allein durch bessere Verdienstaussichten beeinflusst, sondern auch durch bessere Forschungsbedingungen und bessere Ausstattung. Obwohl die Studierenden zunächst nur zum Studium ins Ausland gehen, entscheiden sich viele dazu, auch nach ihrem Abschluss dort zu bleiben.

Entwickelte Länder bekunden offen ihr Interesse daran, dass internationale Studenten zum Studium ins Land kommen, damit die Quote der Studenten innerhalb der Gesamtbevölkerung steigt bzw. konstant bleibt. Der Hintergrund dafür ist in der demographischen Entwicklung zu sehen. Seit Jahren nimmt der Anteil der 18- bis 23-jährigen potentiellen Studienanfänger an der Bevölkerung ab (vgl. National Science Foundation 2006: Chapter 2: Higher Education in Science and Engineering).

Zwei Beispiele aus Deutschland schildern die Bedeutung von Bildungsausländern für die Wissenschaft und Politik hierzulande. Die Regierung hat sich offiziell das Ziel gesetzt, dass Ausländer 10% aller Studenten ausmachen sollen (Loreck 2005). Im Wintersemester 2004, als Lorecks Artikel veröffentlicht wurde, lag ihr Anteil bei 8,9% und stieg ein Jahr später auf 9,5%. Somit ist das erklärte Ziel noch nicht erreicht worden und es ist fraglich, ob es angesichts der Studiengebühren, die gerade eingeführt wurden, überhaupt erreicht werden kann. Zum anderen warnt die Bildungsministerin Annette Schavan vor dem „drohenden Wissenschaftlermangel“ und will diesem mit der Gewinnung für die deutsche Wissenschaft von ausländischen Studierenden entgegenwirken, die einen Abschluss hier erworben haben. Das sollte durch eine Änderung des Ausländergesetzes herbeigeführt werden. Das Gesetz sieht vor, dass ausländische Bürger, die nach Abschluss ihres Studiums in Deutschland bleiben wollen, ein Jahreseinkommen von 85.000 Euro haben müssen. Laut der Bundesministerin sei dies „eine viel zu hohe Hürde für Berufsanfänger“ und sie spricht sich für eine deutliche Absenkung aus (GT 26.02.2007, S. 2).

## 2.1 Ausländische Studierende in Deutschland

Um eine Verwirrung vorzubeugen, sollen nun die im Folgenden verwendeten Begriffe voneinander abgegrenzt werden. Ausländische Studierende können Bildungsausländer und Bildungsinländer sowie Studenten, die keinen Abschluss anstreben, sein. Ausländische Studierende haben eine andere als die deutsche Staatsangehörigkeit. Bildungsausländer haben ihre Hochschulzugangsberechtigung an einer ausländischen Schule erworben bzw. ihre schulische Qualifikation an einem deutschen Studienkolleg vervollkommen. Die Bildungsinländer haben ihr Abitur an einer deutschen Schule gemacht oder haben in Deutschland eine Begabten- oder Eignungsprüfung - meistens an einer Hochschule – bestanden (vgl. DAAD 2006: Glossar).

Mit diesem Vorwissen werden die absoluten Zahlen von ausländischen Studenten weltweit betrachtet. Die USA sind der eindeutige Vorreiter, gefolgt von Großbritannien, Deutschland und Frankreich (s. Tabelle 1). Im Jahr 2004 waren in den USA 21,6% aller außerhalb ihres Herkunftslandes immatrikulierten Studenten zu finden, 11,3% in Großbritannien, 9,8% in Deutschland und 9% in Frankreich. Das Bild verändert sich jedoch, wenn man den Anteil der ausländischen Studenten an der gesamten Studentenschaft eines Landes betrachtet. Da die USA ein großes, bevölkerungsreiches Land mit entsprechend vielen Studenten sind, fällt der Ausländeranteil relativ bescheiden mit 3,4% aus. Unter den aufgezählten Ländern führend nach diesem Kriterium sind Australien (19,9%), Großbritannien (16,2%) und Deutschland (11,2%). Wenn man auf die Anteile weltweit schaut, sind Neuseeland mit 28,8% und die Schweiz mit 18,2% die Länder mit dem höchsten Anteil an ausländischen Studenten (OECD 2006: Table C3.1).

**Tabelle 1: Ausländische Studierende weltweit**

Länder	Ausländische Studenten			
	Absolute Zahl		Anteil an immatrikulierten Studenten	
	2004	2000	2004	Veränderung zum Jahr 2000
USA	572.509	475.169	3,4%	20%
Großbritannien	300.056	222.936	16,2%	35%
Deutschland	260.314	187.033	11,2%	39%
Frankreich	237.587	137.085	11,0%	73%
Australien	166.955	105.764	19,9%	58%
Kanada	132.982	114.641	10,6%	16%
Japan	117.303	66.607	2,9%	77%
Weltweit	2.651.144	1.875.567	-	-
OECD	2.257.752	1.604.123	7,3% *	61% *

\* Durchschnitt für OECD

Quelle: OECD 2006, Table C3.1, C3.6, C3.8

In den letzten Jahren ist die Anzahl der im Ausland Studierenden stark angestiegen. In die OECD-Länder<sup>3</sup> sind 97,2% der internationalen Studenten gegangen, wobei durchschnittlich 7,3% aller in einem OECD-Land Immatrikulierten eine andere Staatsbürgerschaft haben. Im OECD-Durchschnitt ist ihr Anteil stärker gewachsen als es die absoluten Zahlen (absolute Veränderung für die Gesamtheit der OECD-Staaten 41%, eigene Berechnung) vermuten lassen, was auf die rückgängige Zahl der Studenten insgesamt oder auf große Unterschiede und Verschiebungen unter den OECD-Ländern zurückzuführen sein könnte.

Auf der anderen Seite stehen die Herkunftsländer der im Ausland Studierenden. Zusammengefasst nach Regionen, kommen 46% der außerhalb ihres Heimatlandes Immatrikulierten aus Asien, 24,3% aus Europa, 12,8% aus Afrika, 6,1% aus Südamerika, 3,5% aus Nordamerika und 0,8% aus Ozeanien. Bei 6,1% der ausländischen Studenten kann die Herkunft nicht spezifiziert werden (vgl. OECD 2006: Table C3.2). Leider bietet die OECD-Studie eine Aufschlüsselung der Herkunft nur nach Kontinenten und einzelnen Ländern. Ein mittlerer Maßstab, z.B. nach Regionen, der auch eine bessere Vergleichbarkeit mit den anderen Daten gewährleisten würde, liegt nicht vor.

Deutschland rangiert sowohl ausgehend aus der absoluten Zahl ausländischer Studenten als auch von dem Anteil der Studenten mit anderer Staatangehörigkeit an allen Immatrikulierten unter den ersten Ländern in der Welt. Über die letzten 30 Jahre ist es zu einer rasanten Entwicklung gekommen: Die Zahl der an deutschen Hochschulen Immatrikulierten, die eine andere als die deutsche Staatsbürgerschaft haben, hat sich in dieser Zeit mehr als verfünffacht. Es ist ein stetiges Wachstum zu verzeichnen, das auch in den Jahren 2004 und 2005 anhält, als die Anzahl der Studenten insgesamt um mehr als 50.000 zurückgeht. So sind im Wintersemester 2005/2006 insgesamt 1.963.108 Studenten eingeschrieben, davon sind 12,5% bzw. 246.334 Ausländer (vgl. DAAD 2006: Tabelle 1.1.1.1, 1.1.1.3, 1.1.1.5).

### **Exkurs: Studienorganisation ausländischer Studenten in Deutschland**

An dieser Stelle ist ein kurzer Exkurs über die Studienorganisation ausländischer Studenten in Deutschland angebracht. Für Bildungsin- und Ausländer gelten entsprechend verschiedene Regelungen am Anfang eines Erststudiums. Bildungsinländer – die ihr Abitur in Deutschland oder auch an einer deutschen Schule im Ausland erworben haben – bewerben sich mit ihrer Abiturnote direkt an der Universität. Bildungsausländer

---

<sup>3</sup> Mitglieder der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) sind Australien, Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Island, Italien, Japan, Kanada, Luxemburg, Mexiko, Neuseeland, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, die Schweiz, Südkorea, die Slowakei, Spanien, Tschechien, die Türkei, Ungarn, die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich.

hingegen bewerben sich mit ihrem ausländischen Abiturzeugnis beim Akademischen Auslandsamt und müssen eine Sprachprüfung vorweisen. Einige dieser Sprachprüfungen, z.B. Deutsches Sprachdiplom II<sup>4</sup>, Test DaF<sup>5</sup> oder ZOP, ZMP<sup>6</sup> können Interessierte bereits im Ausland ablegen. Andernfalls müssen sie in Deutschland die DSH<sup>7</sup> oder den Test DaF bestehen, die bei unzureichenden Deutschkenntnissen erst nach mehreren Versuchen gelingen können. Die Sprachprüfung wird von den Studenten allgemein als eine große Hürde empfunden. Nach ihrem Bestehen werden ausländische Studenten Deutschen gleichgestellt in dem Sinne, dass sie die gleichen (fachlichen) Anforderungen erfüllen müssen. Bei Fragen können sie sich an die für sie zuständigen Berater wenden. An der Universität Göttingen gibt es an jeder Fakultät einen Ausländerbeauftragten, der ihnen mit fachlicher Beratung zur Seite steht.

Bei Aufbau- oder Promotionsstudien gelten zum Teil andere Regelungen. Manche Studiengänge sind international ausgerichtet und der Sprachnachweis gilt für die englische Sprache. Insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fächern gibt es ganze Programme, die auch für Ausländer konzipiert sind, und die Institute werben mit entsprechendem Betreuungs- und Beratungsangebot. Angesichts zurückgehender Zahlen ausländischer Studierender, vor allem im Aufbaustudium, gibt es Initiativen, um diese Angebote attraktiver zu gestalten. So verleiht das Auswärtige Amt jährlich einen mit 15.000 Euro dotierten Preis an deutsche Universitäten, die sich besonders gut um die Belangen ausländischer Studenten kümmern. Im Jahr 2004 wurden die Universitäten Köln und Göttingen für ihre Betreuungsangebote ausgezeichnet. Die Georgia Augusta bekam den Preis für das Betreuungssystem in den internationalen Master- und Promotionsstudiengängen Molecular Biology und Neurosciences. Dieses umfasst nicht nur die fachliche Beratung, sondern auch ein vierwöchentliches Orientierungsprogramm vor Studienbeginn sowie Deutschkurse und ein kulturelles und soziales Rahmenprogramm (vgl. Staufenbiel 2004).

Die letzte relativ große Gruppe von Bildungsausländern sind die Gasthörer, die keinen Abschluss anstreben. Das sind vor allem Austauschstudenten<sup>8</sup>, die mit verschiedenen Programmen eine deutsche Hochschule für ein bis zwei Semester besuchen, um ihre Sprach- und Fachkenntnisse sowie interkulturelle Kompetenzen auszubauen.

---

<sup>4</sup> Die Prüfung für das Deutsche Sprachdiplom (Stufe II) der Kultusministerkonferenz wird an Sprachgymnasien und Sprachschulen durchgeführt.

<sup>5</sup> Der Test Deutsch als Fremdsprache wird von dem Prüfungszentrum in Hagen angeboten. Er stuft die Prüfungsteilnehmer in einer der drei Niveaus, ab dem Zweiten gilt er auch als Sprachnachweis für ein Hochschulstudium. Weitere Informationen: [www.testdaf.de](http://www.testdaf.de).

<sup>6</sup> Zentrale Oberstufenprüfung und Zentrale Mittelstufenprüfung werden vom Goethe Institut angeboten.

<sup>7</sup> Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang findet an der Universität Göttingen drei Mal im Jahr statt: Mitte Februar, Mitte Juni und Mitte September.

<sup>8</sup> Das bekannteste Beispiel in Europa ist das ERASMUS-Programm der EU. Es zielt auf die Qualitätssteigerung und die Stärkung der europäischen Dimension von Hochschulbildung. Es werden Stipendien an Studenten vergeben, die für bis zu einem Jahr ins europäische Ausland zum Studium gehen. Weitere Informationen: [http://ec.europa.eu/education/programmes/llp/erasmus/students\\_en.html](http://ec.europa.eu/education/programmes/llp/erasmus/students_en.html)

## 2.1 Ausländische Studierende in Deutschland

Wie stark die einzelnen Studentengruppen in Deutschland vertreten sind, kann der Tabelle 2 entnommen werden. Der überwiegende Teil entscheidet sich für ein komplettes Erststudium, 190.328 strebten einen ersten Hochschulabschluss 2005 an. In Deutschland waren 30.261 in einem weiterführenden Studium eingeschrieben, worunter ein Zweit- oder Aufbaustudium verstanden wird (DAAD 2006: Glossar). Die Zahl der Promotionsstudenten belief sich 2005 auf 16.145 und ist am stärksten im letzten Jahr gestiegen, um fast 10%. Kein Abschluss strebten 9.600 der immatrikulierten internationale Studenten an oder ein solcher war nicht möglich (vgl. DAAD 2006: Tabelle 1.1.3.1).

**Tabelle 2: Ausländische Studierende in Deutschland 2005**

	Ausländische Studierenden 2005							
	Erststudium		Weiterführendes Studium		Promotionsstudium		Kein Abschluss angestrebt	
	Anzahl	2004=100	Anzahl	2004=100	Anzahl	2004=100	Anzahl	2004=100
Universitäten	137.013	100,9	21.960	89,5	16.113	109,4	8.709	87,6
Kunsthochschulen	5.133	103,5	2.765	98,8	31	129,2	337	89,9
Fachhochschulen	48.231	105,6	5.536	86,4	1	100	554	63,5
Alle Hochschulen	193.328	102,1	30.261	89,7	16.145	109,4	9.600	85,8

Quelle: DAAD 2006, Tabelle 1.1.3.1

Ein anderer interessanter Gesichtspunkt, unter dem man ausländische Studierende betrachten kann, ist nach ihrer Herkunft. Beinahe 60% stammen aus Europa, mehr als die Hälfte davon sind Osteuropäer. Die zweitgrößte Studierendengruppe mit mehr als einem Viertel kommt aus Asien, wobei darunter mehr als die Hälfte aus Südasien stammt. Ein Zehntel der ausländischen Studierenden kommt aus Afrika, ein Zwanzigstel aus Amerika. Die Studentenzahlen stagnieren auch für Ausländer. Ein Wachstum ist nur bei den Asiaten und den Osteuropäern zu verzeichnen. Am stärksten, um fast 10% ist die Zahl der Studierenden aus Westeuropa in 2005 gefallen (vgl. Tabelle 3, S. 8).

Geht man bei der Aufschlüsselung der Herkunft ausländischer Studenten in die Tiefe, stößt man zum Teil auf überraschende Befunde. Aus China kommen 11% bzw. ca. 27.000 aller an deutschen Hochschulen Immatrikulierten mit nicht deutscher Staatsangehörigkeit. Die zweitgrößte Gruppe sind die Türken (22.500), darunter sind nur 6.600 Bildungsausländer zu finden. Diese Zahl deutet daraufhin, dass Wenige gezielt zum Studium nach Deutschland gekommen sind und dass sich einfach viele Türken in Deutschland mit ihrem türkischen Pass aufhalten. An dritter Stelle kommt Polen mit fast 15.000 Studenten und danach Bulgarien mit fast 13.000. Es ist interessant diese Studierendenzahlen in Relation zur Gesamtbevölkerung dieser Staaten zu setzen. In Polen wohnen 38,165 Mio. Menschen, in Bulgarien 7,741 Mio. (Spiegel Digital 2007). Die in Deutschland Studierenden entsprechen 0,04% bzw. 0,17% der Bevölkerung von Polen

## 2.1 Ausländische Studierende in Deutschland

und Bulgarien. Diese Zahlen sollen nur verdeutlichen, welche Bedeutung diese Studenten nicht nur für Deutschland haben könnten, sondern welches Potenzial für ihre Heimatländer in ihnen steckt, falls sie sich entschließen sollten, in ihre Heimatländer zurückzukehren.

**Tabelle 3: Herkunftsregionen ausländischer Studierenden**

Erdteile/Regionen	Ausländische Studierende	
	Anzahl	2004 = 100
<b>Afrika</b>	22.616	98,1
<b>Nordafrika</b>	12.292	99,5
<b>Ostafrika</b>	1.410	94,9
<b>Westafrika</b>	2.765	91,4
<b>Südafrika</b>	262	86,2
<b>Zentralafrika</b>	5.887	100
<b>Nordamerika</b>	3.828	99,2
<b>Mittelamerika einschl. Karibik</b>	1.821	115,6
<b>Südamerika</b>	5.810	101,5
<b>Asien</b>	67.266	103,8
<b>Zentralasien</b>	3.634	110
<b>Ostasien</b>	36.291	104,4
<b>Südostasien</b>	6.903	110
<b>Südostasien</b>	6.944	103,3
<b>Vorderasien (Mittlerer Osten)</b>	13.494	98,2
<b>Europa</b>	142.843	98,6
<b>Osteuropa</b>	76.186	104,1
<b>Westeuropa</b>	66.656	92,9
<b>Australien und Ozeanien</b>	382	96,7
<b>Staatenlos/ungeklärt/keine Angabe</b>	1.297	93,1
<b>Länder insgesamt</b>	246.334	100,1

Quelle: DAAD 2006, Tabelle 1.1.2.1

Die Russische Föderation belegt Platz 5, gefolgt von der Ukraine, Marokko, Italien, Frankreich und Griechenland. Insgesamt wird eine gewisse Stabilität in der Rangordnung beobachtet. China ist seit 2004 führend, Bulgarien eroberte 2003 den vierten Platz von der Russischen Föderation und die Ukraine zog 2004 unter die ersten zehn (vgl. Tabelle 4, S. 9 und DAAD 2006: Tabelle 1.1.2.5).

**Tabelle 4: Die 10 quantitativ wichtigsten Herkunftsstaaten ausländischer Studierender**

Rang		Herkunftsstaaten	Anzahl	in % aller ausländischen Studierenden
2005	2004			
1	1	China	27.129	11
2	2	Türkei	22.553	9,2
3	3	Polen	14.896	6
4	4	Bulgarien	12.848	5,2
5	5	Russische Föderation	11.479	4,7
6	7	Ukraine	8.066	3,3
7	6	Marokko	8.019	3,3
8	8	Italien	6.810	2,8
9	10	Frankreich	6.290	2,6
10	9	Griechenland	6.115	2,5

Quelle: DAAD 2006, Tabelle 1.1.2.5

Abschließend lassen sich einige Trends noch einmal zusammenfassen. Erstens, immer mehr junge Menschen verlassen ihre Heimat mit der Absicht, in einem Industrieland zu studieren. Die Studenten versprechen sich davon eine bessere Zukunft und größere Chancen für eine professionelle Realisierung auch im Heimatland. Doch der Aufenthalt kann sich weit über das Studium hinaus verlängern, ohne dass es an dieser Stelle möglich ist, auf die genauen Gründe dafür einzugehen. Es steht jedoch fest, dass es für die Industrieländer zunehmend wichtig wird, Studenten und gut qualifizierten Wissenschaftler für sich zu gewinnen.

Deutschland bildet in diesem Sinne keine Ausnahme. In den letzten Jahren ist weiterhin ein moderater Anstieg der Anzahl ausländischer Studierender zu verzeichnen – trotz des allgemeinen Rückgangs der Studentenzahlen.

## 2.2 In Göttingen

Die Universität Göttingen genießt im Ausland einen guten Ruf. Sie ist eine der alten traditionsreichen Universitäten und wird oft in der Triade „Heidelberg, Tübingen, Göttingen“ genannt. Deshalb zieht sie viele ausländische Studenten für ein Studium ins Herzen Deutschlands an. Am Beispiel der Universität Göttingen werden im Folgenden die Medienpräferenzen und die allgemeinen Einstellungen ausländischer Studenten exemplarisch untersucht. Sie können zu einem späteren Zeitpunkt mit Daten aus anderen deutschen Universitäten verglichen und erweitert werden. Als erster Schritt wird einen Blick auf die deskriptive Statistik geworfen.

Im Wintersemester 2005/06 waren 11,6% bzw. 2.857 der 24.607 Studenten der Georg-August-Universität Göttingen Ausländer (Uni Göttingen 2006: Graphik 3 und 5). Davon waren 2.432 Bildungsausländer (Uni Göttingen 2006: 10). Fast die Hälfte davon kam aus Europa, mehr als ein Drittel aus Asien. Die ausländischen Studenten der Philosophischen Fakultät waren 573, gefolgt von Wirtschaftswissenschaftlern (404) und Medizinern (373). Danach kamen die Biologen (281), Sozialwissenschaftler (271), Juristen (215) und Agrarwissenschaftler (214), Förster (137), Mathematiker (122), Physiker (77), Geowissenschaftler (53) und schließlich 21 Theologen (Uni Göttingen 2006: 5). Frauen bildeten mit 52% einen leichten Überhang (Uni Göttingen 2006: 9). Die meisten ausländischen Studierenden befanden sich in der Regelstudienzeit, nur Einzelne (ca. 12%) studierten mehr als 13 Semester, wobei ein erster Einbruch nach dem 9. zu beobachten war (Uni Göttingen 2006: 27, 30, 31). Aus diesen Daten kann jedoch kein kausaler Zusammenhang geschlossen werden: Beenden Ausländer ihr Studium in der Regelstudienzeit oder sind diese Zahlen eine Folge der hohen Abbrecherquoten?

**Tabelle 5: Herkunftsländer ausländischer Studenten der Universität Göttingen**

Land	Studentenzahl (Bildungsausländer)	Land	Studentenzahl
China	370	Kamerun	80
Polen	216	Frankreich	79
Türkei	150 (96)	Iran	77
Russland	141	Bulgarien	76
Ukraine	85	Spanien	71

Quelle: Universität Göttingen 2006: 34-43

Die quantitativ wichtigsten Herkunftsländer der Studierenden an der Universität Göttingen unterscheiden sich von denen für ganz Deutschland (vgl. Tabelle 5). Die Chinesen sind auch hier die Zahlreichsten, gefolgt von Polen und Türken (Achtung: mehr als ein Drittel der Türken sind Bildungsinländer), Russen, Ukrainern, Kamerunern, Franzosen, Iranern,

Bulgaren und Spaniern. Zudem muss angemerkt werden, dass diese Daten etwas verzerrt sind, d.h. sie erfüllen nicht genau die Bedürfnisse dieser Untersuchung, weil sie Austausch- und vor allem ERASMUS-Studenten miteinfassen. Dies erklärt warum Frankreich sowie Spanien unter den Top 10 sind. Im WS 2005/06 waren 318 (11%) der ausländischen Studierenden mit diesem oder einem ähnlichen Programm an der Universität Göttingen eingeschrieben (Universität Göttingen 2006: 190).

Die Georgia Augusta ist bundesweit die Universität mit den meisten ausländischen Doktoranden. Ca. 2.200 Promotionsstudenten waren im WS 2005/06 eingeschrieben, davon waren 634 anderer als deutscher Herkunft. Frauen waren unter den Doktoranden mit knapp 41% unterrepräsentiert (Universität Göttingen 2006: 189). Auffällig ist der sehr hohe Ausländeranteil unter Promovierenden, der bei etwas mehr als 30% lag. Kann das als ein Indiz für den an mehreren Stellen angedeuteten Mangel an deutschen Nachwuchswissenschaftlern angesehen werden? Gehört deswegen die Georgia Augusta zu den Spitzenuniversitäten? Diese Fragen seien dahin gestellt, aber der hohe Ausländeranteil unter Promotionsstudenten wird sie auch ins Zentrum der Aufmerksamkeit im empirischen Teil rücken. Wegen ihrer starken Präsenz verdienen sie mindestens so viel Aufmerksamkeit wie die anderen Studenten. Dies wird eine Gegenüberstellung von den Zielen und Vorstellungen dieser beiden Gruppen ermöglichen, die unter verschiedenen Bedingungen studieren.

## **2.3 Zwischen Herkunftsland und Deutschland**

Ausländische Studenten sind trotz aller ihrer Besonderheiten Migranten. In diesem Kapitel werden verschiedene Aspekte der Migration beleuchtet wie die konstitutiven Merkmale der Nation, die Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Kultur sowie der Prozess der Anpassung in der neuen Gesellschaft.

### **2.3.1 Die konstitutiven Merkmale der Nation**

„[...] nationality, [...] nation-ness, as well as nationalism, are cultural artefacts of a particular kind“ (Anderson 1993: 4) leitet Benedict Anderson in seine Geschichte zur Entstehung der Nation und Nationalismus ein. Die Nation definiert er als eine imaginäre politische Gemeinschaft, die beschränkt und souverän ist. Der Begriff Gemeinschaft impliziert, dass es unter ihren Mitgliedern eine tiefgehende Brüderschaft und Gleichheit herrscht, was mit der eigentlichen Ungleichheit und sogar Ausbeutung bestimmter Kreise in Widerspruch steht. Imaginär ist die Gemeinschaft, weil die Mitglieder auch der kleinsten Nation nie alle anderen Mitglieder kennen können. Anders formuliert, diese Vorstellung erfindet Nationen, wo es eigentlich ursprünglich keine gab. Begrenzt ist die nationale Gemeinschaft, weil sogar zur Größten im besten Fall ein paar Billionen Menschen gehören. Keine Nation strebt an, die Menschheit in sich zu vereinen, sie braucht immer andere Gemeinschaften, von denen sie sich abgrenzen kann. Aus diesem Verständnis leitet sich das Gefühl der Verbundenheit mit Landsleuten (im Ausland) ab. Und zuletzt ist die Nation unabhängig, weil ihre Vision in der Zeit der Renaissance und nach der Französischen Revolution entstanden ist, als die Freiheit bereits etwas Erstrebenswertes war und man sich von der Vorstellung der von Gott erteilten Macht und der darauf gründenden hierarchischen Ordnung verabschiedet hatte (vgl. Anderson 1993: 6f.).

Die Nation basierte ursprünglich auf der gemeinsamen Religion. Die drei großen religiösen Gemeinschaften weltweit: Christen, Muslime und Juden, wurden jeweils durch eine gemeinsame Heilige Schrift vereint. Die heiligen Sprachen, die niedergeschriebenen Symbole waren das einzige Medium, über das die Angehörigen verschiedener Völker kommunizieren konnten, obwohl dieses von der Mehrheit nicht verstanden und gelesen werden konnte. In Europa waren nur wenige Menschen in der Lage, Latein zu lesen. Nach der Erfindung des Buchdruckes, um 1450, kam das unternehmerische Denken ins Spiel und nach der Sättigung des überschaubaren Marktes für Bücher in lateinischer Sprache, bot man Presseerzeugnisse auch in den „lebenden“ Landessprachen an, was zu der Herausbildung von kleineren (imaginären) Gemeinschaften führte. Das Niederschreiben zog die Stabilisierung und Konservierung der offiziellen Sprache nach sich. Als auch die administrativen Grenzen durch die Gebiete festgesetzt waren und eine

bestimmte Sprache als administratives Instrument aufgezwungen wurde, entstanden die heutigen, modernen Staaten, die unser Verständnis von Nation prägen (vgl. Anderson 1993: 12f.).

Für die vorliegende Arbeit ist von Bedeutung, die konstituierenden Merkmale der Nation – nämlich die Religion, Sprache und schließlich die administrativen Grenzen – vor Augen zu haben und zu schauen, ob und wie sie sich auf das Verhalten und die Einstellung von den ausländischen Studenten auswirken. Es drängt sich die Vermutung auf, dass der Kontakt zu Menschen aus dem gleichen Kulturkreis, definiert als die Summe von Sprache und Religion, sowie durch geographische Nähe wegen der gemeinsamen Geschichte, begünstigt wird.

### **2.3.2 Die Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Kultur**

Medienprodukte sind kulturelle Artefakte. Die Welt wächst zusammen dank der Kommunikationstechnologien. In diesem Kapitel soll das Verhältnis zwischen Kultur (als Überkategorie für Medien) und der Globalisierung skizziert werden. In der Arbeit wird die persönliche Zusammenführung von verschiedenen Kulturen untersucht, doch es kann durchaus sein, dass dies bereits auf einer globaler Ebene passiert ist. Als Erstes sollen die zentrale Begriffe – Kultur und Globalisierung definiert werden.

Es ist nicht leicht, eine Definition für Kultur zu finden. Je nach Erkenntnisinteresse kann sie als ein Prozess oder in Form von geteilten Attributen umschrieben werden. Da die Kultur sehr verschiedene Facetten umfasst, wird hier eine breite, offene Definition gewählt. Die Kultur weist bestimmte Charakteristika auf: Sie ist ein kollektives Gut, das in einer Gemeinschaft herausgearbeitet und geteilt wird und einen symbolischen Ausdruck findet. Sie unterzieht sich bestimmten Gesetzmäßigkeiten, hat somit bestimmte systematische Muster und etwas Wertendes in sich. Die Kultur ist dynamisch, sie verändert sich mit der Zeit, greift auf eine Geschichte zurück und lässt sich in die Zukunft projizieren. Die Veränderungen und somit die Kultur basieren auf Kommunikation – über die Zeit und im Raum. Kultur wird greifbar an drei Orten – in den Menschen, in Sachen (Texten oder anderen Artefakten wie z.B. Massenmedien) und in gesellschaftlichen Praktiken, im menschlichen Verhalten (vgl. McQuail 1994: 95f.). Die Trennung in diese drei Bereiche ist eher auf theoretischem Niveau möglich, weil sie sich wegen des kommunikativen Charakters von Kultur gegenseitig bedingen und beeinflussen.

Die Globalisierung ist ein (Schlag)Wort, das uns überall begegnet. Je nach Betrachtung wird mit verschiedenen Definitionen gearbeitet, die auch verschiedene Aspekte in den Vordergrund stellen. Man ist sich darüber einig, dass die Globalisierung durch technologische Entwicklungen und Veränderungen herbeigeführt wird. Die Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien, die den Austausch von

### 2.3.3 Integration und Identität, Sozialisationsinstanzen

Informationen auf der ganzen Erde innerhalb von Sekunden ermöglichen, sowie die fallenden Transportkosten bedingen die empfundene Schrumpfung der Welt. Sie bereiten die Infrastruktur für die verstärkte Mobilität von Kapital und die Exportorientierung von Unternehmen, die transnationale Kommunikation, Migration, Reisen und gesellschaftliche Aktivitäten. Die Verbundenheit mit dem Rest der Welt steigt. Paradoxe Weise geht die Globalisierung Hand in Hand mit der Regionalisierung, weil einzelne Regionen und nicht ganze Staaten an Bedeutung gewinnen. Der Prozess der Globalisierung verläuft nicht linear und gleich – es gibt Regionen, die sich zu Zentren entwickeln, und entsprechend andere, die nunmehr zur Peripherie gehören (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 7-14).

Die Globalisierung ist ein langer historischer Prozess, der seitdem es Menschen gibt, stattfindet. Bereits unsere Vorfahren zogen in neue Territorien ein, betrieben zwischenkulturellen Handel, der für die Verbreitung von Technologien im Bereich der Landwirtschaft und Militär, von Wissenschaft sorgte. Der Fortschritt der Menschheit ist genau durch diese Bewegungen und interkulturellen Kontakte sowie Zusammenstöße zustande gekommen (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 24f.).

Erst in den letzten Dekaden hat die Globalisierung eine qualitative und quantitative Vertiefung durch den Technologiewandel erfahren und sich als populärer Begriff etabliert. Durch das Schrumpfen der Welt und die zunehmende Verflechtung der entfernten Regionen untereinander, sind auch die kulturellen Unterschiede deutlich ans Licht getreten. Die heutige Zeit ist durch die Selbstreflexion gekennzeichnet, die der Verschmelzung der Kulturen und Menschen mit all ihren Vor- und Nachteilen Rechnung trägt (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 41).

Es gibt drei große Theorien zum Verhältnis der unterschiedlichen Kulturen zueinander, die im Folgenden kurz nachgezeichnet werden. Das erste Szenario heißt der „Clash of Civilizations“, der Zusammenprall. Man stellt sich vor, dass die Welt in verschiedene Zivilisationen unterteilt ist, die sich nicht unbedingt rund um Ideologien gruppieren. Entlang der Grenzlinien kommt es immer wieder zu Konflikten. Dabei wird vor allem an den Islam gedacht. Im ehemaligen Jugoslawien findet dieses Modell eine Bestätigung, auch in Afrika und Asien gibt es ähnliche Beispiele, die dafür sprechen (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 43). Diese Vorstellung wurzelt noch in der Zeit, als die Welt in die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften unterteilt war. Heutzutage verliert sie zunehmend an Bedeutung, weil sich die Welt im Großen und Ganzen auf eine liberal-demokratische Ordnung geeinigt hat, die zu einer „Standardisierung“ der Staaten, „Zivilisationen“ führt (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 48).

Das zweite Szenario ist die McDonaldisation oder die Uniformierung und Homogenisierung der Welt nach dem Vorbild des Fast-Food-Restaurant aus Amerika. Der Erfolg der Ladenkette liegt in der Effizienz (schnelle Bedienung, niedrige Preise), Berechenbarkeit (keine Überraschungen, konstante Qualität bei den Produkten sowie

Kontrolle bei Angestellten und Kunden). Übertragen auf die Kultur bedeutet dies, dass der Einfluss von einem einzigen Zentrum ausgeht, dass das amerikanische Mediensystem die Welt beeinflusst und synchronisiert. Es kann auch als Kulturimperialismus verstanden werden (Nederveen Pieterse 2004: 49). An dem Ansatz wird kritisiert, dass zum einen selbst McDonalds nach dem Prinzip „glocalization“ oder „all business is local“ handelt (Nederveen Pieterse 2004: 50) und seine Angebote nach den Vorlieben der Menschen vor Ort ausrichtet. Zum anderen, sollen die Fast Food Restaurants bereits ihr Zenit erreicht haben und es wird immer mehr Wert auf Qualität und Vielfalt gelegt (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 51f.).

Das letzte Szenario beschreibt die Entstehung von kulturellen Hybriden. Diese Theorie eröffnet neue Möglichkeiten und rebelliert gegen alte Vorstellungen wie „racial purity“ oder kulturellen Differenzialismus. Sie fokussiert die Aufmerksamkeit auf ein „cut’n’mix“, eine Grenzüberschreitung, Transgression und Subversion, weil unterdrücktes Wissen endlich auf die Oberfläche gebracht wird. Die Hybridisierung kann als „global localization“ oder „local globalization“ umschrieben werden, wobei der Prozess der Vermischung keinesfalls gerecht und symmetrisch verläuft. Die Hybridisierung vollzieht sich natürlich auch innerhalb der Gesellschaft, zwischen kulturellen Elementen und Sphären. Tradition und Moderne gehen Hand in Hand z.B. in Japan, wo alte Frauen in Kimonos sich ehrfurchtvoll vor den Geldautomaten verbeugen (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 53f.). Dabei ist auffällig, dass die Vermischung vor allem auf der Oberfläche stattfindet, aber die tiefen Wurzeln darunter unberührt lässt. Praktiken ändern sich leichter als die Werte und Einstellungen sowie die strukturelle Zusammenhänge der Kultur, die dahinter stehen. Mit anderen Worten, gemäß dieser Auffassung ändert die moderne äußere Uniformierung der Menschen nichts an ihren unterschiedlichen, historisch bedingten kulturellen Eigenheiten. Nur die Migration kann zu Veränderungen auch auf struktureller Ebene, zu Veränderungen der „kulturellen Grammatik“ führen (vgl. Nederveen Pieterse 2004: 5).

### 2.3.3 Integration und Identität, Sozialisationsinstanzen

Eine Verschmelzung mit der Aufnahmegesellschaft, die Übernahme der neuen kulturellen Grammatik kann als der Höhepunkt der Migration gesehen werden. Im Folgenden werden Theorien der internationalen Migration umgerissen, die im Hinblick auf ausländischen Studierenden relevant sind. Shmuel N. Eisenstadt und Milton M. Gordon<sup>9</sup> beziehen sich beide auf die neue Migration, die ab dem 19. Jahrhundert ansetzt, und betrachten sie aus der Sicht der Einwanderungsländer.

---

<sup>9</sup> Zur Grundlage der Darstellung dient den Sammelband von Petrus Han (2006) *Theorien zur internationalen Migration*, weil er für einen Überblick handhabbar ist. Neben die Hauptaussagen beinhaltet das Buch auch eine Gegenüberstellung der Theorien.

Shmuel N. Eisenstadt hat 1954 seine Studie *The Absorption of Immigrants. A Comparative Study Based Mainly on the Jewish Community in Palestine and The States Israel* veröffentlicht und er sieht den Migrationsprozess dreigeteilt in Phasen, die sich durch typische und grundlegende psychologische Merkmale auszeichnen. Zuerst wird die Migration als der physische Übergang eines Individuums oder einer Gruppe von einer Gesellschaft in eine andere definiert, d.h. der Migrant gibt seinen alten bekannten sozialen Kontext auf und begibt sich in einen Neuen hinein (Han 2006: 44). Als Erstes kommt die Motivation zur Migration bereits im Herkunftsland. Dafür müssen zweierlei Bedingungen erfüllt werden. Zum einem besteht das Gefühl der Frustration, weil in dem Herkunftsland Aspirationen und Erwartungen in manchen Bereichen nicht befriedigt werden können. Es ist wichtig, dass trotz vorherrschender Unzufriedenheit eine Verbundenheit mit dem Herkunftsland weiterhin besteht. Zum anderen muss eine objektive Möglichkeit gesehen werden, diese Bedürfnisse anderswo befriedigen zu können. Der potentielle Migrant formuliert für sich konkrete Erwartungen, wie die Lage im Gastland ist bzw. sein sollte. Die Kombination aus diesen Forderungen an die Aufnahmegesellschaft sowie Verbundenheit mit dem Herkunftsland stellen oft ein Hindernis für die Integration dar (vgl. Han 2006: 45). Die zweite Phase umfasst den physischen Prozess der Migration, d.h. die faktische Transplantation sowie die damit verbundenen tiefgehenden sozialen Veränderungen. An erster Stelle sind hier die Trennung von Familie und Freunden und die abgebrochenen Kommunikationsbeziehungen zu nennen, die sogar Desozialisation nach sich ziehen können. Dazu kommt das andere Wertesystem, mit dem der Migrant konfrontiert wird, wonach er sein Leben zukünftig ausrichten soll. Diese Werte sind jedoch für ihn ungenügend definiert, so dass Unsicherheit und Angst sich ausbreiten. Erst nach der Überwindung dieser Ängste entsteht die Bereitschaft, neue soziale Rollen zu übernehmen und sich in die neue Gesellschaft zu integrieren (vgl. Han 2006: 46).

Die Absorption des Migranten in das soziale und kulturelle System des Aufnahmelandes ist die letzte Phase im Modell von Eisenstadt. Es gibt drei Indizien für Absorption, die ihr Fortschreiten beschreiben. Das erste Indiz ist die Akkulturation, die sich in dem Erlernen der neuen Sprache, Verhaltensformen, wirtschaftlichen Gepflogenheiten, also in den alltäglichen Umgangsformen und ihrer Internalisierung äußert, d.h. dass der Migrant sich danach auch tatsächlich verhalten soll. Das zweite Indiz für die Absorption ist die persönliche Anpassung, die eine Veränderung der Sichtweise unter den Einflüssen der neuen Gesellschaft beinhaltet. Diese Veränderung ist ein schwerer und frustrierender Prozess, so dass das Ganze auch ins Negative umschlagen und z.B. zur Desorganisation der Person führen kann. Die höchste Stufe der Absorption ist die institutionelle Durchdringung, d.h. die Eingliederung des Migranten in verschiedene Sphären, Cliques und informelle Gruppen. Dies bedeutet im Idealfall die Aufgabe der separatistischen

Identität. Doch das Erfüllen des dritten Indizes setzt eine Veränderung von institutionellen Strukturen in der Gesellschaft voraus, weil erfahrungsgemäß Migrantengruppen inkorporiert anstatt dass ihre Identitäten ausgelöscht werden (vgl. Han 2006: 48f.).

Die Theorie von Milton M. Gordon (*Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origin*, 1964) konzentriert sich auf die Assimilation, also auf die letzte Stufe vom Eisenstadts Modell. Obwohl Eisenstadt Miltions Assimilationstheorie fast hundertprozentig deckt, wird diese hier kurz vorgestellt, weil daran die Stellung der ausländischen Studierenden besser erklärt werden kann.

Milton entwickelt ein siebenstufiges Phasenmodell, wobei die letzten fünf Phasen sich automatisch vollziehen und zusammengefasst werden können. Die erste Phase – die Akkulturation – ist die äußere und zweckorientierte Anpassung an die kulturellen Verhaltensweisen und die Sprache, um sich im Alltag zurechtzufinden. Sie kann auch selbstständig stattfinden, ohne dass ihr eine andere folgt. Kennzeichnend für sie ist die strukturelle Trennung der Migranten – ihre primären Kontakte konzentrieren sich auf Menschen gleicher Herkunft. Die zweite Phase ist die strukturelle Assimilation, das Eindringen in die strukturellen Bereiche der neuen Gesellschaft, die Partizipation am Leben sozialer Cliques, Organisationen und Institutionen. Diese Phase setzt die Akkulturation voraus und zieht alle weiteren Phasen nach sich. Das sind nämlich die Assimilation durch Heirat („die Amalgamierung“), der Abbau von Vorurteilen und das Fehlen von Diskriminierung sowie die Zivilassimilation, die sich in der Abwesenheit von Wert- und Machtkonflikte äußert (vgl. Han 2006: 41ff.). Ausländische Studierende befinden sich während ihres Studiums in der Akkulturationsphase, doch sie haben gleichzeitig bereits Zugang zur Institution Universität und den informellen Organisationen dort.

Die Theorien der Integration und internationale Migration sind im Grunde genommen Sozialisierungstheorien unter speziellen Bedingungen. Doch die Sozialisierungstheorien ergänzen sie gut, deshalb werden sie hier auch überblicksartig betrachtet. Unter Sozialisation wird der Prozess verstanden:

„in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit der Lebensbedingungen weiterentwickelt“ (Hurrelmann 2006: 15f.).

Die Sozialisationstheorie impliziert das lebenslange Lernen und Anpassung an die innere und äußere Realität, doch in der Literatur wird die Aufmerksamkeit auf Kinder und Jugendlichen fokussiert. Es wird angenommen, dass bis zum zwanzigsten Lebensjahr die Verarbeitungsfähigkeit entwickelt wird, die die inneren Bedürfnisse mit den äußeren Bedingungen abstimmt, mit anderen Worten werden bis dahin im Großen und Ganzen die

### 2.3.3 Integration und Identität, Sozialisationsinstanzen

Grundmuster für die Bewältigung der inneren Realität herausgebildet (vgl. Hurrelmann 2006: 37). Für den Kontext dieser Arbeit kann daraus abgeleitet werden, dass die Anpassung vor allem an die äußeren Umstände erfolgen sollte. Aufschlussreich für uns sind des Weiteren die Sozialisationsinstanzen, die einen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung ausüben. An erster Stelle kommen die primären Gruppen und sozialen Netze wie Familie, Verwandtschaft und Freunde. Die sekundären Sozialisationsinstanzen, an die ein Teil der Bildungs- und Erziehungsfunktionen übertragen wird, sind z.B. Kindergärten, Schulen oder auch die Universitäten. An dritter Stelle kommen die formellen und informellen sozialen Organisationen in Freizeit- und Wohnwelt wie Gleichaltrige, Massenmedien und weitere gesellschaftliche Strukturen (Politik, Wirtschaft, Religion usw.), wobei die Rolle der Medien hier heraussteht (vgl. Hurrelmann 2006: 32f.). Im Kontext der Sozialisation in einem fremden Land, wohin man alleine zum Studium hinfährt, gibt es eine Bedeutungsverschiebung unter diesen drei Gruppen. Der Einfluss der Universität wächst ungemein. Familie und Verwandtschaft sind in der Regel weit entfernt, alte Freunde auch, so dass der Kontakt zu denen eher auf Unregelmäßigkeit beruht. Freunde vor Ort zu finden liegt innerhalb der Prioritäten ganz oben, wobei angemerkt werden soll, dass diese Priorität manchmal mit dem Studium schwer zu vereinbaren sein kann. Der limitierende Faktor ist oft die Zeit oder auch die Entfernung. Massen- bzw. Kommunikationsmedien können dann als Korrektiv für diese Faktoren dienen, weil man heutzutage in diesem Bereich frei auswählen kann.

## **2.4 Stand der Forschung**

In der Literatur finden sich kaum Studien zur Situation ausländischer Studenten, die über ihre statistische Erfassung hinausgehen. An dieser Stelle werden kurz Erkenntnisse daraus vorgestellt, die im Zusammenhang mit den Themen Mediennutzung und Auslandstudium wichtig sind.

### **2.4.1 Einwanderergesellschaft Göttingen**

Die einzige Studie *Einwanderergesellschaft Göttingen. Berichte und Analysen zur Lebenssituation von Migranten und Migrantinnen* (Drossou et al. 1991), die ich gefunden habe und die sich explizit mit der Lebenssituation von ausländischen Studierenden befasst, stammt aus Göttingen und ist schon über 15 Jahre alt. Deswegen sind manche Befunde vorsichtig zu interpretieren, jedoch sie liefert schon interessante Anhaltspunkte und einen anderen Einblick in das Studentenleben.

Das letzte Kapitel des Buches widmet sich den ausländischen Studenten. Mit Hilfe von Leitfadeninterviews werden Themenkomplexe wie persönlicher Hintergrund, Studienmotivation und Vorinformationen, Studienerfahrungen, materielle Lage, Erfahrung mit Behörden, soziale Kontakte, Perspektiven und Bilanz des Aufenthalts in Deutschland erarbeitet (vgl. Das/Wiebe 1991: 345). Von einem Studium in Deutschland erhoffen sich die Meisten ein Leben von hohem Bildungsstandard und ein mit materiellem Wohlstand verbundenes Dasein, sowie bessere soziale und berufliche Perspektiven im Heimatland. Die erste große Hürde ist das Visum und die Regelungen für die Zeit nach dem Studium (Studenten waren verpflichtet, nach Studienabschluss auszureisen). Am Anfang des Studiums wissen die Wenigsten, was genau auf sie zukommt, sie müssen die neue Sprache von Grund auf erlernen oder sich zumindest mit der Fachsprache vertraut machen. Die Freiheiten, die bei der Studiengestaltung gewährt werden, werden oft zum Verhängnis, weil es insbesondere ausländischen Studenten schwer fällt, alle Regelungen zu durchblicken. Zudem werden die Beratungsangebote kaum genutzt, weil Angst und Hemmungen vor Institutionen bestehen. Es fehlen soziale Netze und Kontakte zu anderen ausländischen Studierenden höheren Semesters, die die Anfangsprobleme schon bewältigt haben (vgl. Das/Wiebe 1991: 308 – 320).

Die Hoffnungen, mit denen die Studierenden nach Deutschland gekommen sind, erweisen sich zumeist sehr früh als falsch. Das Studium zieht sich in die Länge, weil man arbeiten muss, um sich zu finanzieren. Eltern erfahren oft nicht von den Problemen ihrer Kinder, da diese verhindern wollen, dass ihre Eltern sich unnötig sorgen – helfen könnten sie im Zweifelsfall nicht. Der Erfolg im Studium lässt auf sich warten. Unter Ausländern sind die Abbrecherquoten höher als bei Deutschen (vgl. Das/Wiebe 1991: 320 - 325).

Nach dem Studium würden zwei Drittel am liebsten ins Heimatland zurückkehren, doch oft kann ihr erworbenes Wissen dort keine Anwendung finden. Oder es wird zusätzliche Berufserfahrung in einem Industrieland erwartet. Doch die größte Problematik besteht in der kulturellen Reintegration. Obwohl sie in Deutschland überwiegend Freunde unter Landesleuten oder anderen Ausländern finden, gibt es einen enormen Anpassungsdruck, dem sie auch nachgeben. Vor allem jedoch bricht der Kontakt zur Familie und Freunden ab, weil zur Kommunikation überwiegend Briefe genutzt wurden (vgl. Das/Wiebe 1991: 325 – 329).

Diese Studie arbeitet explorativ und qualitativ. Ihr Ziel ist es, möglichst viele Facetten des ausländischen Studentenlebens zu erfassen und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Interviews wurden nur mit Studenten aus Afrika und Asien geführt, obwohl bereits damals (Ost-)Europäer eine der größten Studentengruppen waren. Mittlerweile gibt es die Ausreiseverpflichtung nicht mehr, Absolventen bekommen nach dem Abschluss ein Jahr Zeit, sich einen Job in Deutschland zu suchen. Mit Ausnahme der Kommunikationsmöglichkeiten mit der Heimat darf sich sonst wenig verändert haben.

### **2.4.2 17. Sozialerhebung des Studentenwerks**

Das Deutsche Studentenwerk gibt jede drei Jahre eine Studie für die wirtschaftliche und soziale Situation von Studenten in Auftrag. Seit 1997 werden ausländische Studenten in die schriftliche Befragung explizit miteinbezogen. Die Studie von 2005 befasst sich mit der Tendenz der Internationalisierung der Wissenschaft und der zunehmenden Studentenmobilität. Hier werden zusammengefasst Ergebnisse präsentiert, die die bisherigen Ausführungen ergänzen. Von Interesse sind insbesondere die Bedingungen, unter denen ausländische Studenten leben, weil sie auch die Rahmenbedingungen für ihren Medienkonsum schaffen.

Die Studie zeigt deutlich, dass für die Zukunft eine weitere Marktorientierung des Studienangebots nötig ist, damit Deutschland im internationalen Wettbewerb mithalten kann. Zudem wird die Bedeutung des Bologna-Prozesses für die (zeitweilige) Mobilität deutscher Studenten unterstrichen. Nur 17% der ausländischen Studenten waren in 2003 mit einem Austauschprogramm in Deutschland. Mehr als die Hälfte hat bereits ein Studium im Herkunftsland abgeschlossen, doch es werden kaum Leistungen hier anerkannt (vgl. BMBF 2005a: 1f.).

Der durchschnittliche ausländische Student ist 26,3 Jahre alt, jeder Fünfte ist verheiratet, 9% haben auch Kinder (vgl. BMBF 2005a: 37f.). Die Fächerstruktur von Bildungsausländern unterscheidet sich von der der Deutschen. Die Nachfrage nach Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften fällt niedriger aus, wogegen mehr Ausländer Sprach-, Kultur- und Ingenieurwissenschaften studieren. 84% streben einen

Abschluss in Deutschland an, nur 5% einen Doppelabschluss (hier und im Heimatland) (vgl. BMBF 2005a: 28f.). 80% der Befragten haben schon Deutsch in ihren Heimatländern gelernt, 60% haben ihre Kenntnisse noch vor Studienbeginn in Deutschland erweitert bzw. vertieft, 5% sind ohne jegliche Vorkenntnisse gekommen. Ihre Kenntnisse bewerten sie durchschnittlich mit gut (3,7 mit 1=sehr schlecht, 5 sehr gut) (BMBF 2005a: 41ff.). Für das Erststudium werden im Schnitt 9,5 Semester eingeplant, für das Zweitstudium 6,4 Semester (vgl. BMBF 2005a: 30). Einen entscheidenden Einfluss auf die tatsächliche Studiendauer hat die Studienfinanzierung. Über die Hälfte (55%) der ausländischen Studenten finanzieren sich selbst, 17% sind ganz auf sich alleine gestellt. 45% der Studenten erfahren eine finanzielle Unterstützung von den Eltern, 23% bekommen Stipendien (vgl. BMBF 2005a: 45ff.). Diejenigen, die arbeiten müssen, investieren durchschnittlich 12 Stunden wöchentlich in Erwerbstätigkeit und dadurch 3,5 Stunden weniger in Lernen (Besuch von Lehrveranstaltungen und Selbststudium) als ihre nicht arbeitenden Kommilitonen. Dabei ist zu vermerken, dass die Erwerbstätigkeit relativ konstant in der Vorlesungszeit und in den Semesterferien bleibt (vgl. BMBF 2005a: 32f.).

### 2.4.3 Migrantenstudien über Mediennutzung

Es gibt mehrere Studien zu Mediennutzung und medialen Wahrnehmung von Migranten. Dabei werden vor allem (die zweite Generation von) Türken in Betracht gezogen oder andere große Aussiedlergruppen wie Russen, Italiener oder Spanier. Die Studien können auch in verschiedene Richtungen gehen – Ausländerberichterstattung, Migrantenmedien oder Umgang mit den Medien im Einwanderungsland. Ihre Befunde sind nur begrenzt auf ausländische Studenten übertragbar, doch manche Annahmen sind allgemeingültig und werden an dieser Stelle kurz umrissen.

So ist die Bedeutung von Migrantenmedien für die Belieferung mit Informationen und kulturellen Angeboten zu nennen, die herkömmliche Medien nicht bieten. Somit schaffen sie eine neue Öffentlichkeit in einer fremden Umgebung (vgl. Darieva 2004: 32). Mit Medien ist in Darievas Arbeit eindeutig die Presse gemeint, doch diese Funktion bzw. Bedürfnisbefriedigung durch Medien allgemein kann im Hinterkopf behalten werden, weil sie auch beim Fehlen von institutionalisierter Presse vor Ort existiert.

Schließlich soll noch auf eine Magisterarbeit über Mediennutzung von Türken und Deutsch-Türken in der zweiten Generation hingewiesen werden (Ottenschläger 2004). Obwohl sie sich auf verschiedene Gruppen beziehen, sind die Themen dieser und meiner Arbeit sehr ähnlich. Es wird das Zugehörigkeitsgefühl, die Identifikation mit dem Herkunft- und/oder Aufnahmeland anhand von Mediennutzung herausarbeitet. Diese manifestiert sich nicht nur in der Wahl von konsumierten Inhalten, sondern vor allem in ihrer Bewertung.

### 3 Mediennutzung unter Berücksichtigung des Zugriffs auf verschiedene Mediensysteme

In diesem Kapitel soll die theoretische Grundlage für die folgende Untersuchung dargestellt werden. Eingangs werden die Hauptannahmen des Konstruktivismus vorgestellt. Im zweiten Schritt wird auf die relevanten Kommunikationstypen eingegangen, damit die Massenkommunikation von den anderen unterschieden werden kann. Danach muss vor Augen geführt werden, dass Medien nur eine von vielen Alternativen sind, die Bedürfnisse befriedigen können. Schließlich geht es um Modelle, die die Mediennutzung ausländischer Studenten erklären.

#### 3.1 Konstruktivismus

Beim Thema „Mediennutzung und Präferenzen in der Lebensplanung“ bietet sich der Konstruktivismus als theoretische Grundlage der Arbeit aus zweierlei Gründen an. Zum einen, weil Medien die Welt nicht abbilden, sondern konstruieren, zum anderen wegen der spezifischer Nutzungssituation ausländischer Studenten. Sie bauen aus mindestens zwei Medienwirklichkeiten ein eigenes Weltkonstrukt zusammen. Im Folgenden werden die Grundannahmen des Konstruktivismus vorgestellt und es wird erläutert, an welchen Punkten diese in der vorliegenden Untersuchung wieder zu finden sind.

##### 3.1.1 Grundannahmen

Die Welt und unser Alltag werden zunehmend mediatisiert. Damit ist gemeint, dass die Lebenswirklichkeit von der Medienwirklichkeit bestimmt wird, weil alles, was sich jenseits der greifbaren Reichweite der eigenen privaten Lebenswelt abspielt, vor allem durch Massenmedien erfahren wird und nur schwer durch eigene Wahrnehmung überprüfbar ist (vgl. Pörksen 2006: 18).

Der Begriff der Überprüfung ist in diesem Zusammenhang etwas irreführend, weil er voraussetzt, dass die Welt zumindest zum Teil so zu erkennen ist, wie sie *tatsächlich* ist. Stimmt man dieser Annahme zu, bewegt man sich im Feld des Realismus. Das andere Extrem bildet der Solipsismus, der behauptet, dass es keine Objekte gibt, die voraussetzungsfrei zu erkennen sind, sondern dass alles Produkt des Geistes ist und deswegen sogar die Existenz der Welt anzuzweifeln ist (vgl. Pörksen 2006: 26). Dazwischen ist der Konstruktivismus zu finden, der zwar die Existenz einer Außenwelt bejaht, doch annimmt, dass es nicht *die* Realität gibt, sondern jede Realität vom Beobachter abhängig und an sich nicht beweisbar ist. Der Konstruktivismus versteht sich

als eine interdisziplinäre Denkschule, die sich eines Sets von Forschungsinteressen, Postulaten und Konzepten mit stark naturwissenschaftlich-biologischen Wurzeln bedient. Im Unterschied zu anderen wissenschaftlichen Richtungen, will sich der Konstruktivismus „auf irgendeiner Weise“ und „mit Bezug auf irgendeine Entität“ einem Problem nähern, d.h. dass je nach Betrachtungswinkel und je nach Fokus andere Ergebnisse zu erwarten sind (vgl. Pörksen 2006: 28).

Der Konstruktivismus hat Traditionen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Unabhängig davon, ob er in der Philosophie, Psychologie, Kybernetik, Biologie oder in der Wissenssoziologie auftaucht, kann er durch sechs Merkmale oder Denkfiguren charakterisiert werden.

Erstens wird nicht die Was-Frage gestellt, auf die die Ontologie, das Sein gründet, sondern es wird *wie* gefragt: Wie entsteht das Wesen einer Entität? Der Fokus fällt auf die Epistemologie, auf das Werden. Konstruktivisten interessieren sich für die Bedingungen, die eine Wirklichkeit erzeugen und überhaupt erst ermöglichen. Nach ihrer Einschätzung ist nichts unveränderbar oder gegeben, stattdessen hat alles seine besondere Entstehungsgeschichte und kann daraus erklärt werden (vgl. Pörksen 2006: 38). Die Konstruktion ist kein planvoller Vorgang, sondern wird durch die konkrete Umwelt bedingt. Jede Form von kognitiv-sozialem Operieren ist eine Konstruktion und somit widerfährt uns eher die Wirklichkeit, als dass wir sie selbst erschaffen (vgl. Pörksen 2006: 38).

Das zweite Merkmal ist die Orientierung am Beobachter. Jede Wahrnehmung, die man macht ist eine Konstruktion und sagt nichts über das Ausmaß der Übereinstimmung mit der beobachterunabhängigen Welt, weil diese nicht existiert. Jede Beobachtung ist eine Operation der Einführung einer Bezeichnung oder Unterscheidung und der Aufrechterhaltung bzw. Weiterverarbeitung dieser Unterscheidung. Die Unterscheidung ist eine Grundoperation, die nicht wieder gelöscht werden kann und die eine grundlegende Asymmetrie einführt: Hier und da, eigen und fremd, neu und alt usw. Je nach Ausgangsunterscheidung bzw. -bezeichnung wird eine andere Wirklichkeit hervorgebracht (vgl. Pörksen 2006: 38f.). Diese Ausgangsunterscheidung kann man auch als „Blinden Fleck“ der Beobachtung bezeichnen. Damit wir etwas beobachten, brauchen wir sie, aber sobald wir es beobachtet haben, sobald wir es als Ist-Zustand wahrnehmen, blenden wir diese Unterscheidung aus. Der Begriff „Blinder Fleck“ kommt aus der Anatomie und steht für den Bereich auf der Netzhaut unseres Auges, der keine Sinneszellen hat und mit dem wir nichts sehen können. Unser Gehirn kompensiert aber diese Leere. Wir sehen *nicht*, dass wir *nicht* sehen (vgl. Foerster/Pörksen 2001: 116). Genau so ist es mit der Realitätswahrnehmung. Konstruktivisten wollen den blinden Fleck sichtbar machen und untersuchen jede Beobachtung, indem sie nach der Unterscheidung, die ihr zugrunde liegt, fragen: Welche Unterscheidung hat zu *dieser* Realität geführt? (vgl. Pörksen 2006: 40). Dabei muss erwähnt werden, dass jede Frage immer eine mögliche Antwort

beinhaltet, jede Theorie gibt schon vor, was untersucht wird (vgl. Foerster/Pörksen 2001: 115; Pörksen 2001: 213).

Die vorherige Annahme bedeutet automatisch, dass man sich drittens von dem absoluten Wahrheitsanspruch lösen muss. Es gibt keine Beobachtung ohne Beobachter, sogar die scheinbar objektive Beschreibung wird durch die Eigenschaften des Beobachters, seine Vorlieben und Interessen hervorgebracht. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir alle in einer eigenen Welt leben, die gar nichts mit der des Nachbarn zu tun hat. Vielmehr kann zwischen einer Wirklichkeit erster und zweiter Ordnung unterschieden werden. Mit der Wirklichkeit erster Ordnung sind faktische Abläufe, unbezweifelbare Tatsachen gemeint, die wir durch unsere Sinnesorgane erfahren. Die Wirklichkeit zweiter Ordnung ist entsprechend die Sinnes- oder Wertzuschreibung (vgl. Pörksen 2001: 218f.). Als ein Beispiel kann hier das Weinen angeführt werden. Wenn man jemanden sieht, der Tränen in den Augen hat, weiß man, dass er weint – das ist die Realität erster Ordnung. Wenn man aber sagt, dass er traurig ist und deshalb weint, konstruiert man bereits eine Realität zweiter Ordnung. Genau so gut könnte man sagen, dass er glücklich ist und deswegen weint – und beides könnte stimmen. Also wird die Wirklichkeit je nach Grad der Intersubjektivierbarkeit klassifiziert (vgl. Pörksen 2001: 219).

Daraus leitet sich auch viertens das Interesse an der Differenz bzw. der Pluralität der Wirklichkeitskonstruktionen ab. Dieses ist notwendig, damit auch dem obigen Postulat nicht widersprochen wird, indem der Konstruktivismus den absoluten Wahrheitsanspruch für sich erhebt (vgl. Pörksen 2001: 221f.). Das Interesse an der Differenz richtet sich somit gegen den Dogmatismus, sucht nach Alternativen, die mehr Entscheidungsfreiheit und dadurch mehr Selbstverantwortung ermöglichen. Neben den ethischen Gründen gibt es auch erkenntnistheoretische, weil eine Fülle von Wahrnehmungen und entsprechend ihre Rekonstruktion aus biologischer oder soziokultureller Perspektive mehr Erkenntnisse liefern (vgl. Pörksen 2006: 42).

Das fünfte Postulat ist das der Autonomie oder der internen Determinierung. Jedes System oder auch jeder Mensch funktioniert nach eigenen Gesetzen, die ihm vorschreiben, wie sich die externen Reize auf ihn auswirken. Mit anderen Worten, jeder Organismus hat typische Reaktionsweisen, die die externen Beeinflussungsversuche in Selbststeuerung umwandeln bzw. als solche erscheinen lassen (vgl. Pörksen 2006: 42f.).

Die letzte konstruktivistische Denkfigur ist die Zirkularität oder die zirkuläre Kausalität. Damit ist gemeint, dass der Erkennende und das Erkannte sich gegenseitig bedingen. Jede Erkenntnis, die wir machen, beeinflusst unser Verständnis und damit verändert sich auch die Erkenntnis. Die Ursache erzeugt eine Wirkung und diese Wirkung wird ihrerseits zu einer Ursache usw. Dieser Prozess lässt sich auch mit Selbstbezüglichkeit umschreiben. Dadurch entstehen jedoch Paradoxe<sup>10</sup>. Um diese zu lösen bzw. akzeptabel

---

<sup>10</sup> Ein bekanntes Beispiel dafür ist: „Alle Kreter lügen“, sagte der Kreter.

zu gestalten, wird eine zeitliche Komponente eingeführt. Es wird der Prozess des Werdens betrachtet und untersucht. Gedanklich kann die Zirkularität weiter entwickelt werden, hin zur Autopoiesis – der Selbsterschaffung, der beständigen Selbsterzeugung und somit zur Erhaltung eines Organismus – und zur Autologie. Dieses Konzept besagt, dass ein Begriff sich selbst bedarf, um definiert zu werden. Die Frage „Was ist Sprache?“ wird in dem Moment beantwortet, in dem sie gestellt wird. Kommunikation braucht Kommunikation, um verstanden zu werden (vgl. Foerster/Pörksen 2001:120f.; Pörksen 2001: 70 , 2006: 43f.).

#### 3.1.2 Konstruktivistische Implikationen für die Untersuchung

Nachdem ich hiermit die Grundannahmen des Konstruktivismus skizziert habe, kann ich dieses Theoriegerüst auch auf die Arbeit anwenden. Was sollte beachtet werden, wenn ich die Untersuchung in Anlehnung an den Konstruktivismus durchführen will? Als Erstes muss unterstrichen werden, dass die Ergebnisse keine Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Vielmehr versuche ich eine Fülle von verschiedenen Erfahrungen und Einstellungen und entsprechend verschiedenen Mediennutzungsmustern zu sammeln und ihre Ursachen zu hinterfragen.

An dieser Stelle ist es angebracht, den „Blinden Fleck“ in der Untersuchung – die Forscherin selbst – näher zu betrachten. Schließlich bin ich auch eine aus der Grundgesamtheit der Untersuchten – eine ausländische Studentin, die ihr erstes Studium in Deutschland absolviert. Das ist eine Tatsache, die der Leser bei der Lektüre dieser Arbeit im Hinterkopf behalten sollte. Mein Interesse am Thema ist auch ein Persönliches und meine Erfahrungen und Erlebnisse haben mich dazu gebracht, genau diese Fragestellung zu wählen. Ich wollte sehen, wie andere sich in Deutschland einleben bzw. eingelebt haben und wie sie die Verbindung zum Herkunftsland und zu den Menschen dort aufrechterhalten. Ich wollte sehen, ob es bei mir anders ist oder nicht. Natürlich kann diese persönliche Involviertheit als Schwäche gedeutet werden, doch darin besteht gerade die Stärke der Arbeit. Ich kann besser die Perspektive der Interviewten verstehen und diese dann gemäß den wissenschaftlichen Kriterien vermitteln.

Konstruktivistisch gesehen, mache ich mit meiner Arbeit eine Beobachtung zweiter Ordnung, indem ich die Wirklichkeitskonstruktionen, die Wahrnehmungen der Interviewten hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte hinterfrage und rekonstruiere. Obwohl es sich um eine Beobachtung zweiter Ordnung handelt, ist es wieder eine Konstruktion, die die alleinige und absolute Wahrheit für sich nicht beanspruchen kann.

## **3.2 Systematisierung der Kommunikationstypen**

Es soll die Verbindung ausländischer Studenten mit der Außenwelt untersucht werden, die sich über Medien oder direkt vollzieht. Für ein besseres Verständnis ist es deswegen nützlich, die verschiedenen Kommunikationstypen einzuordnen. Es wird zwischen sozialer bzw. interpersoneller und technisch vermittelter Kommunikation unterschieden, die sich weiter in Massen- und Telekommunikation sowie Nachrichten- und Online-Dienste gliedern lässt. Da das Hauptaugenmerk auf Massenmedien liegt, wird hier die interpersonelle Kommunikation ausgelassen.

### **3.2.1 Massenkommunikation**

Massenkommunikation zeichnet sich dadurch aus, dass sie öffentlich und an ein breites Publikum gerichtet ist. Grundsätzlich sind die Massenmedien zugänglich für jedermann und sie versuchen, ein anonymes, sehr heterogenes Publikum – ein disperses Publikum – anzusprechen. Massenmedien umfassen die Print- und elektronischen Medien wie Rundfunk sowie Film und Musik auf allen möglichen Trägermedien (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002: 154f.).

Unter Mediennutzung wird in der Regel die Nutzung von Massenmedien verstanden, doch an dieser Stelle wird der Begriff der Mediennutzung nicht so restriktiv ausgelegt, da es darum geht, das Relevanzsystem von ausländischen Studierenden in Bezug auf Medien zu erkunden. Es wird nach ihrer Definition von Mediennutzung gefragt, die sich gegebenenfalls von der wissenschaftlichen Definition unterscheiden kann. Aus Vergleichbarkeitsgründen jedoch wird im zweiten Teil der Untersuchung vorerst die Mediennutzung auf die Nutzung von Massenmedien reduziert.

### **3.2.2 Telekommunikation**

Die Telekommunikation ist die technisch vermittelte Punkt-zu-Punkt Kommunikation. Sie findet zwischen zwei oder wenigen Partnern statt und ist privat bzw. geschäftlich, d.h. Menschen können dabei ausgeschlossen werden. Es können Sprache, Text, Bilder, Daten oder verschiedene Kombinationen davon übertragen werden. Die häufig benutzten Medien dafür sind Telefon oder Mobilfunk, E-Mails, Videotelefone usw. (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002: 154f.).

Die Telekommunikation kommt der interpersonellen Kommunikation am nächsten und gewinnt an Bedeutung für den Einzelnen in der Zeit der immer greifbarer werdenden Globalisierung. Sie ist vielleicht nicht so wichtig als Informationsquelle, doch sie bietet die

Möglichkeit, den Kontakt zu den primären Gruppen, zu Freunden und Familie auf Distanz aufrechtzuerhalten.

### 3.2.3 Nachrichten- und Online-Dienste

Die anfangs dargestellte Systematisierung ist nur fünf Jahre alt, doch die Tatsache, dass sie nicht mehr richtig aktuell ist, zeigt, welche rasante (technische) Entwicklung sich in den letzten Jahren vollzogen hat. Heute sind Online-Dienste zu einer Selbstverständlichkeit für die meisten Menschen weltweit geworden, so dass eine scharfe Trennung zwischen Massenkommunikation, Telekommunikation und Online-Diensten unmöglich ist. Unter Online-Diensten werden im Allgemeinen die Informationen aus dem Medium Internet verstanden, die zum Teil für alle zugänglich oder zur Veröffentlichung bestimmt, während dritte streng vertraulich und geheim sind. Beispiele für Online-Dienste sind publizistische Dienste, Archive oder Datenbanken z.B. von Nachrichtenagenturen, aber auch von verschiedenen Finanz- oder Börsen-, diplomatischen oder wissenschaftlichen Diensten (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002: 154f.).

Diese Definition klammert die Kommunikationsaspekte des Internets aus und fokussiert die (öffentliche) Informationsquelle Internet. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, könnten die Nachrichten- und Online-Dienste unter Massenkommunikation subsumiert werden, wobei die Kommunikationsaspekte wie E-Mails oder Chats Berücksichtigung bei der Telekommunikation finden sollten. Für die Arbeit wird jedoch diese Dreiteilung beibehalten, wobei dabei nicht von Online-Diensten, sondern vom Internet allgemein gesprochen und das Internet als eine neue komplexe Form der Massen- und Telekommunikation betrachtet wird. Neben für den Zugang zu verschiedenen publizistischen oder wissenschaftlichen Angeboten, für die Integration von verschiedenen Kommunikationskanälen, können heutzutage die an das Internet angeschlossenen Rechner als Unterhaltungsmedien zur Wiedergabe von Musik-, Radio- oder auch Videoangeboten genutzt werden.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Kapitel 3.5.6

### **3.3 Medien als funktionale Alternativen**

Es kann angenommen werden, dass die Kommunikation oder Massenkommunikation für jedes Problem eine Lösung bieten kann. Dies jedoch ist nicht die einzige Lösung – es gibt auch andere Weisen, das gleiche Problem zu beheben. Man spricht in diesem Zusammenhang von funktionalen Alternativen. Diese Lösungen (die Kommunikationslösung inklusive) können entweder eine allgemein positive Wirkung haben – dann sind sie funktional, oder eher negative Folgen nach sich ziehen – dann sind sie dysfunktional. Dabei gibt es keine Lösung, die a priori funktional oder dysfunktional ist. Ihre Qualität wird durch den Bezugsrahmen bestimmt (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002: 180).

Ein Beispiel soll dieses Konzept erläutern. Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht den Kontakt und Austausch mit seinen Mitmenschen. Er kann dieses Bedürfnis befriedigen, indem er sich mit anderen Menschen trifft. Medien bieten aber eine funktionale Alternative. Die Person kann zu Hause bleiben und mit anderen übers Internet kommunizieren. Oder er kann sogar den Kontakt mit lebendigen Menschen völlig mit parasozialen Interaktionen bzw. Beziehungen<sup>12</sup> ersetzen, nämlich z.B. durch einen sehr starken Fernsehkonsum. In diesem Fall ist das eine dysfunktionale Lösung, insbesondere wenn sie zu einer dauerhaften Lösung wird. Kurzfristig kann der verstärkte Medienkonsum aber auch funktional sein, z.B. indem dadurch eine Periode der Einsamkeit überbrückt wird.

Insgesamt jedoch stehen zur Problemlösung immer bestimmte begrenzte Ressourcen zur Verfügung. Dies können typischerweise Zeit oder auch Geld sein. Alles, was man tut, muss sich gegen andere Alternativen durchsetzen, um diese knappen Ressourcen für sich zu beanspruchen. Das bedeutet, dass die Medienzuwendung, die uns interessiert, immer mit Verzicht auf anderweitige Tätigkeiten verbunden ist. Oder eben die Mediennutzung zurückgeht, weil andere Sachen (z.B. Studium) höherer Priorität haben. Die funktionalen Alternativen sollen noch mal darauf hinweisen, dass Medien nicht verabsolutiert werden dürfen, weil es auch nicht mediale Aktivitäten gibt, denen unter Umständen eine größere Bedeutung beigemessen sein kann.

---

<sup>12</sup> Parasoziale Beziehungen meinen die Auffassung von medial vermittelten Protagonisten als real existierenden Personen. Die Rezipienten können sich mit den Protagonisten identifizieren und sogar ihre Erlebnisse als eigene Erfahrung vorstellen.

### **3.4 Ausgewählte Theorien zur Beeinflussung von Präferenzen durch Medien**

Nachdem eingangs die Grundannahmen des Konstruktivismus für die theoretische Einbettung der Arbeit vorgestellt wurden, sollen in diesem Teil ausgewählte Theorien skizziert werden, die die Mediennutzung erklären und womöglich einen Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Lebensgestaltung herstellen. So wird der Versuch unternommen zu erklären, warum Medien genutzt werden (Uses- und Gratification Approach, Eskapismusthese und Mood Management), wie viel Freiheit einem dabei zugesprochen wird (der dynamisch-transaktionale Ansatz, das Encoding-Decoding Modell von Stuart Hall) und wie sich die Mediennutzung auf den Rezipienten bzw. auf anderen Menschen auswirkt (Third-Person-Effect).

#### **3.4.1 Uses- and Gratification Approach und verwandte Ansätze aus der Psychologie**

In den 70er Jahren wurde der Nutzenansatz (Uses- and Gratification Approach) entwickelt, der dem Rezipienten eine aktive Rolle im Kommunikationsprozess zuspricht. Im Mittelpunkt steht nicht mehr die Frage „Was machen Medien mit den Menschen?“, sondern „Was machen die Menschen mit den Medien?“. Die Menschen wenden sich also den Medien selektiv zu und versuchen durch ihren Konsum bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen. Diese können laut McQuail in vier Kategorien eingeordnet werden: Das Bedürfnis nach Information, nach persönlicher Identität, nach Integration und sozialer Interaktion sowie nach Unterhaltung. Das Informationsbedürfnis äußert sich in der Suche nach Orientierung darüber, was in der unmittelbaren bzw. mittelbaren Welt passiert, die Ratsuche bezüglich praktischer Fragen oder die Erkundung von verschiedenen Meinungen oder Handlungsalternativen. Informationen stillen die Neugier, setzen die Prozesse des Lernens in Gang, sie geben Sicherheit, weil man auf bestimmtes Wissen zugreifen kann. Es wird aber nichts darüber gesagt, was unter Information genau verstanden wird. Im ersten Moment denkt man spontan an Nachrichten, doch z.B. Werbung liefert auch Informationen und diese können – je nach Definition und Bedürfnis des Nutzers – genauso wertvoll sein wie z.B. Aktienkurse. Zudem bietet Werbung Verhaltensmodelle an und kann somit die Identifikation bzw. persönliche Identität stärken. Damit ist gemeint, dass die eigenen Wertvorstellungen und Haltungen bestätigt werden, dass Identifikation mit anderen oder sogar die Selbstfindung herbeigeführt wird. Das Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion umfasst die soziale Empathie, d.h. die Fähigkeit sich in andere zu versetzen; das Gefühl der Zugehörigkeit sowie die Grundlage für soziale Interaktion, d.h. Medien liefern Gesprächsstoff. Des Weiteren vermitteln sie

soziale Rollen und können fehlende Geselligkeit ersetzen. Zuletzt bieten Medien Unterhaltung an, dass die Wirklichkeit vergessen oder von Problemen abgelenkt wird. Medien dienen der Entspannung, der emotionalen Entlastung oder ermöglichen eine ästhetische oder kulturelle Erbauung. Mit Medien kann die Zeit leichter vergehen (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002:175ff.).

In diesen vier Kategorien können allgemein die Gründe für die Medienzuwendung zusammengefasst werden, wobei die Erfahrung des Rezipienten und seine genauen Erwartungen ihm bei der Auswahl des Mediums bzw. Inhaltes helfen. Dazu kommen noch der Grad der geschenkten Aufmerksamkeit oder die Dauer der Nutzung, die der Rezipient variieren kann, so dass er maximal seine Bedürfnisse befriedigen kann. Die Selektion in jeder Phase des Medienkonsums ist notwendig, weil das Angebot an Informationen in der Regel bei Weitem die Aufnahme- und Verarbeitungskapazitäten des Nutzers überschreitet (vgl. Noelle-Neumann/Schulz/Wilke 2002:177f.).

Der Nutzenansatz deckt eine breite Palette an Nutzungsgründen, doch insbesondere im Bereich der Unterhaltung können auch andere Thesen aus der Psychologie angeführt werden, die diese Funktion der Medien weiter spezifizieren. Von Interesse für uns sind die Eskapismusthese und die Mood-Management-Theorie.

Die Eskapismusthese besagt, dass bei starker Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben die Person in die Welt der Medien flüchten kann. In der Psychologie beschreibt der Begriff Eskapismus ein der Realität ausweichendes Verhalten. Durch den Konsum vor allem von fiktionalen Inhalten wie Filme kann der überarbeitete Vater Spannung in sein Leben bringen, wenn er seinen Alltag als langweilig empfindet. Die allein stehende Frau kann in die Welt der Liebe mit einem Roman flüchten und somit ihre Einsamkeit vergessen. Damit wird nur die Zuspitzung der weit akzeptierten Mediennutzung zur Entspannung, zur Ablenkung von Problemen oder zum „Abschalten“ umschrieben. Im Wort Eskapismus steckt schon die Gefahr oder die Warnung, dass durch Medien der Anschluss an die äußere Welt verpasst werden kann, dass die Realität geleugnet wird (vgl. Bentele/Brosius/Jarren 2006: 57).

Eine andere Erklärung aus der Psychologie, wie Menschen die genutzten Medieninhalte wählen, liefert die Mood-Management-Theorie nach Zillmann. Sie ist Teil der Erregungstheorien und besagt, dass der Mensch unbewusst seine Gefühle und Stimmung („mood“) durch Medienhinwendung regulieren und ausbalancieren will. Ist der Rezipient traurig, versucht er seine Stimmung durch entsprechende Medienangebote zu verbessern; fühlt er sich glücklich, strebt er einer Aufrechterhaltung dieses Zustands an. Die Medienauswahl vollzieht sich intuitiv auf Grund gesammelter Erfahrung. Anfangs hat der Mensch sich zufällig Inhalten zugewandt, doch im Zuge der Nutzung hat er ihre Wirkung auf seine Stimmung erkannt und gelernt, diese gezielt einzusetzen. Diese

Theorie ist insbesondere am Beispiel vom Fernsehen bestätigt worden (vgl. o.V.: 2007a) und in letzter Zeit findet auch Anwendung für das Internet. Allerdings gibt es auch Befunde, die die Allgemeingültigkeit dieser These einschränken, wie z.B. die Tatsache, dass Frauen, wenn sie traurig sind, eher dazu neigen, Musik zu spielen, die diese Stimmung noch verstärkt. Anderes Gegenargument ist die Routine, die sich von der Stimmung in wenigen Fällen beeinflussen lässt (vgl. o.V.: 2007a). Nichtsdestotrotz kann das Mood Management eine einleuchtende Erklärung für die Mediennutzung sein.

#### 3.4.2 Dynamisch-transaktionales Modell

Am Uses- and Gratification-Approach wird kritisiert zum einen die Behauptung, Medien können allein alle diesen Bedürfnisse befriedigen, zum anderen die totale Freiheit bezüglich Mediennutzung, die dem Rezipienten zugesprochen wird. Er unterliegt aber bestimmte Einschränkungen. Diese werden in dem von Werner Früh und Klaus Schönbach entwickelten dynamisch-transaktionalen Ansatz berücksichtigt, der den Uses- and Gratification-Approach mit dem Stimulus-Response-Modell<sup>13</sup> verbindet. Danach ist jeder Kommunikationsteilnehmer gleichzeitig passiv und aktiv. Der Rezipient ist aktiv, weil er die Medienangebote je nach Interesse oder Erfahrung selektiert und vor allem, weil er die Information weiterverarbeitet und durch Vorwissen ergänzt. Passiv ist er insofern, dass er in seiner Auswahl begrenzt ist – er hat Zugriff nur auf bestimmte Medienangebote. Passivität kennzeichnet auch die habitualisierte Mediennutzung. Auf der anderen Seite ist der Kommunikator aktiv, weil er Informationen auswählt und verarbeitet und sie den Rezipienten anbietet. Er versucht, die (vermuteten) Eigenschaften des Publikums zu seinen Gunsten auszunutzen. Andererseits muss er die Bedingungen hinnehmen, die ihm von dem Medium und den Rezipienten auferlegt werden (vgl. Rusch 2002: 108f.)

Diese parallele Aktivität und Passivität und die Stabilität der Kommunikationsrollen, gemeinsam mit der empfundenen Interaktivität in Form von gegenseitiger Beobachtung werden als Transaktionen bezeichnet. Das Innovative an dem Modell ist sein Prozesscharakter bzw. die zeitliche Komponente, sowie die Mikro- und Makrobetrachtung. Die Dynamisierung durch die Zeitdimension erlaubt es, dass Veränderungen im Mediennutzungsverhalten sowie Lernprozesse miterfasst werden. Die Makro- und Mikroebene berücksichtigen die Teilnehmer nicht nur als Individuen, sondern auch als Teile des Systems Journalistik bzw. Publikum (vgl. Rusch 2002: 109f.).

---

<sup>13</sup> Nach dem Stimulus-Response-Modell ist die Wirkung jeder Botschaft linear, d.h. die Wirkung jeder Mitteilung steckt schon in der Mitteilung.

### 3.4.3 Encoding/Decoding-Modell nach Stuart Hall

Stuart Halls *Encoding-Decoding* gehört zu den grundlegenden Aufsätzen der Cultural Studies. Die Cultural Studies sind ein interdisziplinäres politisches Projekt, der sich nicht auf eine bestimmte Theorie oder Methode festlegen will, sondern multiinstrumental die versteckten Ideologien oder Identitäten in kulturellen Produkten aufspüren will. Es werden alltägliche Aneignungspraktiken untersucht und danach gefragt, ob Gemeinsamkeiten in den Kategorien „race“, „class“ oder „gender“ zu finden sind.

Das Encoding-Decoding-Modell besagt, dass die Kommunikation ein Prozess ist, der von den Momenten Produktion, Zirkulation, Distribution/Konsum und Reproduktion besteht. Die Zirkulation erfolgt in einer diskursiven Form, mittels Zeichen, die polysem sind, d.h. mehrere Bedeutungen haben können. Dies ist nicht so sehr bei der „Denotation“ der Fall – bei der wörtlichen Bedeutung, die eine Entsprechung in der Beobachtung erster Ordnung findet, sondern bei der „Konnotation“, also bei den eher assoziativen Bedeutungen (Beobachtungen zweiter Ordnung) (vgl. Hall 1999: 93, 100f.). Die Produktion unterliegt bestimmten Bedingungen – den technischen Besonderheiten und den Produktionsverhältnissen im jeweiligen Medium, dem Wissen und Selbstverständnis der Journalisten. Alle diese Faktoren spielen eine Rolle bei der Codierung der jeweiligen Nachricht. Damit es eine Nachricht überhaupt gibt, muss zuerst ein Ereignis zu einer Geschichte werden, zu einem kommunikativen Ereignis. Dieses kommunikative Ereignis geht aus bestimmten Bedeutungsstrukturen hervor, denen sich die Produzenten bedienen und die die jeweiligen Rahmenbedingungen mitberücksichtigen. Das Publikum bekommt dann ein Bündel von Zeichen, die er in Bedeutung transformieren soll. Kommunikation findet nur statt, wenn die Nachricht decodiert wird. Bei der Bedeutungszuschreibung spielen wieder die technischen Infrastruktur und der Wissensrahmen eine Rolle; der Rezipient bedient sich auch einer Bedeutungsstruktur. Obwohl auf beiden Seiten die gleichen Faktoren wirken, ist die zugeschriebene Bedeutung nicht unbedingt gleiche der Intendierten, es herrscht keine zwingende Äquivalenz. Ein gewisser Grad an Übereinstimmung muss gegeben sein, aber die Bedeutungsstrukturen auf den beiden Seiten sind relativ autonom (vgl. Hall 1999: 94, 96ff.). Inwieweit die benutzten zwei Codes übereinstimmen, wird hypothetisch mit den drei Lesarten beschrieben. Die Polysemie lässt verschiedene Deutungen zu, doch diese sind keineswegs gleichwertig. In jeder Gesellschaft gibt es eine dominante Ordnung, die sich aus Klassifizierungen in der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Welt zusammensetzt. Alle Mitglieder dieser Gesellschaft kennen diese Ordnung, egal ob sie sie akzeptieren oder nicht. Wenn eine Nachricht innerhalb dieser dominanten Ordnung gedeutet wird – also in der dominant-hegemonialen Lesart operiert, heißt es, dass der Rezipient die Konnotation der Nachricht versteht und akzeptiert. Beim ausgehandelten Code versteht der Rezipient zwar die intendierte Konnotation, stimmt ihr grundsätzlich zu, doch deutet sie für die eine Situation ausnahmsweise anders. Dies ist

besonders oft der Fall, wenn Themen von globalem Interesse einem persönlich berühren. Und zuletzt kommt der oppositionelle Code, der ein grundsätzliches Verständnis sowohl auf denotativer, als auch auf konnotativer Ebene voraussetzt, doch die Nachricht wird innerhalb eines anderen Bezugsrahmens rekonstruiert (vgl. Hall 1999: 104ff.).

#### **3.4.4 Third-Person-Effect**

Der Third-Person-Effect bezeichnet die Annahme, dass Medien eine viel stärkere Wirkung auf andere haben als auf einen selbst. Diese vermutete stärkere Beeinflussung anderer hat ihrerseits eine Auswirkung auf das eigene Verhalten. So z.B. kann die Rezeption von negativen Nachrichten über ein Land oder eine Person, zu denen man selbst ein Verhältnis hat, Unbehagen auslösen, weil der Rezipient meint, diese negative Nachrichten werden die Meinung von den Menschen viel zu stark und fälschlicherweise ins Negative rücken (vgl. Bentele/Brosius/Jarren 2006: 287). Diese Wahrnehmung führt auch zu Veränderungen der eigenen Mediennutzung und des Verhaltens. So kann man sich zum Advokaten einer Idee erklären und versuchen, dem öffentlichen Diskurs entgegenzuwirken.

## **3.5 Medienangebot in Göttingen**

In diesem Kapitel soll eine Angebotsanalyse der untersuchten Medien in Göttingen gemacht werden. Ziel ist es zu sehen, was man mit welchem Aufwand bekommt, da die Verfügbarkeit eine erhebliche Determinante der Mediennutzung ist. Zudem wird auch auf die für die Arbeit relevanten Eigenschaften der einzelnen Medien eingegangen.

### **3.5.1 Presse**

Der Begriff Presse leitet sich aus der analogen Produktionstechnik ab, die seit um 1450 angewandt wird. Heutzutage werden darunter die Druckerzeugnisse Zeitung und Zeitschrift subsumiert, wobei früher darunter auch das Flugblatt, das Buch oder Plakate fielen. Die Presse wird durch die Eigenschaften Publizität, Aktualität, Periodizität und Universalität charakterisiert. In den letzten Jahren wird die Tendenz beobachtet, dass Zeitschriften aus anzeigentechnischen Gründen die Eigenschaft Universalität lieber aufgeben und auf bestimmte Bereiche bzw. Zielgruppen fokussieren (Special- und Very-Special-Interest-Zeitschriften).

In der Untersuchung wird nach der Nutzung sowohl von Zeitungen, als auch von Zeitschriften gefragt. Die Zeitungen kann man je nach Erscheinungsfrequenz (z.B. Tages- und Wochenzeitung), je nach Verbreitungsgrad (lokal und überregional) und je nach Finanzierungsquelle (Verkaufs- bzw. Abonnement-, Gratiszeitungen und Anzeigenblätter) systematisieren. Bei den Zeitschriften wird zwischen Publikums-, Fach-, Kunden-, Vereins- und Werkzeitschriften unterschieden, die wöchentlich, vierzehntägig, monatlich oder noch seltener erscheinen können. Dazu kann vermerkt werden, dass normalerweise die ersten drei Zeitschriftentypen und Illustrierte käuflich zu erwerben sind, während Kunden- oder Vereinszeitschriften oft kostenlos zu bekommen sind.

Göttingen wird von dem Pressegrossisten Tonollo versorgt, der selber drei Geschäfte in der Stadt hat. Dort sind deutsche Presse sowie eine Vielzahl von ausländischen Titeln zu finden (vgl. dazu Anhang A2). Eine andere Möglichkeit, an Presseerzeugnisse zu kommen, ist, sie zu abonnieren. Für Studenten gibt es vergünstigte Abonnements<sup>14</sup> von den meisten Zeitungen und Zeitschriften, die dann direkt frei Haus geliefert werden. Dies ist besonders ansprechend für Menschen, die sie auch regelmäßig nutzen, weil das Abonnement für mindestens drei Monate abgeschlossen wird. Dazu werden auf dem Campus oft Probe-Abonnements an Studenten verschenkt oder zu sehr niedrigen Preisen angeboten. Bei Tageszeitungen laufen die Probe-Abonnements normalerweise über zwei Wochen, bei Zeitschriften abonniert man eine bestimmte Anzahl von Ausgaben.

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu [www.studentenpresse.com](http://www.studentenpresse.com)

### 3.5.2 Bücher

Es gibt eine Vielzahl an Systematisierungen für Bücher, doch von Interesse für die Untersuchung ist nur die Unterscheidung zwischen Pflichtliteratur, die man fürs Studium lesen muss, und Literatur, die man aus Interesse liest. Darunter können natürlich sehr unterschiedliche Genres und Gattungen fallen: Von Poesie über Belletristik bis zu Sachbüchern, von klassischen Werken bis zur Trivialliteratur, von Liebesromanen über Science Fiction bis zu Horrorgeschichten und Krimis. Es soll nicht den Geschmack der Befragten bewertet werden, sondern viel mehr geschaut werden, ob und warum sie in ihrer Freizeit Bücher lesen. Insgesamt werden sie eher beiläufig thematisiert.

Bücher und vor allem Bücher in einer Fremdsprache (vor allem auf Englisch) können zum einen im Buchhandel erworben, zum anderen von dem entsprechenden Land mitgebracht werden, wobei diese zwei Möglichkeiten eher teuer bzw. unpraktisch sind. Eine Alternative bietet die Staats- und Universitätsbibliothek (SUB), wo nicht nur sprachwissenschaftliche Bücher, sondern auch verschiedene Romane, sowohl klassisch, als auch modern, sowie Poesie zu finden sind. Ich kenne das Angebot auf Bulgarisch und neben einer Fülle von Büchern zu Grammatik oder Sprachentwicklung kommen auch welche aus der Klassik sowie einige neuere von bekannten Autoren, die jedoch überwiegend aus der Zeit des Sozialismus stammen bzw. diese Zeit behandeln.

### 3.5.3 Musik

Die Musik ist ein altes Medium, das vor allem der Entspannung dient. Daran können gut Präferenzen abgelesen werden. Sie ist das Medium, das Menschen seit jungem Alter begleitet, und kann sehr emotionsgeladen bzw. –auslösend sein. Musik ist aber an sich kein Massenmedium, so dass sie am Rande der Untersuchung bleibt.

Es soll vor Augen geführt werden, wie sich Studenten mit Musik versorgen. Neben dem offiziellen Weg (d.h. Kauf von CDs) ist unter Studenten den Tausch untereinander eine sehr beliebte Weise, an neue Musik zu kommen. So haben sie Zugang zur Musik, die sie sonst nicht kennen würden, weil in Deutschland oder Heimatland unpopulär. Im Internet kann man auch viel davon finden. In den Wohnheimen gab es bis vor kurzem ein Freewareprogramm zum Datenaustausch (DC++), womit neben Musik, auch Filme verbreitet wurden. Da es gegen das Urheberrecht verstieß, ist es nun verboten.

### 3.5.4 Filme

Cineasten kann Göttingen viel an nicht kommerzielle oder alternative Filme bieten. Wie bei Musik ist das Internet überall eine beliebte Quelle für Filme. Sonst besteht die Möglichkeit, DVDs auszuleihen, und die wird auch von Studenten gern genutzt.

Große Vielfalt herrscht beim Kinoangebot. Man kann zwischen den Multiplex Cinemaxx und den kleineren Stern, Cinema sowie Lumière wählen. Die letzten zwei sind auf ältere oder fernab vom Mainstream Filme spezialisiert. Insbesondere Lumière, das sich als Alternative zum „Kommerzkino“ versteht, zeigt oft „künstlerisch herausragende“ Filme oder Filmreihen (o.V. 2007b: Wir über uns). Fast monatlich gibt es Filmtage, die sich thematisch einem Land oder einer Region widmen, z.B. Lateinamerikanische, Osteuropäische, Afrikanische Tage. Im Unterschied zu den kommerziellen Kinos werden die Filme in Originalversion mit Untertiteln gezeigt. Dazu kommen noch die Studentenkinos, die im Hörsaal viermal pro Woche aktuelle oder ältere Filme abspielen. Das ist die günstigste Möglichkeit in Göttingen, die Kinosaalatmosphäre zu erleben. Ein „fast“-Kino bietet das Foyer International der Universität Göttingen. Dort werden mittels DVD-Player und Beamer Filme auf die Wand geworfen. Freitags um 20 Uhr werden Filme auf Englisch gezeigt, die auch als ergänzendes Angebot des Sprachlehrzentrums verstanden werden. Sonst werden auf unregelmäßiger Basis auch russische, japanische, niederländische, afrikanische usw. Filme gezeigt. Der Eintritt ist grundsätzlich frei.

#### 3.5.5 Rundfunk

In Deutschland werden Radio und Fernsehen normalerweise zum Rundfunk zusammengefasst, weil sie ähnlich strukturiert und organisiert sind. Es gibt öffentlich-rechtliche und private Sender. Die Öffentlich-rechtlichen finanzieren sich überwiegend über Rundfunkgebühren, die Privaten über Werbung. Wenn man ein Gerät (Fernsehen oder Radio) besitzt, ist man schon verpflichtet, die Gebühren zu zahlen (Rundfunkstaatsvertrag § 13 Abs. 2). Die Höhe der fälligen Gebühren beträgt aktuell für Radio (sog. Grundgebühr) 5,52€ monatlich, für Fernsehen bzw. für Radio und Fernsehen sind es dann 17,03€ pro Monat (vgl. GEZ 2007: Gebührenübersicht). Seit dem 1. Januar 2007 besteht die Gebührenpflicht nunmehr auch für „neuartige Rundfunkgeräte“ (GEZ 2007: Internet-PCs). Darunter fallen internetfähige Rechner und Handys, die über UTMS- oder WLAN-Technologie ins Internet gehen können, weil man so ohne weiteres das Programm der öffentlich-rechtlichen Anstalten online empfangen kann. Soweit kein Radio oder anderes Gerät angemeldet ist, ist die Grundgebühr für Privathaushalte fällig. Diese Überlegung stieß auf großen Widerstand in der Gesellschaft und hat eine breite Debatte ausgelöst, die jedoch kein Gehör fand (vgl. Heise Online 2007). Als Student kann man sich von den Gebühren befreien, wenn man BAföG<sup>15</sup> bekommt. Dies ist grundsätzlich für die hier untersuchten Studenten nicht zutreffend. Eine andere Alternative stellt das Nicht-

---

<sup>15</sup> BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz) berechtigt sind deutsche Staatsangehörige oder Ausländer, wenn sie oder dessen Eltern mindestens drei bzw. fünf Jahre vor Aufnahme des Studiums in Deutschland erwerbstätig waren (vgl. § 8 BAföG, zit. nach BMBF 2005b)

Anmelden von Geräten, also das „Schwarz-Sehen“ dar, was aber im Fall von Kontrollen rechtliche Konsequenzen nach sich zieht und mit Bußgeld geahndet wird.

Dieses Trittbretverhalten resultiert aus dem Art. 5 GG Abs. 1: „Jeder hat das Recht, [...] sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten“, woraus es sich ableitet, dass keiner aus der Nutzung auch von den öffentlich-rechtlichen Sender ausgeschlossen sein darf. Deshalb ist das Signal sowohl für Hörfunk, als auch für Fernsehen unverschlüsselt terrestrisch, über Kabel oder Satelliten zu empfangen. Dies erfolgt nicht nur analog, sondern nun mehr auch digital – wenn man sich den entsprechenden Decoder anschafft. Im Internet sind außerdem viele TV-Sender (live) aus aller Welt zu empfangen<sup>16</sup> sowie die meisten Radios zu hören.

Für Studenten, die im Wohnheim wohnen, ist das Fernsehangebot bereits festgelegt. Am Beispiel Rosenbachweg – eins der größten Wohnheime von Studentenwerk in Göttingen – soll erläutert werden, zu welchen Programmen sie ohne weiteres Zugang haben. Dort wird das Signal über den Satelliten Astra empfangen und in alle Zimmer eingespeist. Man bekommt<sup>17</sup> öffentlich-rechtliche Sender (*ARD, ZDF, NDR, MDR, BR α, WDR; KiKa*); private (*RTL, SAT 1, PRO 7, RTL 2, VOX, 9 Live; Super RTL*); die internationalen Kooperationsprogramme *arte* und *Phoenix*; die Spartenkanäle *N24, n-tv* und *DSF, MTV* und *VIVA* sowie die englischsprachigen *CNN* und *Eurosport*. Man kann davon ausgehen, dass die gleiche Auswahl allen zur Verfügung steht. Das Radio empfängt man trotz neuerer Technologien doch überwiegend terrestrisch. Über Antenne bekommt man alle deutschen öffentlich-rechtlichen und privaten Sender.

#### 3.5.6 Internet

Das Internet gehört zum Alltag des Studenten. Skripten und Hausarbeiten werden ins Netz gestellt, die Prüfungsanmeldung erfolgt oft nur online. Dazu bietet das Internet den schnellsten Zugang zu neusten wissenschaftlichen Publikationen. Um den Internetzugang für Studenten bezahlbar zu machen, bietet die Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung mbH Göttingen (GWDG) ihnen einen Account für 12 Euro pro Semester an. Damit können Studierende auf mehr als 300 Terminal überall auf dem Universitätsgelände online gehen. Dazu besteht die Möglichkeit, dass man sich aus anderen Standorten per Funk, DSL, IDNS oder Modem einwählt. In den Wohnheimen des Studentenwerks gibt es Standleitungen für die fünf bis zehn Euro im Monat zu zahlen sind.

---

<sup>16</sup> Eine umfangreiche Sammlung ist z.B. unter [www.wwitv.com](http://www.wwitv.com) zu finden.

<sup>17</sup> Diese Programme sind im für alle Bewohner des Hauses zugängigen Fernsehraum zu empfangen (20.05.2007). Außerdem habe ich zur Kontrolle einen Mitbewohner gefragt, die Programme, die er im Zimmer empfängt, aufzuschreiben. Beide Listen waren identisch.

Wenn über das Internet gesprochen wird, muss auch das Web 2.0 erwähnt werden. Eine aktuelle Studie über die Nutzung von Web 2.0 (Haas/Trump/Gerhards/Klingler 2007) weist darauf hin, dass es keine allgemein akzeptierte Definition gibt, doch man kann es beschreiben. Web 2.0 umfasst alle Internetapplikationen, die dem Nutzer hohe Kommunikations- und Gestaltungsfreiheiten gewähren (S. 215). Die Kommunikationsprogramme wie verschiedene Instant Messengers oder die VoIP-Programme wie *Skype* lassen die Welt schrumpfen und ermöglichen schnelle und kostenlose Kontakte bzw. Gespräche überall auf der Welt. Laut der Studie ist die Kommunikation eins der Hauptgründe, warum Menschen online sein wollen. Die Internetkommunikation ist anonym und jeder kann sich im virtuellen Raum für den ausgeben, den er gerne sein möchte. Der Einsamkeit kann mit virtuellen Kontakten entgegengewirkt werden. Unter dem Stichwort „Vernetzen“ blühen Internetcommunities und Social-Networking-Sites auf. Unter Studenten ist das *Studiverzeichnis* ([www.studivz.net](http://www.studivz.net)) sehr populär, wo sie sich mit Kommilitonen an der eigenen oder anderen Universitäten in Verbindung setzen können. Die andere bekannte Seite ist *OpenBC*, neulich in *Xing* umbenannt ([www.xing.com](http://www.xing.com)). Eine andere Web 2.0-Anwendung, die zunehmend an Popularität gewinnt, sind die Blogs, Wikis (z.B. *Wikipedia*), Foren. Dort produzieren die Nutzer Beiträge, lassen andere Menschen an ihren Erlebnissen oder Wissen teilhaben oder stellen ihre Ansichten oder politische Meinung vor. Seiten mit einem hohen Unterhaltungswert und sehr beliebt sind die Fotocommunities, wo Bilder hochgeladen und kurze Kommentare dazu verfasst werden können. Eine andere Applikation, die den klassischen Medien Hörfunk und Fernsehen sehr ähnlich ist und die zukünftig eine große Rolle dort spielen wird, sind die Podcasts. Podcasts sind Video- oder Audioangebote (oft von etablierten klassischen Medien), die abonniert und automatisch vom Rechner heruntergeladen werden können. Im Vordergrund dabei steht der zeitversetzte, selbst bestimmte Konsum von je nach Interesse gebündelten Inhalten (vgl. Haas/Trump/Gerhards/Klingler 2007: 218).

Die klassischen Medien machen auch vom Internet Gebrauch. Die meisten Zeitungen weltweit besitzen eine Online-Plattform, viele Sendungen oder sogar ganze Programme von Radio- und Fernsehstationen sind ebenfalls online abrufbar. Neben den analogen bzw. klassischen Inhalten gibt es viele interaktive Elemente. So können Kommentare zu Artikeln oder Beiträgen geschrieben und veröffentlicht werden.

Insgesamt entwickelt sich das Internet zu einem universalen Medium, das Elemente aus allen anderen verbindet und weiterführt. Dort verschwindet die Trennung zwischen Kommunikator und Rezipienten, jeder kann seine Meinung und Ansichten frei äußern. Es gibt keine Garantie dafür, dass man gehört wird, und es nimmt relativ viel Zeit in Anspruch, regelmäßig aktiv zu sein. Das können Gründe dafür sein, dass die meisten Menschen das Internet noch eher passiv, d.h. für Informationssuche oder Unterhaltung, nutzen (vgl. Haas/Trump/Gerhards/Klingler 2007: 221).

## 4 Das Forschungsdesign

In diesem Kapitel wird der empirische Teil der Untersuchung eingeleitet. Zuerst wird die Auswahl der Methode begründet, danach werden der Aufbau und die Durchführung erläutert.

### 4.1 *Methodendiskussion: Leitfadeninterviews*

Das Thema der Arbeit „Mediennutzung und Präferenzen“ grenzt bereits die Methoden ein, die man zu ihrer Bearbeitung nehmen kann. Die Inhaltsanalyse scheidet aus, weil keine Texte vorhanden sind; die Beobachtung ist sehr aufwendig und wird nicht unbedingt die Ergebnisse liefern, die benötigt werden. Als einzig geeignetes Instrument bleibt also die Befragung übrig.

Innerhalb der Sozialwissenschaften gibt es zwei große Traditionen: die qualitative und die quantitative Sozialforschung. Zur Auswahl stehen die standardisierte und die offene Befragung. Für die qualitative Methode sprechen verschiedene Gründe. Ich konnte keine Untersuchung finden, die das gleiche oder ein ähnliches Thema wie das meine bearbeitet hat, so dass ich auf kein bereits erprobtes und eventuell bewährtes Forschungsdesign zurückgreifen konnte. Neben diesen eher pragmatischen Überlegungen kam noch eine erkenntnistheoretische Überlegung dazu. Durch das offene Fragen nach den Präferenzen bezüglich Medien oder im Leben können die Wirklichkeitskonstruktionen der Befragten herausarbeitet werden, was in Einklang mit dem als theoretische Grundlage gelegten Konstruktivismus steht. Mit dieser qualitativen Methode können viele Facetten erfasst werden, was dem explorativen Charakter der Arbeit zugute kommt.

Qualitative Befragungen sind Interviews, die wegen des oft intimen Charakters der Fragen jeweils nur mit einer Person persönlich-mündlich durchgeführt werden. Die Fragen sind nicht standardisiert, die Vorformulierungen lassen sich an die Situation anpassen oder je nach Gesprächsverlauf auch in der Reihenfolge variieren. Sie sind offen und ihr Ziel ist zu ermitteln, d.h. der Interviewer versucht, bestimmte Informationen zu erheben (vgl. Lamnek 2005: 346).

Methodologisch gesehen, dienen qualitative Interviews eher der Genese von Theorien als ihrer Überprüfung. Der Forscher geht an das Forschungsobjekt ohne ein bestimmtes Vorverständnis heran (Prinzip der Offenheit), er versucht, die Welt über die Regelmäßigkeitsannahmen des Befragten zu verstehen. Im qualitativen Interview hat der Befragte die Möglichkeit, seine Wirklichkeitsdefinition auszubreiten, und der Forscher richtet später sein Auswertungsschema danach aus. Im Gespräch selbst ist der Interviewer die Person, die sich zurückhält, der Befragte kommt zu Wort und der Interviewer reagiert flexibel auf seine Aussagen oder Bedürfnisse (Lamnek 2005: 346 – 352).

Auch qualitative Interviews unterscheiden sich nach ihrem Grad von Standardisierung. Ganz offen sind die narrativen Interviews, bei denen der Befragte nur zum Erzählen aufgefordert und in seinem Redefluss nicht gestört wird. Diese Form wird sehr oft in der biographischen Forschung angewandt. Als Gegenpol dazu findet man ein Fragenkatalog, der jedoch je nach Gesprächsverlauf in der Reihenfolge oder zumindest in der Formulierung variiert werden kann. Eine Möglichkeit dazwischen ist die Stichwortliste von Themen, die zu behandeln sind, die Fragen werden je nach Kontext frei formuliert. Je nach Standardisierungsgrad dauern die Interviews auch unterschiedlich lange. Narrative Interviews können mehrere Tagen in Anspruch nehmen, Fragenkataloge lassen sich je nach ihrer Länge innerhalb einer halben Stunden bis ein paar Stunden abarbeiten (vgl. Lamnek 2005: 352f.)

Da ich ein relativ klar umgerissenes Feld untersuchen wollte, habe ich mich für das problemzentrierte Interview entschieden. Das ist laut Witzel eine „Methodenkombination bzw. -integration von qualitativen Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse“ (zit. nach Lamnek 2005: 364). Diese Form wird jedoch zunehmend als Einzelmethode verstanden.

## **4.2 Aufbau**

Das problemzentrierte Interview verläuft nach den Prinzipien der qualitativen Befragungen (Prinzip der Offenheit, Orientierung am Relevanzsystem des Befragten usw.). Im Folgenden werden die genauen Instrumente, sowie die Auswahl der Interviewpartner vorgestellt. Zur Datenerfassung habe ich als erstes ein Fragebogen über die soziodemographischen Merkmale benutzt, dann habe ich das Interview entlang eines Leitfadens geführt, dieses digital aufgenommen und zur Auswertung transkribiert.

### **4.2.1 Soziodemographischer Fragebogen**

Diese Phase der Erhebung ist dem eigentlichen Interview vorgeschaltet und dient zweierlei Zwecken. Zum einen entlastet sie das darauf folgende Interview, weil die soziodemographischen Fragen sonst da eingebaut werden sollten. Zum anderen erleichtert sie den Einstieg ins Gespräch. Diese zum Teil offenen, häufig gestellten Fragen (s. Anhang A3) regen den Redefluss an und bauen Spannungen ab. Sie stellen auch den ersten Kontakt zwischen den Befragten und der Interviewenden dar und sind wichtig für ein vertrautes Verhältnis, das von großer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Interviews ist. Bei manchen verursachte das laufende Aufnahmegerät Unsicherheit, doch während ich den Fragebogen ausgefüllt habe, haben sich fast alle daran gewöhnt und viel ruhiger ins Interview gestartet.

In dem Fragebogen sind die Faktoren aufgenommen, die laut der Literatur bzw. nach eigenen Überlegungen eine Rolle bei der Mediennutzung sowie bei Entscheidungen im Leben spielen könnten. Das sind der Studienfach und Status (z.B. Politikstudenten beschäftigen sich mehr mit Medien als Mediziner; Doktoranden und Studenten investieren unterschiedlich viel Zeit in Medienkonsum); Alter, Religion und Herkunftsland (mit dem Alter kann man sich mehr für das Weltgeschehen interessieren, hohe Mediennutzung von Inhalten mit Bezug auf Herkunftsland); Dauer des Aufenthalts in Deutschlands bzw. Göttingen (z.B. je länger in Deutschland, um so besser hier eingelebt mit entsprechenden Einfluss auch auf Mediennutzung). Die Sprachen, die man beherrscht, entscheiden auch über den Konsum von bestimmten Medien mit. Jede Sprache, die man beherrscht, eröffnet einem den Zugang zu weiteren Medien. Der letzte Punkt – die Wohnform – habe ich nach einer Diskussion mit Kommilitonen aufgenommen, weil Medien nur eine Möglichkeit sind, wie Menschen Zeit verbringen können. Wohnt man in einer WG, ist es wahrscheinlich, dass man abends zusammen sitzt und über den Tag spricht, als fernzusehen (da sind aber auch andere Szenarien denkbar). Es konnte aber kein stark ausgeprägter Einfluss diesbezüglich festgestellt werden.

### 4.2.2 Der Leitfaden

Der Leitfaden besteht aus sechs Themenblöcken (s. Anhang A4), zwei von denen – das Erste und das Letzte – widmen sich der Lebenssituation der Studenten. Die restlichen vier betreffen die Medienausstattung, die Mediennutzungsmuster, die Medienbewertung und die Nutzung von einzelnen Medien. Der ersten Fragenblock ist über die Entscheidung für ein Studium in Deutschland, sowie über die (informationelle) Vorbereitung auf den Aufenthalt hier. Die letzten Fragen sollen Einblick in das Leben in Göttingen sowie einen Ausblick in die Zukunft geben.

Ich habe mich dafür entschieden, die Medienausstattung nicht standardisiert zu erheben, weil nach der offenen Frage bereits bestimmte Erklärungsmuster deutlich werden. Der Themenblock, von mir „Mediennutzungsmuster“ genannt, beschäftigt sich mit der Einschätzung der Rolle von Medien für den Alltag und den gesuchten Gratifikationen vom Medienkonsum. Die Betrachtung wird mit der Frage dynamisiert, wie sich die Mediennutzung nach dem Umzug nach Deutschland verändert hat.

Der Block über die Medienbewertung ist sehr wichtig für die Herausarbeitung der Verbindung zwischen Mediennutzung und Präferenzen im Leben. In der Bewertung von Medien projiziert sich auch die Bewertung von den dargestellten Welten und somit wenn auch indirekt die eigene Positionierung darin. Anhand von Lob und Kritik an einzelnen Medien kann die Identifizierung mit oder Distanzierung von den dargestellten Realitäten herausarbeitet werden. Dieser Zusammenhang ist natürlich mit Vorsicht zu interpretieren,

weil die Befragten über die Medien die Medien selbst und andere Sachen, die sie assoziativ damit verbinden, bewerten können.

Die Fragen über die Mediennutzung beginnen mit der allgemeinen Frage nach dem Lieblings- bzw. meist genutztem Medium. Hier besteht noch mal die Möglichkeit, die Argumentation der Befragten kennen zu lernen bzw. Medien frei zu definieren (Massen-/Telekommunikation). Danach werden allgemein die Themen, die verfolgt werden, und Erfahrungen und Präferenzen bezüglich einzelner Medien (Presse, Bücher, Musik, Filme, Radio, Fernsehen und Internet) erfasst.

Die ersten drei geführten Interviews waren eine Art Pretest, weil danach eine leichte Modifizierung bzw. Umgruppierung der Fragen erfolgte. Grund dafür waren die Verständnisfragen, die immer an gleichen Stellen gestellt wurden. Nach der Umformulierung war dieses Problem gelöst.

### **4.2.3 Auswahl der Interviewpartner**

Anfangs waren 20 Interviews anvisiert. Ich habe mich entschlossen, eine möglichst breite Streuung bei den im Fragebogen erfassten Merkmalen anzustreben. Dadurch kann ich den Einfluss der einzelnen Faktoren auf die Mediennutzung und Präferenzen in der Lebensplanung einschätzen und ich hoffte, dass sich hinter diesen formalen Differenzierungskriterien auch tatsächliche Vielfalt an Nutzungsmustern und Lebenseinstellungen verbergen wird. Nach 18 Interviews war bereits eine Sättigung festzustellen, so dass der Sample bei dieser Größe belassen wurde.

An die Interviewpartner bin ich über persönliche Kontakte gekommen. Es war relativ schwierig, Menschen zu finden, die ich für die fast fünf Jahre, die ich Göttingen bin, noch nie gesehen oder gesprochen habe, doch im Endeffekt ist es mir gelungen, Interviews mit Studenten zu führen, die nicht zu meinem Freundes- bzw. engen Bekanntenkreis gehören. Das Schneeballverfahren<sup>18</sup> hat sich dabei als sehr nützlich erwiesen.

In Tabelle 6 können die Merkmale der Interviewten<sup>19</sup> in der Reihenfolge der Durchführung eingesehen werden. Insgesamt wurden jeweils neun Interviews mit Frauen und Männern geführt. Es gibt zehn Doktoranden und acht Studenten, die stets gleichmäßig unter Männern und Frauen verteilt sind. Obwohl es in der Grundgesamtheit mehr Studenten als Doktoranden gibt, sind die meisten Doktoranden an einer deutschen Universität in Göttingen vorzufinden, so dass sie durchaus so viel Aufmerksamkeit verdienen. Bei den

---

<sup>18</sup> In diesem Fall habe ich in meinem Freundeskreis nach weiteren Personen gefragt, die z.B. aus dem Land kamen und dann sie wegen eines Interviews angesprochen.

<sup>19</sup> Im Folgenden werden wegen der Anonymisierung die Befragten als zugehörig zu einer bestimmten Nation referiert (z.B. der Luxemburger oder die Chinesin) oder über das Herkunftsland, Alter und Geschlecht vorgestellt. Nach langen Überlegungen habe ich mich für diese Charakterisierung entschieden, weil sie gleich relevante Informationen liefert. Jedoch beanspruche ich damit keine allgemein gültige Beschreibung der Menschen aus diesem Land. Die Präferenzen sind immer streng individuell.

Fächern ist es mir auch gelungen, Wiederholungen zu vermeiden. Vielfalt herrscht auch bezüglich der Dauer des Aufenthalts in Göttingen – manche sind gerade im Herbst angekommen, andere sind seit sieben Jahren hier. Im Schnitt sind die Menschen in der Stichprobe seit etwas mehr als vier Jahren in Deutschland. Ihr Alter variiert stark und reicht von 20 bis 34 Jahren. Durchschnittlich sind sie 27,5 Jahre alt, womit sie 1,2 Jahre älter als der bundesweite Durchschnitt sind (Frauen sind im Schnitt 26,9 Jahre alt vs. 25,9 bundesweit; Männer 28,1 vs. 26,6) (BMBF 2005: 36). Betrachtet nach Familienstatus sind 15 der Interviewten ledig, die Frau aus Vietnam ist jetzt geschieden und hat ihren Sohn in Vietnam; die Frau aus Indien ist verheiratet und ihr Ehemann beendet gerade sein Doktorat in Heidelberg. Die Frau aus Marokko ist verlobt und wird im Sommer, „wenn alles gut geht“, heiraten.

**Tabelle 6: Die Stichprobe**

Land	Geschlecht <sup>a</sup>	Alter	Fach	Status	in D/Gö <sup>b</sup> seit
Luxemburg	m	24	Forstwissenschaft	Student	2001
Kamerun	m	31	Entwicklungsökonomie	Doktorand	2000
Bulgarien	w	28	Ägyptologie	Doktorandin	2005
Mexiko	w	29	Mathematik	Doktorandin	2002
Chile	m	31	Astrophysik	Doktorand	2004
Slowakei	w	20	VWL (Bachelor)	Studentin	2005
Frankreich	w	22	Geschichte (Master)	Studentin	2005
Israel	m	21	Medizin	Student	2004
Finnland	m	33	Space research	Doktorand	2005
USA	m	27	Biophysik	Doktorand	2002
Russland	m	26	BWL (Bachelor)	Student	2004
Polen	m	28	Jura	Student	2000
Moldawien	w	26	Germanistik	Doktorandin	2006
Marokko	w	27	Arabistik/Islamwissenschaft	Doktorandin	1999/2001
Vietnam	w	34	Informatik	Doktorandin	2004
Türkei	m	32	Agrarwissenschaft Molecular Medicine	Doktorand	1999/2000
Indien	w	26	(Master)	Studentin	2006
China	w	30	Pädagogik	Studentin	2001/2002

<sup>a</sup> m: männlich, w: weiblich; <sup>b</sup> in Deutschland bzw. in Göttingen

Die Interviews dauerten zwischen 20 und 60 Minuten, durchschnittlich ca. 30 Minuten. Diese Variation ist mit den unterschiedlichen Temperamenten der Befragten zu erklären, sowie mit ihren unterschiedlichen sprachlichen und kommunikativen Kompetenzen. Ich habe mich stets bemüht, die gleichen Grundinformationen zu bekommen, damit auch eine Basis zum Vergleich besteht. Bei manchen musste ich nach jedem Satz mit einer Frage helfen und bei anderen musste ich eher aufpassen, dass sie nicht abschweifen. Trotz dieser Schwierigkeiten ist ein Mindestniveau an Informationen bei allen erreicht worden.

## 5 Auswertung der Interviews und Präsentation der Ergebnisse

Nachdem die Interviews geführt wurden, habe ich sie transkribiert. Die folgenden Ausführungen beruhen auf den Transkriptionen<sup>20</sup>. Die Analyse ist in Anlehnung an der generellen Struktur der Auswertung von Lamnek durchgeführt (vgl. Lamnek 2005: 402 – 407). Zuerst wird ein Überblick über die Ausstattung und Mediennutzung von Studenten gegeben. Danach kommt die Zusammenfassung von den einzelnen Interviews, damit im dritten Schritt die Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden können und eine Typisierung vorgenommen werden kann.

### 5.1 Überblick Mediennutzung

Zuerst kommt ein Überblick über die Geräte, die die Studenten besitzen. Dabei wird an erster Stelle nach Radio, Fernseher und Internet gefragt. Manche der Interviewten haben z.B. Telefon genannt, doch darauf wird bei den Einzelzusammenfassungen eingegangen. Um eine bessere Einordnung zu gewährleisten, werde ich im Folgenden mit fünf Gruppen arbeiten, die anhand formaler Kriterien gebildet worden sind. Die meisten Interviewten würden in mehreren Kategorien passen, doch sie sind nach dem Merkmal gruppiert, das sie einzigartig macht. Für diese Merkmale wird auch erwartet, dass sie einen Einfluss auf die Mediennutzung und Lebensgestaltung haben.

So ist die erste Gruppe „kein Deutsch“ genannt, weil die betreffenden Studenten<sup>21</sup> ihr Studium in Deutschland auf Englisch absolvieren. Die unzureichenden Deutschkenntnisse schließen sie weitestgehend aus der Nutzung deutscher Medien aus. Für sie bedeutet es auch, dass sie nach Abschluss des Studiums Deutsch lernen sollten, wenn sie in Deutschland bleiben und an allen gesellschaftlichen Bereichen partizipieren wollen. In diese Gruppe fallen der Chilene und der Finne sowie die Inderin und die Vietnamesin. Sie sind alle bis auf die Inderin PhD-Studenten<sup>22</sup>. Die Inderin ist mit einem internationalen Masterprogramm der Universität nach Göttingen gekommen, in dem auf Englisch unterrichtet wird.

Die zweite Gruppe umfasst die eher jüngeren Studenten, die gleich nach ihrem Abitur im Heimatland nach Deutschland gekommen sind. Diese Einteilung erscheint mir plausibel, weil mit der Zeit die Menschen bestimmte Medienkompetenzen entwickeln und Medien gegenüber eher kritisch stehen. Diese Kompetenz wird u. a. viel stärker in Deutschland bei ihnen entwickelt sein worden als im Heimatland. Auch verändert sich die Denkweise mit dem Alter. In diese Gruppe fallen der Luxemburger, die Slowakin, der Israeli und der Pole. Die Slowakin (viertes Semester Bachelor VWL) und der Israeli (viertes Semester Medizin) befinden sich noch relativ am Anfang

---

<sup>20</sup> Da es sich um ca. 100 Seiten auf verschiedenen Sprachen handelt, habe ich darauf verzichtet, die Transkriptionen als Anlage der Arbeit anzuhängen. Doch diese sind jedoch jeder Zeit auf Nachfrage erhältlich.

<sup>21</sup> Die Interviews mit ihnen waren auf Englisch, nur mit dem Chilenen auf Spanisch. Sonst war die Befragung der Bulgarin auf Bulgarisch. Das sind die Sprachen, die man auch sonst benutzen würde. Sie wurden genommen, damit die Interviewsituation sich maximal natürlich und alltäglich wird.

<sup>22</sup> Doctor of Philosophy in the Arts and Sciences, anglo-amerikanischer Dokortitel (vgl. Jacke 2007)

ihres Studiums, während der Luxemburger bereits mehr als 10 Semester vorweisen kann und der Pole gerade sein erstes Staatsexamen in Jura geschrieben hat.

Zur dritten Gruppe gehören die Studenten, die nach einer Zeit als Austauschstudenten sich zu einem kompletten Studium in Deutschland entschlossen haben. Die Bulgarin war ERASMUS-Studentin in Wien, hat danach dort ein Studium in Geschichte abgeschlossen und zog nach Göttingen für ihre Promotion. Die Französin war auch als ERASMUS-Studentin in Göttingen und hat ihren Aufenthalt verlängert, um ihren Master in Geschichte hier abzuschließen. Der Amerikaner war ein Jahr mit dem Austauschprogramm der University of Californien in Göttingen, hat danach seinen Abschluss in den USA gemacht und ist ein Jahr später als Doktorand zurückgekommen.

Es gibt vier Leute, die ein Studium im Heimatland abgeschlossen haben und dann nach Deutschland zur weiteren Qualifizierung gekommen sind. Die Mexikanerin war für einen kurzen Aufenthalt als Babysitterin in Deutschland und schaffte es in dieser Zeit, eine Zulassung für Master am Institut für Mathematik zu bekommen. Der Russe, Ingenieur für Lebensmitteltechnologie, studiert jetzt BWL auf Bachelor. Die Moldawierin hat deutsche und englische Philologie studiert, ein paar Jahre Deutsch als Fremdsprache unterrichtet und vor kurzem ihre Doktorarbeit über interkulturelle Kompetenzen in Fremdsprachenunterricht in Moldawien angefangen. Sie will sie aber wegen besserer Betreuungsmöglichkeiten in Deutschland schreiben. Die Chinesin hat Wirtschaftswissenschaften studiert und hofft, bald auch ihren hiesigen Abschluss in Pädagogik und Wirtschafts- und Sozialgeschichte (M.A.) zu erwerben.

Die letzte Gruppe umfasst die Menschen, die nach einem Studium in Deutschland auch für ihre Doktorarbeit geblieben sind. Darunter fällt der Kameruner, der den Internationalen Master in Economics abgeschlossen hat und seine PhD-Arbeit über Ungleichheit in Kamerun schreibt. Die Marokkanerin hat zuerst deutsche Philologie, Islamwissenschaft/Arabistik und Iranistik auf Magister studiert und promoviert jetzt in Islamwissenschaft. Zuletzt kommt der Türke, der einen Master in Agrarwissenschaft (Tierbereich) hier gemacht hat und jetzt im gleichen Fach promoviert. Wie es aus der Tabelle 7 auf Seite 46 ersichtlich wird, kann keinen Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der Medienausstattung gefunden werden. Von denen, die kein Deutsch sprechen, sagt nur die Inderin, dass die Sprache der Grund für ihre Entscheidung gegen Radio und Fernsehen ist – wenn sie auf Englisch wären, würde sie es sehr mögen. Alle andere sagen, dass Radio im Hintergrund oft läuft. Bei Fernsehen sieht es etwas anders aus. Drei von 18 Interviewten haben sich bewusst gegen das Fernsehen entschlossen, andere haben zwar ein Fernseher, schalten ihn aber kaum an, über die Gründe komme ich noch zu sprechen.

Tabelle 7: Medienausstattung

Gruppe	Befragter (Land, Geschlecht, Alter)	Radio	TV	Internet	
				Zu Hause	An der Uni
Kein Deutsch	Finnland, m, 33	V	X	V	V
	Chile, m, 31	V	V	V	V
	Vietnam, w, 34	V <sup>a</sup>	V	V	V
	Indien, w, 26	X <sup>c</sup>	X	V	%
Nach dem Abitur	Luxemburg, m, 24	V	V	V	%
	Slowakei, w, 20	V	V	X	V
	Israel, m, 21	X <sup>b, c</sup>	V	V	%
	Polen, m, 28	V	V	V	%
Aus- tausch	Bulgarien, w, 28	V	V	V	V
	Frankreich, w, 22	V	V <sup>d</sup>	X	V
	USA, m, 27	V <sup>e</sup>	V <sup>e</sup>	X	V
Studium im Heimatland	Mexiko, w, 29	V	X	X	V
	Russland, m, 26	V <sup>b</sup>	V	V	%
	Moldawien, w, 26	V	V	X	V
	China, w, 30	V <sup>a</sup>	V	V	%
PhD nach Studium in D	Kamerun, m, 31	X	V	X	V
	Marokko, w, 27	V	V	V	%
	Türkei, m, 32	V	V	V	%

Legende:

V – vorhanden

X – nicht vorhanden

% - nicht erwähnt/zutreffend

Anmerkungen:<sup>a</sup> Radiowecker<sup>b</sup> Radio im Handy<sup>c</sup> vorhanden in der Gemeinschaftsküche (Wohnheim)<sup>d</sup> im Gemeinschaftsraum (Wohnheim)<sup>e</sup> macht selber aber nicht an

Einen guten Überblick darüber, was die Befragten nutzen, liefert die bloße Aufführung von den von ihnen genannten Titeln, Sendern, Programmen oder Sendungen. Nicht alle nutzen sie regelmäßig, andere haben sie als schlechte Beispiele genannt, doch alleine ihre Nennung bedeutet, dass sie das Angebot kennen und es auch mal regelmäßig genutzt haben. Außerdem können so am Beispiel die Präferenzen besser veranschaulicht werden.

Tabelle 8: Nennungen von Medienprodukten (I)

Gruppe	„kein Deutsch“				Nach Abitur			
	Finnland, m, 33	Chile, m, 31	Vietnam, w, 34	Indien, w, 26	Luxemburg, m, 24	Slowakei, w, 20	Israel, m, 21	Polen, m, 28
Presse	SZ Int. Herald Tribune Economist	National Geographic						TAZ FAZ
Filme					2 fast, 2 furios Superman Ghost Rider	Troja		
Radio	Lokaler Sender				Radio 21	ffn		N-Joy, ffn
Fernsehen			BBC CNN n-tv RTL		RTL, PRO 7 SAT 1 Premiere Talkshows Heimwerker DasVierte Night Rider	RTL, PRO 7 SAT 1 Premiere Talkshows Heimwerker DasVierte Night Rider	PRO 7 RTL Kabel 1 VOX CNN	PRO 7
Internet	Blogs über Wahlen in Finnland Skype	fotolog.com StudiVZ Spiegel BBC, CNN El Mundo	Skype Yahoo Messenger VoIP	Indische Nachrichten- portale Messenger VoIP Buster	MSN, Skype Youtube.com Clipfish.com StudIP.com eBay	Skype StudiVZ	Koran Skype Messenger	Spiegel Skype

Den Tabellen 8 und 9 kann entnommen werden, wo die Präferenzen bei den Medien liegen. Diejenigen, die kein Deutsch sprechen, und die Jüngeren aus der Abiturgruppe nutzen keine Presse. In der ersten Gruppe sind die wenigen genannten Presseerzeugnisse auch überwiegend auf Englisch. Sonst gibt es eine Alterschwelle, nach der man sich für Presse und somit indirekt für Politik und Weltgeschehen zu interessieren scheint – nämlich so um 25 Jahre (mit Ausnahmen natürlich). Bei den gehörten Radiosendern merkt man, dass es entweder nicht so viel Vielfalt gibt oder dass Studenten den gleichen Geschmack teilen. *Radio 21* ist das meistgehörte, gefolgt von *N-JOY* und *ffn*. *NDR Kultur* ist auch oft dabei. Viele wissen aber nicht, wie der Sender, den sie hören, heißt, was für die Begleitfunktion des Mediums spricht. Bei den Fernsehsendern dominieren die privaten Kanäle und die internationalen (*CCN*, *BBC*). Man legt sich auf einzelnen Sendungen kaum fest. Fest jeder kennt und nutzt *Skype* oder gleichwertige Voice-over-IP-Angebote (VoIP). Großer Bekanntheit erfreut sich auch das *Studiverzeichnis (StudiVZ)*, wo acht der Interviewten angemeldet sind. Die

Meisten haben keine heimischen Online-Zeitungen genannt, weil sie eher unbekannt sind. Auch von der Relation der Nennungen im Internet zu all den anderen Medien wird es sichtbar, dass das Internet eine zentrale Rolle im Alltag von den Studenten spielt. Kommunikation wird als sehr wichtig herausgestellt.

**Tabelle 9: Nennungen von Medienprodukten (II)**

Gruppe	Über Austausch			Abgeschlossenes Studium im Heimatland				PhD nach Studium in Deutschland		
Interviewten	Bulgarien, w, 28	Frankreich, w, 22	USA, m, 27	Mexiko, w, 29	Russland, m, 26	Moldawien, w, 26	China, w, 30	Kamerun, m, 31	Marokko, w, 27	Türkei, m, 32
Presse		ZEIT FAZ SZ Spiegel Stern	Economist Newsweek ZEIT GT	Bild FAZ	GT, Welt ZEIT, FAZ FTD HAZ, Blick Spiegel, Focus	FAZ SZ, GT Spiegel Focus Lisa usw. Bild, Bunte	ZEIT Spiegel	Economist	GT, Bild Spiegel ZEIT SZ, FR Welt, FAZ Stern	Spiegel
Filme		Sie sind ein schöner Mann		Vergiss mein nicht Dr. Seltsam	Kill Bill Sin City Reservaja Sobaki				Frida Kahlo City of Gold Herr der Ringe	Bollywood
Radio		NDR Kultur Radio 21 NDR Info	NDR 2 Radio 21	NDR Kultur Radio 21	NDR, HR3 Radio 21 N-JOY	ffn Antenne HR	N-JOY		NDR Kultur Deutschland-funk	ffn Antenne N-JOY
Fernsehen	Spiegel TV BBC, RAI Stiftung Warentest	TV5 RTL VOX Phoenix			N24 CNN	RTL PRO7 VOX 24-Wissen ZDF	Tagesschau DSDS Topmodel PRO 7, RTL arte	Stephan Raab 7 Tage, 7 Köpfe	Al Djazira Al Arabia	arte ARD ZDF PRO 7 VOX
Internet	Dir.bg Skype Messenger Icq Wikipedia	Google	KSP Seattle Spiegel, ZEIT New York Times Washington Post Svenska Dagblad Wikipedia eBay, Google	Spiegel Skype MSN Messenger Google	StudiVZ Skype GMX Mail.ru iTunes BBC Google Earth Google	Google Skype Messenger SZ FAZ Bild	Spiegel DC++ Hotmail MSN StudiVZ VoIP Yahoo	Google Weltbank IWF youtube.com	Messenger Skype Spiegel Tagesschau	Focus ZEIT FR Spiegel Millyet Hürriyet Samman Hotmail Skype Messenger

Abkürzungen: SZ: Süddeutsche Zeitung; GT: Göttinger Tageblatt; FTD: Financial Times Deutschland; HAZ: Hannoverische Allgemeine Zeitung; FR: Frankfurter Rundschau

## 5.2 Einzelinterviewzusammenfassungen

Eine detaillierte Analyse der Argumentationslinien in allen Interviews wäre zweifelsohne interessant, doch sie würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Deshalb werden die Interviews nur zusammengefasst und die Ausführungen halten sie so nah wie möglich an den Aussagen der Befragten. Unvollständige oder grammatikalisch nicht sehr korrekte Sätze finden Eingang hier, wenn sie besser die Situation veranschaulichen.

Zuerst wird darauf eingegangen, warum sich die Person für Deutschland entschlossen hat und was sie darüber wusste. Passend dazu wird auch ein Einblick in ihr Leben und Umfeld in Göttingen gegeben, damit evtl. die funktionale Alternativen bzw. Interessen zu den Medien sichtbar werden. Danach folgt der Medienteil, wo nacheinander die Nutzungsmuster, die Medienbewertung und die genaue Nutzung von einzelnen Medien vorgestellt werden.

### 5.2.1 „Kein Deutsch“

Hier kann die Frage geklärt werden: was zieht Studenten in ein Land, dessen Sprache sie nicht beherrschen und wie beeinflusst das ihr Leben? Es wird sich zeigen, dass der Grad der Beherrschung einer Sprache einen großen Einfluss sowohl auf die Mediennutzung als auch auf die Lebensweise ausübt. Kennt man sie nicht, ist man von bestimmten Inhalten bzw. Menschen ausgeschlossen, was doch als unangenehm empfunden wird. Diese Barriere wird durch andere Sprachen umgegangen und kann durch Fokussierung auf die Arbeit ausgeblendet werden.

#### 5.2.1.1 Finnland, m, 33: „The daily routine“

Der Finne hat sich für Deutschland und Göttingen entschieden wegen des Max-Planck-Instituts für Sonnensystemforschung<sup>23</sup> – „the physical location was not the criteria“. Nach seinem Master als Ingenieur in Finnland, ist er ins Ausland für seinen zweiten Master gegangen – in Strassburg, an die International Space University. Deutsch hatte er fünf Jahre in der Schule gehabt, aber es ist „gerostet“ und heute benutzt er es kaum. Über Deutschland wusste er ein bisschen über die Politik, den Föderalismus und die „Mentalität“ („the respect for the rules, laws“) aus der Schule, Internet, Fernsehen und Zeitungen. Die meiste Zeit verbringt er mit seinen Kollegen am Institut – andere PhD-Studenten oder Kollegen, mit denen er den gleichen „background“ teilt, obwohl sie aus aller Welt kommen. Das Gemeinschaftsgefühl entsteht durch „to be in the same place in

<sup>23</sup> Das Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung befindet sich in Katlenburg-Lindahl. Alle PhD-Studenten müssen entweder an der Uni Göttingen oder an der Uni Braunschweig immatrikuliert sein. Der Befragte ist als Student der Universität Göttingen eingeschrieben.

the middle of the German countryside“. Dadurch lernt man sich schnell kennen und man hat einen sehr engen Kontakt miteinander, so eng, dass er sich manchmal ein bisschen Distanz wünscht. Trotzdem mag er die Gemeinschaft. Ihm fehlen aber Leute aus der gleichen Kultur, mit denen er seine Sprache sprechen kann. Auf Dauer ist das schwer. Nach seiner PhD muss er eine Postdoc-Stelle finden, irgendwo. „It depends so much what the chances are at that point of time“.

Das Institut ist das Zentrum, um das sich seine Welt dreht. Am Institut (er selbst abonniert keine Zeitungen) bekommt man die *Süddeutsche Zeitung* und internationale Zeitungen wie *International Herald Tribune* und *The Economist*. Er blättert sie durch, wenn er Zeit hat. Sonst wendet er sich Medien als Routine zu, ohne nachzudenken warum: Zu Hause ist das Radio immer an, auch wenn er nicht aktiv zuhört. E-Mails checken, finnische Zeitungen lesen, ca. 30 Minuten täglich, um auf dem Laufenden zu bleiben – das strukturiert seinen Tag. Durch Medien will er Informationen bekommen, in Kontakt mit den Menschen bleiben oder vielleicht nur Musik als Hintergrund haben. Seitdem er in Deutschland ist, hat er kein Fernsehen. Ganz am Anfang hat er das Gemeinschaftsfernsehen im Gästehaus des Instituts mitbenutzt, aber als er in seine Wohnung umgezogen ist, wollte er kein Geld in einen Apparat „investieren“, sowie die monatliche Gebühr für GEZ zahlen. Er meint, dass er heutzutage auch mehr wählerisch geworden ist, was es Nachrichten und Inhalte allgemein angeht. Bei Fernsehen ist es so, dass es sehr passiv ist – man nimmt, was es gibt, oder man wechselt den Kanal, aber im Endeffekt muss man etwas sehen. Jetzt verfolgt er was in Finnland und in der Welt passiert oder nutzt Medien „just for fun“. Dabei greift er auf das Medium zurück, das gerade verfügbar ist.

Auf die Frage, wie er deutsche und finnische Nachrichten findet, kann er keine großen Unterschiede feststellen, wobei er einräumt, dass ihm die Deutschen manchmal wegen der Sprache verwehrt bleiben. Zum zweiten Mal behauptet er, dass Deutsche und Finnen, nicht so verschieden sind. Auch wenn die lokalen Nachrichten anders sind, gibt es bei den internationalen Ereignissen fast 100%-ige Übereinstimmung und insgesamt tendieren Medien hier und da eher zu Infotainment<sup>24</sup>.

Er hat kein Lieblingsmedium, weil sie sich alle ergänzen, doch statistisch gesehen, hört er am meisten Radio. Er kann den Namen des Senders nicht nennen: „It’s local, it’s in Niedersachsen. I think it’s a non commercial because there are no commercial breaks“. Zu Hause hört er finnische Musik, weil sie ins deutsche Radio nicht kommt. Im Internet liest er, wie gesagt, täglich finnische Zeitungen, auch Tabloide. Er sucht Informationen für seine Arbeit und schreibt E-Mails. Am Institut ist *Skype* verboten und deshalb nutzt er keine Chats. Er besucht Blogs, z.B. kurz vor den Wahlen in Finnland solche von

---

<sup>24</sup> Das Wort Infotainment setzt sich aus **Information** und **Entertainment** zusammen und deutet auf den Übergang von Hard zu Soft News, zur Personalisierung der Nachrichten usw.

politischen Kommentatoren. Radio online hat er noch nie gehört, doch mit Fernsehen hat er schon Erfahrung. Online ist eine begrenzte Zahl an finnischen Sendungen verfügbar, er versucht mindestens wöchentlich die Nachrichten zu schauen.

### 5.2.1.2 Chile, m, 31: „Cosas de la vida“<sup>25</sup>

Göttingen war die erste Universität, von der er eine Zusage bekommen hat. Um nicht mehrere Monate warten zu müssen, hat er das Angebot gleich akzeptiert. Er hat einen Abschluss in Physik in Chile, danach hat er in Sternwarten gearbeitet. Deutsch versucht er zu lernen, doch zum einen hat er nicht viel Zeit, einen Kurs zu besuchen, zum anderen sprechen alle Menschen in seinem Umfeld Spanisch oder mindestens Englisch. Bevor er nach Deutschland kam, wusste er viele Sachen allgemein über das Land – über Politik und Wirtschaft, über den Föderalismus, aber kaum etwas über das Leben selbst. Gelernt hat er diese Sachen aus Büchern, Zeitschriften, im Internet, in Gesprächen oder Diskussionen. Seine Freunde beschreibt er als „gute Leute, die gerne weggehen, gute Zeit haben, das Leben genießen“. In dem ihm manchmal sehr klein erscheinenden Göttingen hat er große Persönlichkeiten aus aller Welt kennen gelernt – das ist das Beste an der Stadt, sonst vermisst er nichts. Über seine Zukunft mag er nicht sprechen, er kann sie sich nicht vorstellen und hat allgemein nicht so viel daran gedacht, obwohl er in wenigen Monaten seine Arbeit abgibt. Noch weniger weiß er, wo er sein möchte.

In seiner Ausstattung nennt er an erster Stelle das Telefon, für ihn ist die Kommunikation grundlegend („fundamental“). Das Fernsehen spielt eine untergeordnete Rolle. Er schaltet es nur gegen Langeweile, morgens beim Frühstück, zum Wachwerden und Musikhören sowie abends, um zu sehen, ob es was Interessantes läuft, und ein bisschen zu zappen. Täglich ist es nicht mehr als eine halbe Stunde an. Das Radio hat er seit Monaten nicht angeschaltet. Weil „Medien nutze ich, um mit Menschen zu kommunizieren, und das Internet ist für mich ein Medium, um Informationen zu bekommen. Über das Thema, was mir gerade einfällt. [...] Auch zur Prokrastination“. Er spezifiziert weiter: Das Telefon ist da, um kurzfristig etwas zu organisieren. Das Internet dient allem: Von der Informationssuche über die Unterhaltung (z.B. neue Leute in *StudiVZ* kennen lernen) bis zum Kontakt mit Menschen, die weit weg sind. Die Veränderung, die er nach dem Umzug nach Deutschland feststellt, betrifft nur das Internet. Er setzt es immer stärker zur Kommunikation mit Menschen ein, u. a. weil immer mehr Leute online gehen. Er diskutiert mit ihnen über das Leben, die Pläne für das Wochenende oder über seine Arbeit.

Was Musik, Radio und Fernsehen betrifft, wählt er die Inhalte, die er konsumiert, je nach Stimmung und Geschmack aus. Bei Büchern und Filmen ist er konkreter – entweder

---

<sup>25</sup> Wörtlich: die Sachen des Lebens (Spanisch). Man assoziiert es aber auch mit unerwarteten Sachen, die einem widerfahren; Sachen, die sich einfach so ergeben.

sollen sie nur amüsant sein, d.h. ohne hohe inhaltliche Ansprüche, oder sie sollen einen tieferen politischen Sinn haben. Presse liest er „sehr wenig, jeden Tag weniger“. Manchmal kauft er sich Magazine wie *National Geographic*, aber eher selten.

Gefragt danach, was er von Medien in Deutschland hält, im Einklang mit seiner Ausstattung, fängt er mit dem guten Empfang der Mobilfunknetze an und lobt im Anschluss die hohe Internetgeschwindigkeit. Sonst sind die einzigen deutschen Nachrichten, die er liest, von *Spiegel online* und er liest sie überwiegend, um Deutsch zu lernen. Die Chilenischen hält er für wenig objektiv und auch wenig informativ, so dass er sich selber verschiedenen „Informationspools“ bedient: Deutsche, chilenische und internationale, offizielle und informale. Er nennt in diesem Zusammenhang der *Spiegel*, *BBC*, *CNN*, *El Mundo* (spanische Tageszeitung) sowie Blogs, Seiten mit politischen Diskussionen. „Es ist genug, dass man ein bisschen Zeit aufwendet, um sich zu informieren und eine viel klarere Vorstellung von dem konkreten Thema zu haben“ – das fasziniert ihn am Internet. Die Informationen sind vielfältig, leicht zugänglich und decken ein weites Spektrum an Themen ab. Dazu besteht die Möglichkeit, darüber zu diskutieren und so „Informationen zu verifizieren“.

Der Chilene entspricht meiner Vorstellungen von dem modernen Menschen, nicht nur was seine Mediennutzung betrifft, sondern auch seine Lebensweise. Er ist gut gebildet, doch das ist kein Zweck, sondern seine Art, er interessiert sich für Politik, um sich damit zu unterhalten; er sucht nicht nach Bindung, sondern nach Freiheit, er arbeitet, um mit/von dem Verdienten leben zu können. Somit soll er für diese Untersuchung den modernen Typ verkörpern.

### **5.2.1.3 Vietnam, w, 34: „Most of information I get from internet“**

Die Vietnamesin hat ein PhD-Stipendium von ihrer Regierung bekommen und zufällig einige Publikationen von ihrem jetzigen Professoren gelesen, mit ihm Kontakt aufgenommen und sich entschlossen, hierher zu kommen. Nach einem Bachelor in Mathematik und einem Master in Informatik, promoviert sie jetzt über „Mass valoration of Web 2.0“, so dass sie das Internet viel nutzt. Sie gibt an, täglich acht Stunden aktiv online zu sein. Über Deutschland wusste sie vom Rundfunk in Vietnam, vor ihrer Ankunft hat sie sich weiter im Internet informiert. Es ist ein „developed country“ mit „rich culture“. Sie hat sich vor allem für die Bildung, die Umwelt und die Lebensweise hier interessiert. Sie sagt klar: „I don't like politics or something concerning politics“ und bekräftigt an mehreren Stellen im Gespräch diese Aussage. Deshalb sitzt sie etwas ausgeschlossen in der Runde Vietnamesen, die die politischen Neuheiten in ihrem Land diskutieren. Sonst spricht sie mit Deutschen oder Ausländern eher über Filme und Kultur, das findet sie besser. Sie verbringt viel Zeit mit ihren Kollegen, die alle sehr nett und hilfsbereit sind,

obwohl sie es von anderen ausländischen Studenten gehört hat und eigentlich auch manchmal selber sieht, dass deutsche Studenten nicht freundlich sind, sondern „cool“. In Göttingen fühlt sie sich „ok“, weil die Menschen freundlich sind, vielleicht wegen der vielen Studenten. Ihr Professor sagt auch, dass die Menschen hier freundlicher sind als anderswo. Ihr gefällt es, dass die Stadt klein ist. Sie meint, Menschen sammeln viel Erfahrung, wenn sie an einem neuen Ort wohnen. Sie ist auch glücklich, dass sie viel lernt. Sie will ihre Doktorarbeit fertig machen und dann nach Vietnam zurückkehren, um ihren Job an der Universität wieder aufzunehmen.

Sie nutzt Medien, um sich zu informieren – „information is most important in modern life“. Sie will wissen, was in der Welt passiert, aber hauptsächlich braucht sie Medien/Internet für ihre Arbeit. Deswegen nutzt sie auch das Internet intensiver in Deutschland als vorher in Vietnam; im Übrigen stellt sie kein Unterschied bezüglich Mediennutzung fest. Da sie die meisten Informationen im Internet findet, üben deutsche und vietnamesische Medien keinen Einfluss auf sie. Manchmal sieht sie ein bisschen Fernsehen hier, aber sie versteht bei weitem nicht alles. Sie schaut sich Filme oder Shows auf *RTL*. Nachrichten sieht sie manchmal auf *n-tv*, *BBC* und *CNN*. Insgesamt hat sie wenig Zeit für Fernsehen. Ihr Eindruck ist, dass Vietnam im Fernsehen nicht positiv dargestellt wird. In Shows werden viele Aspekte Vietnams erwähnt, doch nur wenige sind richtig dargestellt, die meisten sind „nicht objektiv“. Im Gegenzug meint sie, dass vietnamesische Nachrichten über Deutschland objektiv sind, dass sie über alle Geschehnisse in der Welt wirklichkeitsgetreu berichten. Dabei können lediglich manche Ansichten anders sein, was in jedem Land normal ist. In Vietnam sind außerdem alle modernen Medien verfügbar und die meisten Menschen in den Großstädten nutzen sie. Darunter versteht sie Internet und Mobilfunk.

Ihr Lieblingsmedium ist „natürlich“ das Internet, weil es dort schnell und einfach ist, Informationen zu bekommen. Sie findet da vor allem Materialien für ihre Arbeit, doch in ihrer Freizeit liest sie immer Bücher online. Die ganze klassische vietnamesische Literatur ist dort verfügbar. Sie hat aber auch richtige Bücher auf Deutsch gelesen, wie *Das Parfum* von Patrick Süßkind. Sie hört Pop und vietnamesische Musik. Sie mag romantische Filme, normalerweise sieht sie jede Woche einen auf DVD. Im Internet nutzt sie *Skype*, *Yahoo Messenger* und die Internettelephonie, um mit ihrer Familie wöchentlich zu sprechen. Sie weiß, was Blogs sind, liest welche ab und zu zur Entspannung, aber sie würde nicht einen selber schreiben. Dafür führt sie manchmal Tagebuch. Sie nutzt auch Foren, um über ihre Arbeit oder andere Probleme zu diskutieren. Sie liest die *BBC News* online sowie viele Zeitungen aus Vietnam. Online Radio hat sie früher in ihrer Heimat gehört, jetzt aber nicht mehr. Am Anfang, als sie in Deutschland war, hat sie Radio online gehört, um Deutsch zu lernen.

Das war ein sehr schweres Interview für mich, weil meine Interviewpartnerin eine schlechte Aussprache hatte und nicht klare Statements abgeben wollte (sehr oft waren

ihre Aussagen unpersönlich: „people...“ oder sie hat Autoritäten zitiert: „my professor say...“), so dass ich sehr oft nachfragen musste, bis sie sich klar zum Thema geäußert hat. Sie ist ein schönes Beispiel für andere Kultur.

#### **5.2.1.4 Indien, w, 26: „Lot of cultural shocks“**

Sie hat sie für das internationale Programm der Universität Göttingen in Molekulare Medizin entschieden, weil sie mit dem PhD danach bessere Chancen in Indien haben wird. Sie hatte auch eine Zusage für die USA bekommen, aber dort sind die Studiengebühren sehr hoch. Deutsch kann sie überhaupt nicht, „nur ein paar Wörter“. Sie will es eigentlich auch nicht lernen, weil sie keine Zeit dafür hat. Außerdem sprechen die Studenten um sie immer Englisch. Nur wenn sie unterwegs ist, braucht sie Deutsch. Sie kennt grob die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts und denkt, dass die Leute heutzutage viel glücklicher sind im Vergleich zu den im Dritten Reich. Sie haben andere Probleme jetzt, was aber in jedem Land der Fall ist. Ihr kommt das Familienleben in Deutschland sehr langweilig vor, es ist nicht so in Indien, aber beide Länder sind „total unterschiedlich“, mit verschiedenen Kulturen. Sie hatte viele Kulturschocks am Anfang erlebt, doch sie sieht es philosophisch: „Das ist, was Deutschland ist, und das ist, was Indien ist“. Sie hat sich über ihr Programm im Internet informiert, doch sie beklagt sich, dass die Seiten auf Englisch nicht immer aktuell waren und die auf Deutsch, auf dem neusten Stand, konnte sie nicht verstehen. Sie freut sich jedoch, dass es das englische Angebot überhaupt gibt, und darüber, dass ihr Betreuer „nicht schlechtes Englisch spricht“. Die Sprache ist auch Hauptausschlusskriterium für ihre Freunde und Bekannte. Sie müssen Englisch können und bereit sein, auf Englisch zu kommunizieren. Sie verbringt die meiste Zeit im Labor oder im Unterricht, so dass sie fast immer mit ihren Kommilitonen bzw. Kollegen ist. Mit ihrem Ehemann telefonieren sie sehr oft: „Every hour or something when I need to talk, then I go ahead and talk. It's quite easy“. Sehen tun sie sich fast jedes Wochenende. Weil er sich in der Endphase seiner Doktorarbeit befindet, fährt sie normalerweise zu ihm hin. Er wohnt in Heidelberg und eigentlich mag sie diese Stadt viel besser. Sie ist offener, internationaler, mehr Leute sind bereit, Englisch zu sprechen. Vor Ort gibt es auch eine größere indische Gemeinschaft. In Göttingen vermisst sie ihre Familie und das Essen. Es ist immer schwer für ausländische Studenten in einem fremden Land, aber ihr geht es relativ gut – sie hat ihr Mann in der Nähe und er kümmert sich um sie. Die Universitätsstadt Göttingen punktet damit, dass der Campus mitten in der Stadt ist, nicht wie in Heidelberg, wo er fast außerhalb liegt. Hier wohnt man in der Stadt und ist Teil der Universität. Ihre Zukunft kommt ihr wolkenlos vor, zumindest in Moment. Sie will den Dokortitel erwerben und zurück nach Indien gehen. Dort einen Job finden und vielleicht ein paar Kinder kriegen: „That would be a lot of fun“.

Medien sind für die Inderin wichtig: Insbesondere wenn „der Computer und das Internet verbunden sind“. Das Internet mag sie, weil es so einfach zu bedienen ist. Die Kommunikationsmöglichkeiten sind zentral für sie – sie kann den Kontakt mit Freunden und Familie täglich erhalten. Es gibt keine Veränderung in ihrem Mediennutzungsverhalten, weil sie auch früher zu der gleichen Technik Zugang hatte. Nur die Musik war anders, in Deutschland gibt es keine reinen Muskradios. Sie versteht die Nachrichten hier nicht, aber das ist ein sprachliches Problem und kein mediales. Ihre Mediennutzung hängt vom verfügbaren Geld ab. Sie hat Angst, viel Geld für ein Gerät auszugeben, das sich später als nicht so gut erweisen kann. Als Studentin hat sie sowieso nicht viel Geld. Deshalb fragt immer zuerst bei denjenigen nach, die es schon haben, ob es sich lohnt.

Die Inderin „liebt“ die Staumeldungen im Radio, hat von Nachrichten an sich „keine Ahnung“. Sie hält Deutschland für das beste Land, was Technologie betrifft. Sie kann von dem indischen Mediensystem erzählen. Es gibt sehr viele verschiedene Kulturen und Sprachen, die auch ihre eigenen Zeitungen, Radio- und Fernsehprogramme machen, doch das ganze Land wird durch die Sprachen Englisch und Hindi verbunden. In ihren Augen ist es nur für Studenten wie mich, die sich damit beschäftigen, möglich zu wissen, was in der Welt passiert, nicht aber für sie. Wenn sie etwas wissen will, dann geht sie auf die entsprechende Internetseite. Das bezieht sich auf Produkten, weil sie sich wünscht, dass Unternehmen mehr Werbung oder Informationskampagnen für neue Waren betreiben. Für sie sind diese Informationen (gefragt nach der Bedeutung von „news“) sehr wichtig, wenn sie eine Entscheidung treffen will: Etwas zu kaufen oder irgendwohin zu gehen. „When you don't have the information what is going on around the world how are you going to decide what you want or what you want to do?“.

Ihr Lieblingsmedium ist ihr Handy, ohne Handy hat sie das Gefühl den Anschluss an der Welt verloren zu haben. Am häufigsten nutzt sie ihr Handy und das Internet. Was Bücher oder Internet betrifft, sucht sie in ihrer Freizeit überwiegend nach Sachen, die etwas mit ihren Hobbys zu tun haben: Kochen, Garten, Einrichten. Sonst nutzt sie Bücher sehr intensiv für ihre Arbeit, so dass sie sagt: „I don't prefer reading at all“. Sie kann keine politischen Bücher lesen, weil sie kein Interesse an Politik hat. Gedruckt liest sie nur Werbung, neben vielen indischen Zeitungen im Internet, dort mehr über Musik, Filme usw. Musik und Filme hört bzw. sieht sie überwiegend auf Hindi, sie findet sie im Internet und lädt sie runter. Sie kennt Blogs nicht, nutzt aber dafür Foren in Fragen über Familie, Kinder oder andere Themen, die sie nicht so gerne mit Bekannten besprechen will: „It's easier when you don't know the person if you want to ask certain questions in that field“.

## 5.2.2 Nach dem Abitur

Hier wird es deutlich, dass das Alter eine wesentliche Rolle bei der Mediennutzung und bei der Lebenseinstellung spielt. Für diese Gruppe ist das Studium das Kriterium, das ihr Erfolg oder Scheitern im Leben bestimmt, die erste große Hürde. In ihrer Weltwahrnehmung schwingt noch etwas vom Belanglosen und Unreflektierten, was man bei Kindern vorfindet, doch sie kämpfen mit ersten Enttäuschungen und verändern sich.

### 5.2.2.1 Luxemburg, m, 24: „Ich muss nicht super gut informiert sein...“

In Luxemburg wird in der Schule auf Deutsch und Französisch unterrichtet, doch Deutsch ist für meinen Interviewpartner wesentlich einfacher. Da es in Luxemburg das Fach Forstwissenschaft nicht gibt, wollte er in Deutschland studieren und sich dadurch „Konkurrenzvorteile“ verschaffen. Trotz seiner guten Deutschkenntnisse brauchte er am Anfang „zehn Sätze, damit sie [die Leute] das verstehen, was ich meine“. Er war auch relativ gut über Deutschland informiert, weil es in Luxemburg viele Deutsche gibt, er ist selber nach Trier gefahren und hat viel deutsches Fernsehen gesehen. Gelernt hat er, wie man hier mit Geld umgeht und dass man unbedingt in Urlaub fahren muss – in diesem Zusammenhang kritisiert er die verbreitete „Geiz-ist-geil-Mentalität“. Leute sollen sich nicht wundern, wenn die billigen Produkten bald kaputt bzw. Unternehmen Pleite gehen. „Qualität hat ihren Preis“ und speziell bei Lebensmitteln (Brot) sollte man daran denken, dass noch vor 60 Jahren Menschen gehungert haben. In Göttingen unterscheidet er zwei Perioden, bevor und seitdem er mit seiner Freundin zusammen ist. Davor hat er viel Zeit vor dem Fernsehen und in Foren verbracht, weil er „eben sehr stark unter Vereinsamung gelitten“ hat. Das Internet „bietet sehr viele Leute Unterhaltung, die einsam sind... aber man muss es mit Vorsicht genießen, weil die Unterhaltung zwischenmenschlich, [...] draußen, wenn mit echten Menschen ist, wesentlich wichtiger“ ist. „Man muss raus“.

Er differenziert auch zwischen Freunden und Bekannten: „Wenige Freunde, viele Bekannte“. Als Freunde bezeichnet er „einen Kumpel“ aus der Slowakei und „eine sehr gute Freundin meiner Freundin“, alle Ausländer, da „Ausländer lieber unter sich hier sind, weil man sich besser verstanden fühlt“. Ohne die Deutschen schlecht machen zu wollen, meint er, dass sie oberflächlich sind, dass sie „einfach sehr viele Sachen übersehen“. In Göttingen kann er gut studieren, doch richtig wohl fühlt er sich hier nicht. Seitdem er eine Freundin hat, können andere jedoch „machen und tun, was sie wollen“. Er findet es schlimm, dass Deutsche ihre Meinung unbedingt äußern wollen. Beispielsweise hat ein Mitbewohner von ihm behauptet, dass alle Araber schlecht sind, und so eine Muslimin im Haus gekränkt. Er schätzt die Freiheiten, die hier gewährt werden. Trotzdem will er „auf jeden Fall“ zurück, nachdem er versucht, „an der Universität Göttingen [seine] Karriere aufzubauen über sehr gute wissenschaftliche Arbeiten“.

Im Alltag sind die Nachrichten für ihn „relativ wichtig geworden“, alle um ihn diskutieren darüber. Um mitreden zu können, möchte er sich informieren, „über das, was abgeht, vor allem über gewissen Krisen“. Dann zählt er „diese Atomgeschichte“, Korea und „Herr Bush“ lose auf, so dass der Eindruck entsteht, dass er sich trotzdem nicht so gut auskennt. Dies bestätigt er indirekt, indem er im Anschluss sagt, dass Medien für ihn vor allem Unterhaltung sind. Er ist mit Fernsehen aufgewachsen, schränkt es jetzt extrem ein, weil es ihn sehr ablenkt. Aber das Internet ist unentbehrlich, er nutzt es nun viel mehr als früher. „Der Computer wird morgens gestartet und abends ausgemacht“ und man ist „24 Stunden am Tag online“ für „läppische 10-15 Euro“. Dort beschafft er sich Informationen über seine Hobbys (Autos und Motorräder), schreibt E-Mails („Post kommt für mich überhaupt nicht in Frage“), meldet sich für die Prüfungen an. Er kann online alles nachschlagen, überhaupt bevorzugt er die elektronischen Dateien, die er ausdrucken kann. „Das kann ein Buch nicht“, wenn man ein Buch ausleiht, „muss man höllisch gut aufpassen“. Für die ausgedruckten Sachen „ist es egal, ob ich sie nachher verbrenne oder die Wände damit tapeziere“.

An den Medien kritisiert er ihre Agenda-Setting-Funktion und die Macht, die sie dadurch erlangen. Er stellt fest, dass sowohl deutsche, als auch luxemburgische Medien (vor allem Rundfunk gemeint) „unpräzise arbeiten“ und nicht immer „wahrheitsgemäß“ berichtet, weil „ich höre drei Radiosender und drei Radiosender erzählen drei verschiedene Geschichten. Das kann nicht sein!“.

Sein Lieblingsmedium ist das Internet, weil er selbst bestimmen kann, was er nutzt. Man sagt, dass das Internet ein „Wissensmedium“ ist, aber drin kann man die „schlimmsten Sachen“ vorfinden. Das Internet ist „eigentlich durch die Pornoindustrie groß geworden“ oder online findet man auch viele Verbrechen oder Demütigungen, deshalb wünscht er sich mehr Kontrolle. Für ihn jedoch dient das Internet „unwahrscheinlich der Entspannung“. Außer die oben genannten Sachen hört er luxemburgisches Radio online („ein Stück Heimat“), schaut sich auf *youtube* oder *clipfish* „alte Filme, so Bruchstücke“ an, er ist ein großer *Night Rider*-Fan. Über seine Lieblingsserie diskutiert er auch in einem Forum, sonst nutzt er das *StudIP*<sup>26</sup>. Zur Kommunikation nutzt er *MSN* und *Skype*, „weil es sehr, sehr viel Kosten anspart“ für die Telefonate mit seiner Freundin und Familie. Mit einer Kamera kann man sich auch sehen – „wenn das Internet gerade gute Laune hat“.

Von der Presse liest er nur Special-Interest-Zeitschriften über seine Hobbys, „Tageszeitungen so nee“. Filme müssen „Abwechslung“ anbieten, er mag Actionfilme, wo es nur „um Geschwindigkeit geht“. Manche Radiomoderatoren „labbern wirklich Mist“ und wenn man 24 Stunden am Tag Radio hört, merkt man, „wann denen das Repertoire ausgeht“. *Radio 21* findet er gut. Im Fernsehen nerven ihn die „Talkshows und Heimwerkersendungen oder wir begleiten die Polizei“, *Big Brother* hält er für „das größte

---

<sup>26</sup> Lernplattform der Universität Göttingen und anderen Universitäten: [www.studip.de](http://www.studip.de)

Mist“. Gute, anspruchsvolle Filme kommen nicht mehr oder man muss für *Premiere* zahlen. „Sollte das Niveau ein bisschen irgendwann mal steigen, bin ich gerne dabei“.

### 5.2.2.2 Slowakei, w, 20: „Die Nachrichten ärgern mich, die unterbrechen die Musik“

Sie ist die Freundin von dem Luxemburger. Sie ist nach Deutschland gekommen, weil sie „schon immer irgendwie ins Ausland“ wollte. Sie hatte auch ein DAAD-Stipendium bekommen, nachdem sie ein bilinguales Gymnasium mit dem deutschen und slowakischen Abitur abgeschlossen hat. Sie hat Deutsch seit der fünften Klasse gelernt, doch das war dieses „Schuldeutsch“. Am Gymnasium war es dann besser, es war „dann nicht Vokabeln auswendig lernen“, sondern durch den „Kontakt in der Sprache“ „klebten“ viele Ausdrücke. In Deutschland hatte sie ein Problem damit, dass sie Hochdeutsch und keine Umgangssprache konnte. Über das Land hat sie viel in der Schule gelernt, vor allem die Geschichte des 20. Jahrhunderts, und sie wusste auch, dass man hier höheren Lebensstandard genießt, zum einem durch die vielen deutschen Rentner, die Urlaub in der Slowakei machen, zum anderen aus ihrem zweiwöchigen Besuch in der Bundesrepublik vor Aufnahme des Studiums. Im Fernsehen hat sie deutsche Serien verfolgt (*Kobra 11*) und daraus auch etwas gelernt.

Sie fragt sich selbst ironisch, ob sie hier überhaupt ein Freundeskreis hat, und stellt dann fest, dass es ein paar Leute gibt, die „nicht oberflächlich sind und die keine „oberflächliche“ Freundschaft wollen. [...] mit denen man über alles sprechen kann, und vor allem wenn einem schlecht geht, [...] dann hören sie mindestens zu. [...] mit denen man über Leute sprechen kann“. Sie kennt nur eine Deutsche, die ein bisschen so ist, sonst sind es „Ausländer, Osteuropäer“, „Leute mit Herzen“. Deutsche („BWLer“) sind ein „Partyvolk“ und melden sich nur, „wenn sie etwas [für die Uni] wollen“. „Was die Leute angeht, da waren so Phasen, wo es nicht so toll war“. Göttingen findet sie aber schön. Die Universitätsatmosphäre, dass man überall Bekannte trifft. Man kennt Leute über andere Leute und es ist spannend, das mit den Verbindungen in *StudiVZ* zu vergleichen. Für die Zukunft weiß sie nicht genau, sie „wollte eigentlich nicht nach Göttingen kommen, es war kein Plan“, alles war spontan. Sie will ein Master machen, sie möchte auch weitere (nordische) Länder sehen, aber sie ist nicht „allein“, sondern auch „von den Leuten abhängig“. „Wenn man tolle Leute kennen lernt und dann nicht verlassen will, dann muss man auch die Pläne anpassen“. „Ich muss nicht unbedingt nach Hause“, fügt sie hinzu.

Kurz zusammengefasst, nutzt sie das Internet um nach Hause „umsonst“ über *Skype* anzurufen, als Wörterbuch, um nach Produkt- oder Dienstleistungsinformationen zu suchen (sie mag es, „dass es so unpersönlich ist. Dann habe ich meine Ruhe“, weil keiner gleich einen Termin vereinbaren will). Im Radio hört sie eigentlich nur Musik und dann

singt sie immer mit. „Wenn ich schlechte Laune habe, dann die Musik zieht mich raus“ – deswegen ist Musik ihr Lieblingsmedium. Nachrichten ärgern sie, aber es ist eigentlich gut, sie „[kriegt] ab und zu etwas mit“, weil sie im Fernsehen keine Nachrichten sonst sieht. Fernsehen nutzt sie nicht so viel, weil „ich viel zu tun habe und dann die Zeit, die ich habe, ich will sie mit Menschen verbringen“. Zu Hause war sie aber ein „TV-Junkie“, sie kannte alle Serien, die in der Slowakei liefen. Jetzt sieht sie fern, nur wenn sie isst oder wenn „der Tag zu anstrengend war, dann zum Entspannen“. Radio hat sie dagegen früher kaum gehört. Filme findet sie im Allgemeinen jetzt langweilig, sie kann sich keinen komplett ansehen. Sie regt auf, dass im Rundfunk so belanglos über Morde und Gewalt berichtet wird, „dass ich einfach gleich ausschalten muss“. Die Nachrichten, die sie mitbekommt, gefallen ihr auch nicht so gut – nur „Morde und Politik“, alles sehr negativ, oder „Showbiz“, oberflächlich. Talkshows und Gerichtsendungen sind „peinlich“, Regionalsendungen im Radio, „was in Göttingen läuft“ ganz gut. Sie beschreibt ausführlich welche Fernsehprogramme es in der Slowakei gibt und zur Bewertung bedient sie sich Begriffe wie „objektiv“, „subjektiv“, „langweilig“, „Reprise“; mexikanische Soap Operas für „Leute mit IQ 40“, „niveaulos“.

Am häufigsten nutzt sie Radio und Internet. „Zeitung kaufe ich nicht, weil Zeitung zu groß ist. [...] Ich mag eigentlich Zeitung überhaupt nicht. [...] Ich kaufe keine Zeitschrift, weil eine Zeitschrift irgendwie zwei Euro kostet und ich kann mir was Besseres für die zwei Euro kaufen“. In Frauenzeitschriften sind 2-3 Artikel gut, ansonsten sind es oberflächliche Themen, die unterfordern. Sie ist „eigentlich zu faul zu lesen“. „Vielleicht bin ich an der Uni überfordert mit dem Lesen“. Sie liest kaum Bücher in ihrer Freizeit. Wenn sie es macht, dann „schöne Literatur, Belletristik“, von der sie gehört hat, dass sie gut ist.

### 5.2.2.3 Israel, m, 21: „Immer wenn ich zu Hause bin, Fernsehen“

Er ist eigentlich ein Araber, der aus Israel kommt. Er ist die einzige Person in der Untersuchung, bei dem die Religion zum Thema im Interview wird. Er liest Nicht-Pflicht-Bücher, wenn z.B. „ein Freund mir erzählt, in dem Buch steht so irgendwas, so z.B. über die Religion“. Er hört im Internet den Koran, kann sich ihn sogar auf seinen Laptop herunterladen und so oft hören, wie er will, oder in seinem Handy speichern.

In seinem Dorf genießt das Medizinstudium in Deutschland einen guten Ruf. In Israel gibt es eine sehr schwere Prüfung für die Aufnahme an der Universität, die man ggf. mehrere Jahre hintereinander ablegen muss. Deshalb gehen viele ins Ausland zum Studium. Diejenigen aus seinem Umfeld, die in Deutschland studiert haben, haben dann „die Prüfung, die im Heimat ist, mit links geschafft“. Er hat auch ein bisschen über die Bundesrepublik gelesen und es hat ihm gut gefallen. Er hat sich vorgestellt, dass es hier so wie New York aussieht, doch Göttingen ist normal. Deutschland hat er früher mit Autos und Elektronik assoziiert, er hat ein Jahr bei *Bosch* in Israel gearbeitet. Sonst wusste er „ein

paar Namen von Städten“. Im Vorfeld hat er sich bei Bekannten und auch „ein bisschen“ im Internet informiert. Als er das Flugzeug bestiegen hat, wusste er genau zwei Sätze auf Deutsch: „Ich liebe dich“ und „ist schön“. Er hat die Kurse bis Mittelstufe II und zur DSH-Vorbereitung beim *Asta*<sup>27</sup> besucht und die Prüfung beim zweiten Versuch bestanden.

„Fast alle meinen ganzen Freunden sind Araber, aber ich habe auch Freunde aus meinem Semester, auch andere, die ich immer im Klinikum treffe“. Das ist alles „prima“, weil als er nach Deutschland gekommen ist, er überhaupt niemanden kannte. „Jetzt, Gott sei dank, hier in Göttingen kenne ich zu viele Leute“ und er fühlt sich wie „in Heimat“. Göttingen ist sein „zweites Zuhause“. Er vermisst nur seine Familie, vor allem seine Mutter, „weil sie hat immer für mich so gesorgt“. Und „meine alten Freunden und das Leben da“. Gut findet er, dass die Stadt so klein ist und dass man überall mit dem Fahrrad hinkommen kann. Es ist gut, dass man immer an der Universität zwischen verschiedenen Gebäuden wechseln muss. Für seine Zukunft, „wenn nichts schief läuft“, will er Kinderarzt werden, „zu 80%“ kehrt er nach Israel zurück und spezialisiert dort. Er möchte eine eigene Praxis haben und vielleicht die Hälfte des Tages im Krankenhaus arbeiten.

Zu seinem Nutzungsverhalten sagt er: „Fernsehen, wenn ich nach Hause komme, dann lerne ich zu Hause überhaupt nicht, dann gucke ich nur fern. Immer wenn ich zu Hause bin, Fernsehen. Sonst gehe ich ins Klinikum, lerne ich da. Manchmal benutze ich auch Internet hier zu Hause. z.B. wenn ich ein Referat halte und so weiter. Oder wenn ich arbeite, bestimmte Sachen suche, dann gucke ich im Internet“. Früher hat er kaum Internet genutzt, auch nur wenig Bücher gelesen. Jetzt muss er als Mediziner viel lesen und nimmt diese Lektüre ganz ernst. Aber es ist ihm egal, was im Fernsehen läuft, in seiner Freizeit ist er daran gewohnt, einfach sich „hinzulegen und fern zu gucken“. Er mag es, dass es in Deutschland viele Dokumentarfilme laufen. Solche sieht er auf den öffentlich-rechtlichen Sendern. Nachrichten sieht er „ab und zu“, „kurze“ Nachrichten. Er interessiert sich überhaupt nicht für die „privaten Nachrichten“, für diese über „Schauspielerei“, aber die „anderen, richtigen Nachrichten“ interessieren ihn schon. In Israel sind die Nachrichten viel länger als hier, „immer tote Leute und Krieg“. Er hat sie nicht immer zu Ende gesehen, er ist weggegangen. Sein Interesse liegt eindeutig bei den Geschehnissen in Israel: „Oft gibt es viele verschiedene Nachrichten über die Welt, die ich nicht kenne, aber vielleicht liegt es an mich, weil ich nicht so viele Nachrichten gucke“.

Presse liest er keine, Bücher über Geschichte gefallen ihm gut. Er guckt „1/4 nach 8“-Filme, mag Horror und Aktion, „nicht nur Waffen, sondern auch Kung Fu, Karate“. Sein Lieblingssender sind die privaten Kanäle, denn sie „interessieren sich für ihre Zuschauer, deswegen weniger Nachrichten und zu viel Filme“. Ins Kino geht er „ganz kaum“. Mit dem Radio kommt er nur in der Küche in Berührung. Er hat es am Anfang immer auf seinem

---

<sup>27</sup> Der *Asta* (Allgemeiner Studierendenausschuss der Universität Göttingen) unterstützt den Verein zur Förderung der Deutschen Sprache *Unilingua*, der Deutschkurse im Erdgeschoss des *Asta*-Gebäudes anbietet. Mehr Informationen in der Rubrik „Service-Angebote“ auf [asta.uni-goettingen.de](http://asta.uni-goettingen.de).

Handy gehört, als er Deutsch lernen wollte. Wenn er sich langweilt, dann guckt er Chartvideos online, „diese Kleinvideoklips, die dich zum Lachen bringen“, sowie Gedichte in seiner Muttersprache. Er nutzt ein bisschen *Messenger*. Er verfolgt nur die Nachrichten aus Israel im Internet – jedes Mal, wenn er sich verbindet, guckt er zuerst danach. Es ist ihm „super wichtig, weil ich habe meine Familie da, alle meine Freunde, außerdem war ich mein ganzes Leben da“. *Skype* kennt er, aber nutzt es nicht, weil er „sowieso nicht so viel“ telefoniert und er kann es nur zu Hause nutzen, wo er sich nicht all zu oft aufhält.

#### **5.2.2.4 Polen, m, 28: „Ich habe keine Prioritäten, was Medien betrifft“**

Das ist der Interviewpartner, der diese Gruppe etwas unhomogen macht. Er hat drei Semester Jura zu Hause studiert, als er sich entschlossen hat, es doch anderswo zu probieren: „Die Lage zu Hause war so schlecht“, er hatte keine Möglichkeit gesehen, sein Studium selbst zu finanzieren. Er ist nach Göttingen gekommen ohne jegliche Deutschkenntnisse und das Bestehen der DSH-Prüfung bedeutete zugleich das Erlangen der Arbeitserlaubnis. Es war „irgendwie mehr Emigration als Studium“. Bei zweitem Mal hat er die DSH-Prüfung geschafft und nach einem schweren Semester, als er nichts in den Vorlesungen verstanden hat, hat das „Verrückte“ doch geklappt, er hat gerade sein erstes Staatsexamen geschrieben.

Sein Kredo ist, dass „das Leben in Polen viel schwieriger ist, dass man mehr machen muss, um das gleiche Niveau zu erreichen. [...] Hier brauchst du nur ein Drittel davon zu machen, um das Gleiche zu haben wie bei uns“. Trotzdem distanziert er sich von Deutschland und versucht ein Vertrauensverhältnis mit mir als Ausländerin aufzubauen, indem er mehrmals die „wir“-Perspektive bemüht. Als er sich auf das Studium hier vorbereitet hat, hat er sich pragmatisch vor allem über die (kurzfristigen) „Zukunftschancen“ und die Modalitäten rund ums Studium (Visa, Wohnung, Arbeit) erkundigt. Sonst waren z.B. politische Informationen über das Nachbarnland für ihn nicht relevant bzw. es sollen keine großen Unterschiede vorhanden sein (Autos, Kleidung). Diese Konzentration auf das Studium hat sich bis jetzt gehalten und sein unmittelbares Umfeld beeinflusst. So kennt er viele Leute, aber nur wenige – „so gut wie keiner“ – würde er als Freunde bezeichnen. Dann sind es Leute aus seiner Heimat, Nachbarn oder Kommilitonen, mit denen er viel im Studium zu tun hatte, aus verschiedenen Ländern. „Das ist das Gute [...] an einem Auslandsstudium, dass man wirklich alle Nationalitäten kennen lernt“. Ihm gefällt es, „dass hier alles den Leuten offen steht“, dass es viele Möglichkeiten für die eigene Entwicklung gibt. „Nicht nur Sport, aber auch Ausbildung. Bildung“. „Man [hat] hier bessere Chancen, gut rauszukommen, wenn man gut ist, als irgendwo anders“, zumindest galt das für Deutschland, fügt er hinzu. Vermissen tut er etwas auf der Straße, „aber ich weiß nicht, ob ich es so sagen soll“. Er findet, dass die

Frauen „bei mir zu Hause“ sich mehr pflegen und deshalb attraktiver wirken. Sie lachen mehr und erscheinen ihm weiblicher. Hier vermeidet man den Blickkontakt auf der Straße, wenn man (unter Studenten) jemanden nicht kennt, ist es schwierig ihn kennen zu lernen. Aber: „Ich muss nicht unbedingt, ich habe jetzt keine Zeit dafür“. Er hat ein paar Jahre „geopfert“, um sich auf das Staatsexamen vorzubereiten, danach kommen zwei Jahre Referendariat und dann die juristische Arbeit. Er wünscht sich, dass „ich zu Hause arbeiten könnte, für entsprechendes Geld“, aber wenn das nicht der Fall ist, wird er hier bleiben. Die nächsten fünf Jahre muss er auf jeden Fall in Deutschland verbringen, um später etwas am Arbeitsmarkt anbieten zu können.

Man kann „heutzutage zwei Wochen ohne Medien [nicht] aushalten“, deshalb spielen sie bei jeder eine sehr große Rolle. Er nutzt sie jeden Tag, „weil sie da sind“. Seitdem er in Deutschland ist, ist seine Internetverbindung besser, aber es gibt auch bessere. Er zeigt sich ziemlich bewusst von der Konstruiertheit der Medienwelt, dass jedes Medium aus „einer bestimmten Quelle“ stammt, die „irgendwelche Ziele“ verfolgt und das die Darstellung einseitig ist (egal ob „die linke oder die rechte“). Sonst unterscheidet er zwischen Unterhaltung, die er weitestgehend gleich ausklammert, und Information und „Fortbildung“. Die Nützlichkeit der Information definiert er folgendermaßen: „Also die deutschen Nachrichten sind für mich nicht so sehr interessant wie die Nachrichten von zu Hause“. Letztere sind aber nicht „objektiv“, Objektivität steigt proportional mit der gelebten Zeit in Demokratie. Er regt sich über die Geschichte mit Schröder und *Gasprom*, die in Deutschland als etwas Unerhörtes und Skandalöses dargestellt wurde, doch darüber wusste man in Polen seit Monaten. Insgesamt kritisiert er allgemein Medien, nicht die eines Landes. Durch den Zugriff auf zwei Mediensystemen hat er eher das Problem, wie er das Wesentliche herausfiltert, damit er nichts übersieht.

Er hat kein Lieblingsmedium, aber am häufigsten nutzt er zur Informationsbeschaffung das Internet: „Für uns [Ausländer] die einzige Möglichkeit mit unserer Heimat in Verbindung zu sein“. 20 Minuten täglich liest er online überwiegend Nachrichten aus Polen, „Gewohnheitssache“. Er interessiert sich für Politik und Sport, Kampfsport oder Arten, in denen seine Landsleute gut sind. Den Rechner benutzt er als Unterhaltungsquelle, schaut Filme an, würde aber ihn nie hochfahren, nur um Musik zu hören. Er sieht Videoclips online, wenn er spontan einen interessanten Link sieht. Für Kommunikationszwecke ist *Skype* am populärsten, doch zu teuer, er nutzt Billiganbieter für seine Telefonate. Fernsehen tut er wenig, nur Nachrichten (*n-tv*), Sport (aber kein Fußball), Filme, aber nichts „Blödes“, nur um Zeit zu vertreiben. Online Fernsehen kommt nicht in Frage, weil die Qualität „zu schlecht“ ist.

### 5.2.3 Über Austauschprogramme

Diese Gruppe kann aus zwei Perspektiven berichten. Erstens als Austauschstudenten, die eigentlich nicht in der Untersuchung gehören, zweitens können sie ihre Erfahrungen in Relation zu der Realität der Studenten setzen, die einen Abschluss hier anstreben. Mit dem Austausch wollten sie ins Ausland, um die Sprache zu lernen, Neues zu sehen und zu erleben. Zurückgekehrt sind sie, weil sie während dieser Zeit Gefallen am Leben hier gefunden haben und weil sie Menschen getroffen haben, die für sie viel bedeuten.

#### 5.2.3.1 Bulgarien, w, 28: „Ich mag viele Sendungen im Fernsehen...“

Sie war zuerst ERASMUS-Studentin in Wien, hat dann ihr Geschichtestudium in Bulgarien abgeschlossen, eins der Ägyptologie in Wien angehängt und ist nach Göttingen für ihre Doktorarbeit gekommen, damit sie näher an ihrem Freund ist. Er ist Bulgare und studiert Medizin in Frankfurt. Über Deutschland hat sie „nur gute Sachen“ gehört, „ein Land mit vielen Möglichkeiten“, das weiß sie von Freunden und Verwandten, die schon mal in Deutschland über längere Zeit waren. Sie ist auch persönlich von Deutschland begeistert und kann sich vorstellen hier zu bleiben – „zumindest für die nächsten zehn Jahre“. Sie wünscht sich nur, dass sie dann die Möglichkeit hat, viel zu reisen und oft nach Hause zu fahren. Sie hofft, Arbeit in ihrem Spezialgebiet zu finden, in einem Museum oder in einer Bibliothek. Auf jeden Fall will sie in einer größeren Stadt leben. Sie mag Göttingen und fühlt sich gut hier, weil es ihre Erwartungen für „gutes Studentenleben“ erfüllt, eine kleine „kompakte“ Stadt mit „vielen Studenten“, viel besser als die Großstadt. Sie mag das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit, die Vielfalt, die durch die vielen ERASMUS-Studenten entsteht. Hier vermisst sie aber die Vielfalt für die Freizeitgestaltung, z.B. große Buchhandlungen, Kulturangebote wie Galerien und Museen. Was ihr Freundeskreis betrifft, ist es in letzter Zeit kleiner geworden. Ihre Kontakte beschränken sich auf den täglichen Umgang mit Arbeitskollegen und ein paar Freunde.

In ihrem Alltag spielen das Internet und das Fernsehen eine sehr wichtige Rolle. Durch sie ist sie immer auf dem neusten Stand, sie sind ihre „Verbindung mit der Welt“, deshalb „absolut unentbehrlich“. Sie stellt kein Unterschied zu ihrer Mediennutzung in Bulgarien fest. Sie liest keine Zeitungen hier, eher Zeitschriften, ohne dass sie „eine Notwendigkeit“ sind. Sie mag viele Sendungen im Fernsehen, verschiedene Dokus (*Spiegel TV* oder von *BBC*; Sendungen über ausgewanderte Deutsche: „Das hilft mir mehr über die Menschen allgemein zu lernen“) oder Filme. Sie versucht, Nachrichten zu sehen, aber es kommt „nicht so oft“ vor. Insgesamt gefallen ihr die Medien (Rundfunk) in Deutschland viel besser als die in Bulgarien. Sie glaubt, dass die Aufmerksamkeit der bulgarischen Zuschauer eher abgelenkt wird, während es hier viel mehr „Bildungsprogramme“ gibt, die sehr

nützlich sind. Nur die Nachrichten in Bulgarien findet sie gut. Sie meint, dass sie jetzt besser informiert ist, weil deutsche Medien anders berichten, irgendwie spannender und somit Interesse wecken.

Am häufigsten nutzt sie das Internet. Von der Presse liest sie ab und zu Frauen- oder Modezeitschriften. Das Radio lässt sie morgens laufen, während sie frühstückt und sich auf den Tag vorbereitet, und hört Musik. Nebenbei bekommt sie auch mit, was in der Welt passiert. Im Fernsehen sieht sie jegliche Sendungen, „es hängt von der Stimmung ab“. Im Internet checkt sie ihre E-Mails, besucht oft *Wikipedia*, wo sie Informationen für ihre Doktorarbeit sucht. Sie hat mal versucht, bulgarisches Radio online zu hören, aber ihr „Enthusiasmus war bald weg“. Früher hat sie intensiv Chats genutzt, jetzt seit Jahren aber nicht mehr, sie kommuniziert nur über *Skype* mit ihrer Familie und Freunden. Sie selbst hat keinen Blog, aber sie besucht die Seiten von ihren Freunden. Das Wichtigste für sie im Internet ist, dass sie möglichst schnell an die Informationen kommt, die sie braucht.

Das Interview mit der Bulgarin war für mich besonders schwer, weil sie große Hemmungen vor dem Aufnahmegerät hatte. Wir haben es zwei Mal ausgeschaltet und jedes Mal war sie auf einmal viel gesprächiger, hat nicht mehr so sehr auf die Art und Weise, wie sie was sagt, geachtet, sondern hat sich auf die Inhalte konzentriert. Aus diesen ergänzenden Gesprächen wird es deutlich, dass für sie das Fernsehen ein Zeitfüller, einen Zeitvertrieb ist. Wenn ihr Freund da ist, dann sieht man überhaupt nicht fern, „man hat ja was anderes zu tun“. Überhaupt sagt sie, dass sie den Fernsehkonsum stark reduzieren kann, wenn es etwas Interessanteres gibt, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Für das Internet ist das aber unmöglich, es ist ihr Favorit. Das Fernsehen ist ein sehr gutes Medium für Ausländer, die Sprache zu lernen und zu verbessern. „Wenn man es will, soll man intensiv fernsehen, so lernt man die Umgangssprache“.

#### **5.2.3.2 Frankreich, w, 22: „Ich bin nicht die Internetsüchtige“**

Die Französin wollte ursprünglich nur etwas Neues erleben und ihr Deutsch verbessern. Sie ist zurückgekommen, weil die Uni hier besser ist als ihre in Frankreich und weil „das Leben in Deutschland selbst“ ihr gefallen hat. Nach ihrem Bachelor in Geschichte in Frankreich absolviert sie jetzt den Master in Göttingen. Das erste Jahr hat sie als ERASMUS-Studentin hier verbracht, sie „musste gar nichts machen“ – damit ist eine Sprachprüfung gemeint. Ihre Deutschkenntnisse waren am Anfang auch ungenügend, um sich zu verständigen. Bis sie die anderen verstanden hat, dauerte es ca. zwei Monate; „besonders doofe Leute“ können sie bis heute nicht verstehen. Um weiter zu studieren, musste sie die DSH ablegen und hat es beim ersten Mal geschafft. Am Anfang wusste sie noch nicht viel über die Landeskunde oder über das Alltagsleben, obwohl diese Themen im Deutschunterricht angerissen wurden. Aus den Nachrichten kannte sie die deutsche

„Globalpolitik“ sowie sie hat Schwaben besichtigt, doch „die Erinnerungen sind sehr schlimm, also [sie waren] sehr spießig und hochnäsiger mit uns“. „Die deutsche Organisation ist zweiseitig, die kann sehr nervig, aber auch sehr erleichternd im Alltag“ sein. In Göttingen hat sie am meisten deutsche Freunde – „weil ich auch am meisten Deutsche kennen wollte“, dann kennt sie noch Franzosen und andere Ausländer. Sie „kennt einfach Leute“, ohne auf ihre Nationalität zu achten. Diese Kontakte haben ihr viel gebracht. Sie fühlt sich in der Studentenstadt wohl wegen ihrer Freunde, weil sie es geschafft hat, „sich durchzuschlagen“ und in einem fremden Land zu studieren. Trotzdem will sie nicht für immer hier bleiben, aber sie ist „noch nicht festgebunden an irgendetwas oder irgendjemandem“. Sie weiß nicht genau, wo sie leben will, aber es ist „nicht unbedingt Frankreich“. Sie konnte ihre ERASMUS-Kommilitonen nicht verstehen, die gesagt haben: „Mein Leben ist in Frankreich“. Ab und zu vermisst sie ihre Freunde dort, aber wenn sie dahinfährt, trifft sie sie und „das reicht“. In Zukunft möchte sie gerne wieder ins Ausland – entweder fahren oder mit bzw. sogar im Ausland arbeiten. Am besten in einer Bibliothek oder Botschaft.

„Ich habe noch Post“ zählt sie bei der Medienausstattung auf. Sonst laufen Medien bei ihr nur im Hintergrund – z.B. das Radio oder der Fernseher beim Essen. Am Anfang hat sie für Lernzwecke ganz genau hingeschaut bzw. gehört, sie hat sich deswegen auch Zeitungen gekauft und alles gelesen. Im Internet checkt sie fast nur ihre E-Mails, ein Account hat sie seit ungefähr drei Jahren. Sie wollte kein Internet im Zimmer haben, deshalb muss sie jetzt immer zur Universität. Wenn sie „ein bisschen traurig“ ist, dann sieht sie den französischen Kanal *TV5*, „egal was drauf ist, um ein bisschen Französisch zu hören“. Die Medien in Deutschland sind vielfältiger als in Frankreich – bei Presse ist das positiv besetzt, Fernsehen ist aber „viel dümmlicher“: „Reality TV“. Nachrichten vergleicht sie zuerst nach ihren Dauer (geföhlt sind sie hier kürzer), sonst vom Aufbau her gibt es keine Unterschiede. Unter dem Stichwort „Medien in Frankreich“ beschreibt sie ausführlich die Fernsehlandschaft und zitiert die Studie von *Reporter ohne Grenzen*, wonach die Pressefreiheit dort wegen steigender Konzentration gefährdet ist. Sie findet nicht, dass sie jetzt besser informiert ist, weil die Nachrichten sind doch immer „dieselben“, nur „in Frankreich wird einfach mehr über Frankreich informiert und in Deutschland mehr über Deutschland“.

Sie hat kein Lieblingsmedium, sie nutzt alle je nach dem, was sie ihr bringen. „TV – es geht schnell und die Bilder, es gibt Sprache, wenn ich nicht so viel Zeit habe, oder wenn ich Deutsch hören möchte. [...] Zeitungen, wenn ich Zeit habe. [...] Den ganzen Sonntag z.B. Zeitung lesen. [...] wirklich alles, das ganze Feuilleton, die ganze Gesellschaftsdebatte, Sport, nicht Fußball [...] oder Politik, Kultur“. Im Internet geht alles „wirklich schnell“ oder sie nimmt sich Zeit zu recherchieren. Das Radio ist ein Begleitmedium.

Zeitungen wählt sie nach ihren politischen Linien, sie zieht die *ZEIT* der *FAZ* vor. Wenn sie „ein bisschen Geld“ hat, kauft sie sich oft auch die *Süddeutsche*. In Frankreich hat sie den *Spiegel* und *Stern* gekauft, um Deutsch zu lernen, die Einzigen, die dort zu erwerben waren. Bücher liest sie viel, jetzt mehr für den Master. Sie sind alle auf Deutsch oder auf Englisch, kaum auf Französisch, so dass sie mehr Zeit braucht. Ganz gerne liest sie auch deutsche Klassiker (zuletzt Kafkas *Brief an der Vater*, sehr stolz auf sich deshalb). „Diese kleinen Reclame, die Gelben“ sind die einzigen Bücher, die sie kauft. Sonst leiht sie aus der SUB aus. Sie hört jegliche Musik – von Klassik über Latino bis Metall. Wenn ihr was gefällt, brennt sie sich die Musik – „ich habe kein Geld“, oder sie kauft sich das zum Geburtstag. Beim letzten Film im Kino („Sie sind ein schöner Mann“) war sie enttäuscht, weil er synchronisiert war. Sie steht nicht so auf Hollywood, sondern auf „Kino, das etwas zu sagen oder zu zeigen hat“ und nennt als Beispiel die Osteuropafilme in Lumière. Im Radio hört sie klassische Musik, Nachrichten und guten Rock (*NDR Kultur*, *NDR Info* und *Radio 21*). Im Fernsehen sieht sie Nachrichten, „nicht so oft“, Reportagen und *TV5*. Beim Zappen bleibt sie stehen, wenn sie verschieden Dialekte hört. Es passiert, dass sie auch nichts versteht. Das Internet bleibt weitgehend fremd für sie. Vor drei Monaten hat ihr eine Freundin gezeigt, wie Chats funktionieren, damit sie den Kontakt mit ihren ex-ERASMUS-Kommilitonen aufrechterhalten kann. Sie weiß wie Blogs aussehen, eine japanische Freundin von ihr hat einen. Oft besucht sie eine Seite auf Französisch, die Auszüge aus Balkanzeitungen und –zeitschriften veröffentlicht: „sehr interessant, sehr gut gemacht“. Die Französin (mit der Marokkanerin) ist ein Beispiel für den klassischen Typ. Der wird vor allem über die Zeitungslektüre definiert, paart sich aber auch mit der Vorliebe zu klassischer Musik und klassischer Literatur. Die gedruckte Zeitung impliziert auch politische Orientierung und Interesse. Die Französin, vielleicht weil sie noch jünger ist, ist ein abgemilderter klassischer Typ, weil ihr Interesse an Politik noch etwas Unverbindliches hat (wenn sie Zeit und Geld hat).

### **5.2.3.3 USA, m, 27: „...wenn man jemanden jeden Tag sieht, da muss man immer über was Neues erzählen...“**

Als Austauschstudent ist er gekommen, weil er „im Ausland ein bisschen Zeit verbringen [wollte] und etwas auch in einer Fremdsprache“. Obwohl er bereit über zwei Jahre Deutsch gelernt hat, konnte er im Gespräch vielleicht die Hälfte verstehen. In diesem Jahr hat er seine Freundin kennen gelernt und nach einem Jahr in den USA hat er sich entschlossen, „doch zurückzukommen und mein Studium weiterzumachen“. Für ihn war der Umzug einfacher, weil er bereits einen Abschluss hatte, für seine Freundin wäre es viel schwieriger und teurer, in den USA zu studieren. „Und Göttingen hat mir gefallen“. Deutschland kannte er aus seinen früheren Besuchen oder aus Geschichten von

Freunden und Familie, sowie aus Filmen. Zusammengefasst meinte er, dass Deutsche „so streng“ sind; dass es Regeln gibt, die man beachten soll, sonst kriegt man schnell Ärger; dass die Umwelt wichtig und dass deutsche Musik nicht so gut ist.

Jetzt wohnt er mit seiner Freundin. Die meisten von seinen Freunden kennt er von der Arbeit und der Uni, sie haben „recht lange studiert und die interessieren sich für Politik und Kunst“. Mit denen spricht er oft über „Mediensachen“, weil man sich täglich trifft und im eigenen Leben passiert – „hoffentlich“ – nicht so viel, so dass man sich jeden Tag was Neues erzählen kann. Mit anderen Freunden, die er nicht so oft sieht, redet er normalerweise über private Sachen und nicht über Nachrichten. Oft bespricht man Filme oder Musik, gibt sich gegenseitig Empfehlungen. Kommentiert wird auch die Sportberichterstattung, „hauptsächlich Unterhaltung“ also. Er wird manchmal nach seiner Meinung als Amerikaner gefragt.

In Göttingen fühlt er sich „schon sehr zu Hause“. Man kommt überall mit dem Fahrrad hin, weil es so klein ist. Dafür aber gibt es recht viel zu tun – „ohne Auto und ohne viel Geld“. Vermissen tut er das asiatische Essen, „so verschiedene Essensarten“, Freunde oder ab und zu „so allgemein Stimmung“: „Es ist natürlich anders wie Leute in USA umgehen, wie die reden und dass sie bestimmt lauter sind als in Deutschland“. Nach seiner Doktorarbeit will er zurück in die Vereinigten Staaten, zumindest für ein paar Jahre, weil er dann fünf Jahre weg wäre und seine Eltern natürlich älter sein werden. Er will „eine richtige Arbeit kriegen“, interessant und abwechslungsreich, mit viel Denken; Geld machen; Freunde behalten. Für später ist er offen– ob er in Kalifornien bleibt, zurück nach Europa kommt oder anderswohin geht, „keine Ahnung“.

Er findet es interessant zu wissen, „was in der Welt passiert“, weil dann er mit anderen darüber diskutieren und eine Meinung äußern kann. Das versteht er jedoch eher als Unterhaltung. Meistens liest er im Internet verschiedene Nachrichten sowie „lustige Artikel“, hauptsächlich auf Englisch und Deutsch, ab und zu auch auf Schwedisch. Er liest jetzt mehr auf Deutsch, aber bereits früher hat er seine Informationen überwiegend im Internet beschaffen. Die einzige Veränderung ist, dass er weniger fern schaut („Ich finde es total langweilig“). Wenn er sich informieren will, hat er normalerweise wenig Zeit, 20 Minuten, deshalb besucht er Nachrichtenpools – „Zeitschriften“, wo er alle Themen auf einen Blick sehen kann und das Interessante für sich (Weltpolitik, aber auch Kultur, Filme und Bücher; ein bisschen Unterhaltung) auswählen kann. Er mag „Zeitschriften“, die eine klare Meinung äußern, weil sie ehrlicher sind. „Es ist erleuchtend, wenn man weiß, dass es andere Perspektiven gibt. [...] Wenn man keine Fremdsprache lesen kann, dann macht es schon [...] einen großen Unterschied in der Weltperspektive“. Nur die eine Seite zu kennen, ist gefährlich. Er sucht bewusst nach den verschiedenen Standpunkten, um sich eine Meinung zum Thema zu bilden. Es ist spannend über die USA in deutschen Medien zu lesen, weil sie normalerweise kritischer zu amerikanischer Politik sind, aber sonst nur

über Boulevard und Entertainment berichten. Auch die verschiedenen Welteinstellungen sind ihm deutlich geworden – die Amerikaner sind eher patriotisch gestimmt, während Nachrichten in Deutschland „sehr pessimistisch über das Land selbst“ sind.

Sein Lieblingsmedium ist das Internet, weil „man selber entscheiden kann, was man anschauen will“ und das sehr schnell geht. Sonst hat er gerade ein Abonnement für *The Economist* abgeschlossen, andere Presseerzeugnisse liest er zur Zeit nicht. Wegen des Studiums hat er keine Zeit zum Bücherlesen gehabt, neulich aber hat er es wieder aufgenommen. Er versucht dabei, zwischen klassischer Literatur (z.B. Thomas Manns *Der Untertan*) und moderner („lebendiger“) Literatur aus Amerika zu wechseln. Musikalisch steht er nicht auf die „Megahits von heute, gestern und morgen“, sondern hört Podcasts und ein Radio aus Seattle online, das nicht unbedingt bekannte, aber jedoch gute, abwechslungsreiche Stücke spielt. Musik hört er immer, wenn er im Labor ist, d.h. 7-8-9 Stunden täglich. Filme sieht er auch meistens nicht im Kino, sondern auf seinem Computer. Online besucht er oft *eBay*, um nach Produkten zu suchen und Preise zu vergleichen oder er erkundigt sich in Foren über ihre Vor- und Nachteile. Chats findet er „unsinnig“ und eine „Zeitverschwendung“, weil man so kurze Sätze schreiben muss, aber er nutzt ab und zu den Eingebauten im *Googlemail*. Blogs sind interessant, weil man dort die Fotos von Freunden anschauen kann. Online sieht er auch schwedisches Fernsehen, weil er so die Sprache besser lernen kann.

## 5.2.4 Abgeschlossenes Studium im Heimatland

Die Befragten aus dieser Gruppe kennen sich gut mit dem Leben in ihrem Heimatland aus. Fast alle haben dort nicht nur studiert, sondern auch gearbeitet. Deshalb kann man erwarten, dass sie etwas andere Gründe bewegen als die Abiturienten. Trotzdem hat ihre Entscheidung, nach Deutschland zu kommen, manchmal abenteuerliche Züge – sie wollten die Welt erkunden, weil ihnen zu Hause etwas fehlte.

### 5.2.4.1 Mexiko, w, 29: „Ach, Kino! Das ist noch ganz wichtig.“

Die Mexikanerin ist durch Zufall nach Deutschland gekommen. Zuerst hat sie sich in Göttingen um die Kinder von Freunden ihrer Familie gekümmert. In den drei Monaten, die sie ohne Visum hier verbringen durfte, hat sie einen Deutschkurs besucht und sich nach Möglichkeiten, hier zu studieren, erkundigt. Sie hatte einen Platz für Master in Mathematik bekommen und musste nur eine Finanzierung des Studiums sichern. In Mexiko hat sie ihr Diplom erworben und sich um ein Stipendium beworben. Sie hat ein Promotionsstipendium bekommen. Wieder in Europa, hat sie einen Intensivkurs in Frankfurt besucht, bevor sie richtig angefangen hat. Das erste Mal wusste sie nicht viel über Deutschland – dass es DDR gab und dass hier Deutsch gesprochen wird, über das Leben nichts, nur die Stereotypen von den „kalten und unfreundlichen“ Deutschen. Beim zweiten Mal hat sie schon hier gelebt, so dass sie ungefähr wusste, was auf sie zukommt.

Ihre Freunde hier sind fast alle Studenten, viele von ihnen Ausländer. Von den deutschen Freunden sprechen nicht alle Spanisch, sondern es verbinden sie gemeinsame Interessen wie z.B. Tanzen. Die Hälfte der ausländischen Freunde spricht sehr gut Deutsch, die andere Hälfte sehr schlecht, sie können dann Spanisch. Göttingen findet sie „gemütlich“, weil es so viele Studenten gibt; weil es so klein ist und man alles mit dem Fahrrad erreichen kann. Man kann viel Sport treiben und kommt schnell ins Grüne. Das Schlechte an Göttingen ist, dass es eine Studentenstadt ist, und wenn man fertig mit dem Studium ist, verlässt man sie, so dass irgendwann alle Freunde weg sind. Außerdem vermisst die Mexikanerin ihre Familie und das schöne Wetter. Für die Zukunft ist nur klar, dass sie zum Ende des Jahres ihre Doktorarbeit abgeben muss und danach etwas Anderes kommt. Sie hat viele Pläne, sie will gerne weiter Mathematik machen, aber das ist in Deutschland schwierig. Außerhalb wäre es einfacher – in Europa oder in Mexiko, vielleicht in Lateinamerika. Vorerst konzentriert sie sich aber auf ihre Promotion.

Die Medien sind für sie „nicht so wichtig eigentlich“. Magazine liest sie im Wartezimmer beim Arzt, Zeitungen liest sie online vielleicht dreimal pro Woche. Seit vier Jahren hat sie kein Fernsehen, das Radio hört sie manchmal täglich, manchmal drei Wochen gar nicht. Nur das Kino ist ihr wichtig, sie guckt „ganz viele Filme“, sehr oft zu Hause auf DVD. Als

sie in Mexiko war, hatte sie viel mehr Fernsehen und Radio genutzt, kaum Internet und Zeitungen; seitdem sie in Deutschland ist, ist es genau umgekehrt. Das Radio ist an, wenn sie alleine ist – zu Hause oder bei der Arbeit, für Musik, damit sie sich besser konzentrieren kann. Das Beste dafür ist klassische Musik. Es ist „schön“, dass alle 30 Minuten auch Nachrichten kommen, „dann informiere ich mich auch ein bisschen“. Bei Zeitungen achtet sie darauf, dass sie „objektiv“ sind, dass „die etwas mehr die Wahrheit sagen“. An Zeitungen bemängelt sie, dass sie entweder sehr viele Informationen enthalten, die sie nicht schafft zu lesen (gedruckte Zeitungen), oder dass sie mehrere Tage nicht aktualisiert werden, als ob in der Zwischenzeit nichts passieren würde (online). An Radio kritisiert sie, dass die Auswahl begrenzt ist: Alles ist regional, 3-4 Sender, die überwiegend Popmusik spielen und einen kulturellen Sender. In Mexiko sind die Medien sehr sensationslustig und durch den Staat kontrolliert. Sie sagt, dass wenn etwas veröffentlicht wird, dann das, „was sie wollen, das die Leute wissen“. Wenn in Deutschland über Mexiko berichtet wird, kommen normalerweise mehr Details als es in mexikanischen Zeitungen gibt. Dann handelt es sich um „ein sehr großes Problem“, um „Ungerechtigkeiten der Regierung“.

Ihr Lieblingsmedium wie gesagt ist „Kino!“. Ins „Kino-Kino“ geht sie ein-zweimal pro Monat, aber sie sieht dazu noch 10-15 Filme auf DVD. Sie mag „alternative Filme, also nicht kommerziell“. Als Beispiel für gelungenen Film gibt sie *Vergiss mein nicht* – „ein bisschen Liebesfilm, Mädchenfilm“, wie sie dann zugibt, und alte Filme wie Stanley Kubricks *Dr. Seltsam*. Internet nutzt sie auch täglich. „Allgemein benutze ich wenig Presse“, Magazine würde sie selber nicht kaufen. Sie mag verschiedene Musikrichtungen – Klassik, Jazz, Bossa Nova, Musik aus Lateinamerika. Im Internet checkt sie ihre E-Mails, sucht nach Adressen oder in *Google*, sie liest wissenschaftliche Publikationen oder mexikanische Zeitungen. Früher hat sie auch Videoclips geschaut, jetzt hat sie keine Zeit dafür. Online hat sie mexikanisches Radio und einen Jazz-Sender gehört, kein Fernsehen aber geguckt. Zur Kommunikation nutzt sie *Skype* und *MSN Messenger*. Sie wollte auch einen Blog schreiben über das Thema ihrer Dissertation, damit sie sich mit Kollegen aus einer Konferenz austauschen kann, aber sie hat nicht richtig die Zeit gehabt, um etwas zu schreiben. Privat hat sie auch eine Seite, sie ist seit Monaten nicht aktualisiert.

#### **5.2.4.2 Russland, m, 26: „Wenn ich vorhabe, schnell mein Studium zu absolvieren, dann ist es ganz unwichtig“**

Der Russe wollte nach seinem russischen Abschluss noch einen ausländischen erwerben, eine Fremdsprache fließend lernen und das Ausland außerhalb der ehemaligen Sowjet Union „anschauen“. Er konnte Deutsch nur lesen und wusste ein paar Sachen auswendig. Nach dem Deutschkurs an der Volkshochschule in Göttingen hat er eine

Zulassung für BWL bekommen. Das erste Semester ist sehr schwer gewesen, danach hat er ein paar Scheine gemacht und sich entschlossen, weiter zu studieren. Um sich zu finanzieren, hat er zwei Jobs, der eine ist in der Druckerei vom Göttinger Tageblatt. Die „frühere Freundschaft“, die „lange Geschichte zwischen Russland und Deutschland“ war ihm bekannt, doch er verfügt nicht über „irgendwelche tiefe Kenntnisse“ über Politik. Was er wusste hat er in der Schule, aus Büchern gelernt, ein bisschen auch vom Fernsehen – früher hat er mehr fern geschaut, in Deutschland „gibt es nicht so viele gute Sendungen“. Die meisten von seinen Freunden sind Studenten, „irgendwie 50% kommen aus Russland oder [sprechen] Russisch, 40% Deutsch“. Bei der Arbeit hat er auch viel zu tun mit Aussiedlern aus Kazachstan, Russland, Kroatien, Albanien. Er fühlt sich wohl in Göttingen, weil es viele Ausländer gibt und kein Ausländerhass. Außerdem ist es klein, kompakt und er braucht nicht so viel Zeit, zur Uni zu fahren und dann zur Arbeit. Um Sport zu machen, muss er auch nicht weit fahren. Nur „das Wetter ist Scheiße“. Und er vermisst „ein Teil der russischen zwischenmenschlichen Beziehungen“, „eine gute russische Party, wo Mädchen nicht blöd sind und sie tanzen gerne mit Jungs“ und fliehen nicht weg. In Russland weiß man, „die Zeit gut zu verbringen, vielleicht jemanden kennen zu lernen, ganz anders“. Für die Zukunft will er erstens sein Studium absolvieren, dann im deutschsprachigen Raum arbeiten, vielleicht ein Jahr, und danach für ein europäisches Unternehmen in Russland tätig werden, damit er die Möglichkeit hat, nach Deutschland und Europa geschäftlich zu fahren.

Für die Medien sagt er, dass „80% einfach Müll [ist], was ich nicht brauche. Vielleicht mehr“. In letzter Zeit hatte er „so viele Probleme mit anderen Sachen“, dass Medien noch nebensächlicher geworden sind. Das Radio in der Küche ist für ihn ein „Lehrbuch“, mit dessen Hilfe er versucht, seine Aussprache zu verbessern. Nützlich sind auch die Staumeldungen. Wichtig ist ihm nur das Internet, wenn er eine Hausarbeit schreiben muss, weil er dort die Informationen findet. „Das Internet ist für Studium sehr wichtig“. Das Studium ist der einzige Grund, dass er Medien nutzt. Sonst lädt er Filme sich schwarz runter, die ihm empfohlen wurden („freundliche (Frauen)Filme“), Nachrichten schauet er sich ab und zu an – auf *CNN*, um Englisch zu üben, oder über *GMX* oder *mail.ru*. Er findet, dass es eine Diskrepanz zwischen Ereignissen und der Berichterstattung darüber gibt, weil jede Rede von Putin gleich als Ankündigung des dritten Weltkriegs gedeutet wird. Oder auf *Google Earth* ist der Flughafen in der Nähe von seiner Heimatstadt als für militärische Flugzeuge geeignet präsentiert. Das ist lächerlich, weil heutzutage die Flugzeuge von der Autobahn abheben können. Insgesamt findet er, dass Russland in den Augen des Westens immer noch der große Feind bleibt. Über Medien sowohl in Russland als auch in Deutschland äußert sich nicht besonders positiv: „Die *Welt*, die *ZEIT* ist zwar groß, aber sie sollten eher Bücher herstellen“, russische Journalisten müssen was schreiben und behaupten, dass 36% aller Deutschen unangeschnallt fahren: „Quatsch!“.

Halb so schlimm, da sie sich nicht mit Politik beschäftigen. Das Hauptmedium in Russland ist das Fernsehen. Da er jetzt in Deutschland ist, kennt er etwas besser das Land im ökonomischen und politischen Sinne, doch insgesamt wissen Russen wenig über Deutsche und umgekehrt (dass Russland Probleme mit dem Alkohol hat, heißt nicht, dass „jeder eine Flasche Wodka mit einem Schluck austrinkt“).

Sein Lieblingsmedium ist Radio oder Internet, „schwer zu sagen“. Das Internet ist eine endlose Unterhaltungsquelle – neulich wollte er mit Freunden feststellen, „welche Nation die meisten Arschlöcher [sind]“, und hat mit Hilfe von den Trefferzahlen in *Google* herausgefunden, dass es die Amerikaner sind. Beim Radio „bist du irgendwie nicht festgebunden, du kannst ruhig auf der Straße gehen, Radio hören“ und dann kannst du etwas über die Lage in der Welt sagen. Im Internet sucht er nach Einstiegsmöglichkeiten, Seiten für Sprachenlernen, Reisen, Buchung von Tickets, Kaufen, Verkaufen, Selbstbedienungsfunktionen der Universität, Online-Banking. Gedruckt liest er Werbung, dann in den Pausen bei der Arbeit Zeitungen – was gerade vorhanden ist. Wenn er beim Arzt ist, gibt es normalerweise *Spiegel* und *Focus*. An Büchern liest er „eher solche phantastische Sachen wie Ökonomik, Mikro- und Makroökonomik und Produktions- und Kommunikationssysteme“. Er hat klassische Musik, die er seit langem nicht mehr gehört hat, und auch viel russische, eher Pop, keine schwere Sachen. Gewaltfilme kann er nicht sehen, schwärmt von alten russischen Filmen. Radio hört er beim Frühstück oder im Auto – *NDR*, *HR3*, *Radio 21*, *N-JOY*. Online nutzt er *Skype* und verschiedene VoIPs, *StudiVZ* nennt er als Beispiel für Blog nach meiner Erklärung, was denn Blogs sind. Foren besucht er, wenn er technische Probleme hat oder sich über ein bestimmtes Produkt informieren will. Radio online hört er entweder Russisches oder Musik von *iTunes*. Online schaut er *BBC* (Online TV), aber die Qualität ist nicht so gut.

### 5.2.4.3 Moldawien, w, 26: „Einfach es war, um die Zeit zu verbringen“

Die Moldawierin, die deutsche und englische Philologie und anschließend Pädagogik (auf Master) studiert hat, ist nach Göttingen gekommen, um Informationen für ihre Doktorarbeit zu sammeln. Sie hat gesehen, dass sie Zugang zu besseren Quellen und besserer Betreuung hat, so dass sie jetzt will, ihre Promotion hier zu schreiben. Obwohl sie ein paar Jahre als Deutschlehrerin in Moldawien tätig war, ist sie jetzt zum ersten Mal in Deutschland, so dass sie früher zwar viel über Kultur und Leute, über das Land in Allgemeinen wusste, aber das Wissen aus Bücher und Medien stammte. Deshalb nutzt sie jetzt insbesondere das Fernsehen sehr intensiv, weil es ihr Handlungsmuster liefert und sie auch ihre Sprachkenntnisse verbessern kann. Viele ihrer Bekannten sind aus der ehemaligen Sowjetunion, weil man leichter in Kontakt mit ihnen kommt, wegen „des gemeinsamen kulturellen Hintergrunds“. Sonst trifft sie sich regelmäßig mit Menschen aus Frankreich, Italien, auch mit Deutschen. Seitdem sie einen engeren Kontakt mit ein paar

Leuten hat, d.h. täglich mit jemandem spricht, fühlt sie sich irgendwie besser und nicht so einsam und weg von zu Hause. So vermisst sie ihre Familie und Freunde in Moldawien nicht so stark. Sie fühlt sich wohl in Göttingen, weil es so kompakt ist und man sich frei mit dem Fahrrad überall bewegen kann. Wenn man Lust auf einer Großstadt hat, kann man bequem dahinfahren. Sie fühlt sich auch sicher hier, wenn sie spät abends alleine nach Hause geht. Nach ihrer Promotion möchte sie nach Moldawien zurückkehren, um dort an der Uni zu arbeiten. „Oder mal sehen, wer weiß“.

Morgens hört sie Radio, wenn sie sich für den Tag vorbereitet, weil es ihr Spaß macht, ein bisschen Musik zu hören und auch mitzubekommen, was in der Welt passiert. Dabei hört sie jetzt fast nur *ffn*. Im Fernsehen, ihr Lieblingsmedium, guckt sie neben Nachrichten und das Wetter ein paar Reality Shows, weil sie den Alltag inszenieren, und manchmal Filme. Sie hat alle möglichen privaten Sender verfolgt, weil sie sie nicht kannte und es machte für sie keinen Unterschied. In Moldawien hat sie viel Musiksender als Hintergrund gesehen, aber hier gibt es keine, man muss lange auf Musik warten. Die Musik ist das Medium, das sie gegen Heimweh einsetzt. Sie hat auf ihrem Rechner einige Lieder von zu Hause gespeichert und wenn sie traurig ist, hört sie sie ab und zu. Aber nicht ganz so oft, weil dann auch Tränen in ihre Augen kommen. Als sie hierher kam, hat sie viele Zeitungen und Zeitschriften benutzt, weil sie keine anderen Medien hatte und nicht so viele Leute kannte, „keine andere Verbindung zu Welt“ war vorhanden. Sie hat sich Zeitungen (*FAZ*, *SZ*) und Zeitschriften (*Spiegel*, Frauenzeitschriften) gekauft, um beim Lesen zu entspannen, sich sprachlich zu verbessern und die Zeit zu vertreiben. Bücher liest sie für ihre Arbeit oder wenn sie Freizeit hat, z.B. im Zug, dann greift sie zum irgendetwas auf Englisch (um es nicht zu vergessen) oder Deutsch. Sie mag sehr die Generation Gold (Vladimir Kamina, Ildyko von Kürthy, Florian Iris), weil ihre Bücher sehr einfach und alltäglich sind und nicht die graue Nachkriegszeit behandeln. Bei Filmen sucht sie auch nach Entspannung und will keine Gewaltdarstellungen. Früher hat sie auch solche gesehen, aber jetzt kann sie nicht mehr – vielleicht „wegen des Alters“. Im Internet schreibt sie E-Mails und kommuniziert über *Skype*, sucht nach Informationen für ihre Arbeit oder einfach nach Unterhaltung, liest Nachrichten aus Moldawien, die sie überwiegend auf den Seiten von moldawischen Nachrichtenagenturen findet. Um Internet zu nutzen, muss sie zum Campus gehen.

Sie kann neben Deutsch und Englisch auch Rumänisch und Russisch, so dass sie Zugang zu sehr vielen Informationsquellen hat. Deswegen fühlt sie sich besser informiert. Es gibt kaum eine Veränderung in ihrem Nutzungsverhalten – die gleichen Medien, ähnliche Intensität, nur dass sie jetzt auf Deutsch sind. Wegen der Globalisierung sind die Inhalte ähnlich bei Nachrichten oder sogar ganze Sendungen sind gleich. In Moldawien ist Fernsehen das Leitmedium, man empfängt dort rumänische und russische Sender, die

öfters als moldawische gesehen werden – typisch für ein kleines Land. Die Presse ist schwächer entwickelt und sie wird weniger gelesen, überwiegend in den Großstädten.

#### **5.2.4.4 China, w, 30: „Politik, Wirtschaft, auch Entertainment News, was alle Stars der Welt tun“**

Nach dem Wirtschaftsstudium hat die Chinesin ein Jahr in ihrer Heimat gearbeitet, doch es hat ihr keinen Spaß gemacht. Sie hat beschlossen, ins Ausland zu gehen, „andere Welt zu gucken und kennen zu lernen“. Deutschland hat sie ausgewählt, weil ihr die Kultur in Europa gefällt und weil es „das modernste Land in der Welt überhaupt ist“. Auch weil es keine Studiengebühren gab. Da es zur EU gehört, kann sie in viele andere Länder reisen. Deutsch würde für ihre Zukunft hilfreich sein. Mit der Sprache „war am Anfang Katastrophe“, obwohl sie ein Jahr in China gelernt hatte und hier nach noch einem Jahr die DSH bestand. Es „ist ganz schwer zu sprechen“ und es gibt „drei Geschlechter und Positionen“. In Göttingen kennt sie ungefähr 30 bis 40 Chinesen und vielleicht 20 Deutsche. Mit anderen Menschen trifft sie sich auch gerne, aber sie hat keine Zeit dafür. Ihr gefällt die ruhige Umgebung, dass es nicht so viel Lärm und Leute gibt. Sie fühlt sich hier frei und genießt die saubere Umwelt sowie die Kultur. Sie vermisst nur ihre Eltern. Nach dem Studium will sie versuchen, hier eine Arbeit zu finden und zumindest ein paar Jahre zu arbeiten. Wenn es nicht klappt, fährt sie zurück nach China.

Für sie sind Medien ganz wichtig – täglich verbringt sie im Internet halbe bis eine Stunde, um ihre E-Mails und Nachrichten zu lesen. Sie will Informationen bekommen, die Entwicklungen in der Welt verfolgen und kommunizieren. Als sie noch in China war, hat sie noch nicht viel Internet benutzt, weil es sehr langsam war, man hat sich über Modem eingewählt. Deshalb hat sie mehr Fernsehen, Zeitungen und Radio benutzt. Heute steht sie mit Radiowecker (*N-JOY*) auf, hört es für 5-10 Minuten, abends sieht sie vielleicht für 15 Minuten fern, die *Tagesschau* oder am Wochenende auch Filme. Deutsche Medien findet sie „in Ordnung“, besser als Chinesische, weil man fast alle möglichen Sachen erfahren kann, die passiert sind. Aber die Chinesischen kann sie nicht so gut einschätzen, weil sie seit sechs Jahren weg ist und in dieser Zeit hat sich das Land sehr schnell entwickelt. Sie sollen offener als früher sein. Medien in ihrer Augen „quatschen 60 bis 80%“, deshalb kann sie ihnen nie 100% vertrauen, sie muss selber überlegen und die Informationen analysieren. Ihre Hobbys, für die sie sich regelmäßig informiert, sind Politik, Wirtschaft und Entertainment News, was alle Stars der Welt tun, „heiraten und sich scheiden lassen“. Sie wohnt in einer WG mit vielen Jungs, die lieber über Politik sprechen als über Entertainment, aber das findet sie auch interessant und hört gerne zu.

Von der Presse liest sie vielleicht ein bisschen die *ZEIT* und den *Spiegel*, aber relativ selten. Wenn sie Zeit hat für etwas Anderes als ihre Lernmaterialien liest sie Romane,

#### 5.2.4 Abgeschlossenes Studium im Heimatland

Liebes- und Lebensgeschichten. Sie hört Pop, manchmal Hip Hop oder Klassik und dann auch alle möglichen Arten von chinesischer Musik. Filme sieht sie von allen Genres, wenn sie gut sind. Da es teuer ist, geht sie vielleicht 2-3 Mal pro Jahr ins Kino, sonst lädt sie sich die Filme aus dem Internet herunter. Im Fernsehen neben Nachrichten verfolgt sie Sendungen wie *Deutschland sucht den Superstar* oder *Deutschlands Next Topmodel*. Außerdem verfolgt sie gerne Kultursendungen auf *arte*. Im Internet lädt sie auch Musik herunter und ruft nach China an. Sie wollte sich demnächst in *StudiVZ* anmelden, um mehr Leute kennen zu lernen. Sie weiß, was Blogs sind, aber sie hat keinen, weder hat sie welche von anderen besucht. Nachrichten online liest sie auf *spiegel.de*, manchmal über ihre Mailbox bei *Yahoo* oder auf einer chinesischen Seite, die über alles berichtet.

## 5.2.5 PhD nach einem Studium in Deutschland

In dieser Gruppe sind die Promotionsstudenten zusammengefasst, die einen Abschluss in Deutschland erworben haben, bevor sie ihre Doktorarbeit hier begonnen haben. In der Stichprobe halten sie sich am längsten in Deutschland auf. Sie haben sich einmal bewusst dafür entschieden, noch länger zu bleiben, so dass man annehmen könnte, dass sie sich am besten eingelebt haben.

### 5.2.5.1 Kamerun, m, 31: „Mein Fernsehen ist für mich so wie meine Lebensgefährtin“

Nach seinem Bachelor in Bank- und Finanzwesen hat er zwei Jahre in Kamerun gearbeitet und sich dann entschlossen, nach Deutschland zum Weiterstudieren zu kommen. Für das Land sprach, dass es keine Studiengebühren gab und dass es ihm Freunde aus Göttingen empfohlen haben, u. a. weil man nebenbei arbeiten kann. Auch wollte er eine andere Sprache erlernen. Als er gekommen ist, hat er kein Wort Deutsch gewusst. Er kannte sich gut in deutscher Geschichte und auch in deutschem Fußball aus. Über das Leben und Studium hat er sich bei Freunden erkundigt, die bereits hier studiert haben. Sein breiter Freundeskreis reicht von Leuten, die er in den Sprachkursen kennen gelernt hat, bis Leute, die bereits arbeiten – „Mediziner, Arzt, Studenten, einfache Arbeiter, verheiratete Leute, Leute mit Kindern, ledig. Sportverrückte Jungs. Leute, die Freude am Leben haben“. Es verbinden sie gemeinsame Interessen – „Politik, Fußball und einfach diskutieren über verschiedene Themen“. Die meisten kommen aus Kamerun oder Afrika, dann differenziert er, dass er auch Freundinnen hat, die eher aus Osteuropa kommen, und an dritter Stelle nennt er seine deutschen Kollegen in der Universität. Göttingen ist sein „Zuhause in Deutschland“, die Stadt ist klein und man kann vom einen bis zum anderen Ende innerhalb von 30 Minuten ohne Probleme kommen. Es gibt kein Rassismus hier, „nicht diese aggressiven Leute“, von denen man in Nachrichten über Großstädte hört. Sonst kann man hier Spaß haben und es ist ruhig und gut zum Studieren. Auf der Frage, was er vermisst, überreagiert er ein bisschen, weil meint, dass wenn er etwas vermissen würde, würde das bedeuten, dass er sich „nicht hier voll integriert“ hat. Er fühlt sich einfach wohl hier, hat sich eingelebt, obwohl es nicht wie in Kamerun ist. Deshalb vermisst er „sehr oft gar nichts“, ohne zu sagen, was er sonst vermisst. Was die Zukunft angeht, ist er sehr vorsichtig. Er hat jede Menge in Deutschland gelernt, ist reifer geworden und mit der erworbenen Sprachkenntnissen und Abschlüssen hofft er auf bessere Jobaussichten in einem anderen Land oder zurück in Kamerun. Was in seiner Aussage mitklingt, ist, dass er sich eine Familie wünscht, so dass er sich gerne auch nach „anderen Sachen“ richten wird.

Für ihn sind das Fernsehen („meine Lebensgefährtin“), woraus er generelles Wissen über Politik, Sport und speziell Fußball schöpft; und das Internet, wo er nach Informationen für sein Studium sucht; sehr wichtig. Das Fernsehen ist sein „Lernmedium“, dort erfährt er, was in der Welt passiert, informiert sich über die politischen Debatten in Deutschland und in USA, in UNO, über die Krisenregionen usw. Die Zeitungslektüre mag er nicht, das Fernsehen bietet ihm gleichzeitig die Möglichkeit, sich zu informieren und zu entspannen. Seine Mediennutzung hat eine große Veränderung erfahren. Zum einen war es in Kamerun sehr teuer, das Internet zu nutzen, zum anderen hatten die Bibliotheken dort nicht so viele und nicht so gute Bücher. Bei kamerunischen Medien kann man sich nicht immer darauf verlassen, was sie sagten, weil sie „noch ein bisschen politisch kontrolliert“ sind. Deshalb sieht er deutsche Medien mit anderen Augen und nutzt sie intensiver. Er regt sich nur über die Berichterstattung über Afrika auf: Nur „Katastrophen, Krieg, Krankheiten, AIDS oder irgendwelche negative Sachen“. Sie vermitteln dadurch ein falsches Bild („Ich will nicht die prekäre Situation in Afrika verschönern, aber es gibt auch schöne Seiten“) und bestätigen die Vorurteile („Dschungel, Kinder, die da mit der Fliege im Gesicht rumlaufen“). Auch über Treffen von afrikanischen Staatschefs hört man kaum etwas. Dieser Negativismus resultiert aus den Marktbedingungen, unter denen Medien operieren, die müssen sich vor allem um Quoten bemühen. Auf der anderen Seite entwickelt sich die Medienlandschaft in Kamerun, es gibt nunmehr auch private Zeitungen, Radio und Fernsehen neben den Staatlichen, die Pressefreiheit setzt sich langsam durch, nur die Qualität des Journalismus lässt noch zu wünschen, weil die Leute nicht so viel Möglichkeiten zu recherchieren haben. Durch den Zugriff auf die verschiedenen Mediensysteme ist er besser, also nicht einseitig informiert und kennt die verschiedenen Perspektiven. So ist z.B. Mugabe für Europäer der schlimmste Diktator der Welt, aber für manche Afrikaner ist er ein Held.

Sein Lieblingsmedium ist das Internet, weil er selbst bestimmen kann, was er sich anschaut. Er kann sich ein ausgewogenes Bild über Politik machen, indem er z.B. Zeitungen mit gegenseitigen politischen Ausrichtungen liest. Da er Internet nicht zu Hause, sondern nur im Büro hat, kann er kein Radio oder Fernsehen online sehen, nur wenn er „den Kopf voll hat“, geht er auf irgendeine Seite mit Musik und hört sie nebenbei. Über E-Mails ist er ständig mit Freunden in Kontakt und sie tauschen sich über Artikeln oder lustige Sachen auf *youtube* aus. Er kommentiert gerne Artikeln – mit Freunden oder schreibt seine Meinung darunter. Er hat sehr *The Economist* gemocht, das er letztes Jahr abonniert hatte, weil es sehr vielfältige Artikeln gab – über Politik, Wirtschaft, Soziales, manchmal sogar Sport. Das Abonnement hat er aber nicht erneuert. Printmedien kauft er nur, wenn er bereits weiß, dass einen Artikel zu einem bestimmten Thema kommt. Wenn eine Zeitung vor ihm liegt, greift er vielleicht zu. Musik hört er nicht im Radio, sondern er spielt sich Musikvideos auf DVD ab. Dabei handelt es sich um afrikanische Sänger.

### 5.2.5.2 Marokko, w, 27: „Weil ich mich generell für Politik interessiere“

Vor ihr hatten ihre Brüder in Deutschland studiert, sie war auch als Schülerin für vier Wochen hier mit einem Stipendium des Pädagogischen Austauschdienstes für Schüler, die besonders gut Deutsch sprechen. Sie hat eine Schule für diese Zeit besucht und wollte danach unbedingt deutsche Philologie studieren. Als sie gekommen ist, hatte sie bereits drei Jahre Deutsch als Leistungskurs im Gymnasium gehabt (neben Arabisch und Französisch), trotzdem war die erste Woche irritierend, aber eher wegen der neuen Atmosphäre und Leute. Jetzt hat sie deutsche und ausländische Freunde, mehr deutsche Freunde. Die meisten studieren. Sie wohnt „schon so lange“ in Göttingen und fühlt sich wohl hier. Manchmal ist es ein bisschen langweilig, es fehlt die kulturelle Vielfalt (Oper, „richtiges“ Theater, Museen), aber es ist ganz gut zum Studieren. Die Bibliotheken sind gut ausgestattet, die Stadt ist klein und man kommt überall mit Fahrrad hin. Die Frage über die Zukunft bewertet sie als schwer. Wenn ihre Doktorarbeit gut wird, möchte sie sich habilitieren in Arabistik/Islamwissenschaft. Sie wird bald heiraten. Wo sie langfristig leben soll, weiß sie noch nicht.

Medien spielen für sie eine sehr zentrale Rolle, weil sie sie auch für ihr Studium braucht (z.B. *Al Djazira* und *Al Arabia*). Sonst will sie wissen, was in der Welt und im Land passiert, das ist wichtig auch für ihr politisches Engagement (sie ist Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung). Nach dem Umzug nach Deutschland ist sie neugieriger geworden, anfangs hat sie mehr marokkanische und französische Zeitungen lesen. Ihre Lektüre wählt sie nach „wissenschaftlichen Kriterien“, d.h. ob die Informationen ernsthaft und anspruchsvoll sind. So liest sie das *Göttinger Tageblatt* oder *Bild* nicht. Sie mag nicht den *Spiegel*, weil dort häufig schlecht recherchierte oder sogar falsche Berichte über die islamische Welt veröffentlicht werden. Die Berichterstattung darüber ist im Allgemeinen in Deutschland sehr plakativ und selektiv, weil die Journalisten über wenig Hintergrundwissen verfügen. Marokkanische Medien sind relativ frei, es existieren aber Tabuthemen, die keiner anzusprechen wagt. Die Person des Königs und die Monarchie können nicht kritisiert werden. Die Berichterstattung beider Mediensysteme ergänzt sich ganz gut, so dass sie „über den Tellerrand schauen“ kann und insgesamt besser informiert ist. In Gesprächen geht es um Politik, aber auch um Kultur – neu erschienenen Bücher und Filme, und Sachen, die alle betreffen, wie Gesundheits- und Rentenreform.

Ihr Lieblingsmedium ist die Zeitung: „da habe ich etwas in der Hand“ und sie kann das Gelesene besser nachvollziehen. Täglich verbringt sie ca. zwei Stunden mit der Zeitungslektüre, mit der *Süddeutschen* und dem *Frankfurter Rundschau*, der *ZEIT* und der *Welt*, selten der *FAZ*. Sie hört hauptsächlich klassische Musik, sonst mag sie auch Lateinamerikanische und Jazz, aber „ich bin eher der klassische Typ“. Radio hört sie überwiegend morgens, *NDR Kultur* oder Nachrichten auf *Deutschlandfunk*. Das Internet nutzt sie, wenn sie schnell Informationen braucht. Sie checkt E-Mails und recherchiert in

verschiedenen Bibliotheken. Neulich hat sie *Skype* und den *Messenger* entdeckt und telefoniert so mit ihren Eltern. Bei Blogs meint sie, dass sie viel zu viel ihre Privatsphäre einschneiden würden, nicht jeder soll wissen, wer sie ist und was sie macht. Außerdem verliert man so den Kontakt zu den Menschen draußen. Online liest sie marokkanische Zeitungen und greift auf eine Seite zu, auf der alle Zeitungen der Welt verlinkt sind. Sie hat noch nicht herausgekriegt, wie man Radio online hört, da sie aber die Rundfunkgebühren zahlt, nutzt sie mit gutem Gewissen das herkömmliche Gerät. Sie hat mal versucht, einen marokkanischen Sender online zu sehen, hat es aber bald aufgegeben. Seit zwei Wochen hat sie einen Satellitendecoder, mit dem sie arabische Programme empfangen kann.

Die Marokkanerin verkörpert für mich der klassische Typ – politisch ausgerichtet im Studium und Freizeit, sehr daran interessiert sowie engagiert. Ohne Internet geht heute nichts, doch für sie ist es eher eine Pflicht, als das sie es für Spaß nutzt. Ihr Lieblingsmedium ist die gedruckte Zeitung, klassische Musik mag sie am meisten, sowie sie liebt die Klassik in der Literatur. In ihrer Erscheinung gibt es auch nichts von der modernen Hektik, sondern sie wirkt sehr ruhig und seriös, zielgerichtet und kompetent.

### 5.2.5.3 Türkei, m, 32: „Ich bin Multikulti-Mensch“

Vor mehr als zehn Jahren hat der Türke ein Praktikum in Deutschland absolviert und gesehen, dass bildungsmäßig Deutschland besser ist, und er wollte deshalb hier weiterstudieren. Zuerst ist er nach Bonn gegangen, wo er den Deutschkurs besucht hat, dann ist er nach Göttingen für einen Master und jetzt die Promotion gekommen. Am Anfang konnte er nur die „Basissprache“ – Name und Alter, aber in Bonn gab es viele Türken, die ihm bei den Behördengängen geholfen haben. Über Deutschland wusste er, dass sie Menschen und das Wetter kalt sind, dass das Essen nicht gut ist. Menschen aber haben sich als sehr unterschiedlich herausgestellt, „ein bisschen kälter als südländische Leute“, aber er räsoniert, dass es vielleicht an der Erziehung liegt, weil sie oft Einzelkinder sind und deswegen nicht teilen können. Er hat sechs Geschwister. Sonst kannte er die deutsche Geschichte und Politik, die „Türkei-Deutschland-EWG-Partnerschaft“. Am Anfang hat er selbst Diskriminierung (bei der Vergabe von Wohnheimplätzen) erfahren. Das hat er nicht erwartet, obwohl es überall in der Welt passiert. Informationen über Deutschland und das Bildungssystem hat er von Verwandten und Professoren gesammelt.

Seine Freunde kommen aus 60-70 Ländern, meistens sind es „Kontaktfreunde“, aber wenn sie einmal weg sind, dann trifft man sich ab und zu oder man bleibt telefonisch oder über das Internet in Kontakt. Er versucht immer, Zeit mit seinen Freunden zu verbringen. Göttingen ist seine „zweite Heimat“, er mag die „Party“ hier und dass die Menschen sehr

„multi-kulti“ und nett, offen und freundlich sind. Es ist gut, dass man sparsam leben kann – man braucht nicht extra Auto oder Zeit, man erreicht alles schnell, was man will. Er vermisst Freunde, die bereits weggegangen sind. Das Wetter ist schlecht und das Essen nicht besonders gut, aber er versucht, selber zu kochen. Für die Zukunft sieht er zwei Szenarien – entweder direkt nach der Promotion in die Türkei fahren und dort an der Uni arbeiten oder zuerst ein bisschen in Deutschland arbeiten und danach zurückkehren.

Medien haben einen Einfluss auf ihn, „man spricht mit den Leuten und unterhältet sich oder denkt selber nach, [...] ohne Medien zu leben – schwer“. Das Internet nutzt er automatisch, weil er es zu Hause hat. Das Radio macht er an, damit er sich nicht alleine fühlt. Er will wissen, was in der Welt passiert. Deutsche Medien findet er besser, er nutzt sie auch mehr: Sie decken Missstände auf (in der Türkei sind sie immer irgendwie mit der Regierung verbunden), es gibt Nachrichten im Radio, nicht nur Musik und Werbung, sowie im Fernsehen sind die Nachrichte kurz und deutlich von Kommentaren getrennt. In der Türkei hatte er schnell „die Nase voll“ und dann war es besser, das Fernsehen oder Radio auszuschalten. Morgens hört er Radio, abends sieht er Nachrichten zuerst auf *arte*, dann auf *ARD*. Wenn er Zeit hat liest er über eine Stunde Zeitungen im Internet, deutsche, aber vor allem türkische. Früher war es komplizierter und teurer – man musste am Kiosk Zeitungen und Zeitschriften kaufen. „Aber hier hast du alles, du brauchst es, nicht zu kaufen – Internet – ist alles da. Kostenlos“.

Er nennt kein Lieblingsmedium, sondern zählt auf, was er wo findet. Am häufigsten nutzt er „Radio, Internet, Fernsehen“, um sich über Politik, Dokumentation, manchmal Mode und dann „Bildung natürlich“ zu informieren. Dafür greift er auch auf den Teletext zurück. Bei der türkischen Presse verfolgt er die Veröffentlichungen von bestimmten Autoren, die sich auf Politik, Regierung, Umwelt, Bildungs- oder Familienprobleme spezialisiert haben. Im Fernsehen, wenn er etwas Interessantes sieht, schaut er sich es an. Online hat er die Nachrichtenzusammenfassung von *Focus* abonniert, jede Woche bekommt er die Schlagzeilen. Den *Spiegel* leiht er manchmal von Nachbarn oder Kommilitonen aus. Werbung kann er auch lesen. Bei Büchern und Filmen begeistert er sich für Liebes- und wahre Geschichten mit ein bisschen beigemischter Politik. Normalerweise geht er ins Kino. Er mag sehr Bollywood Filme. Er verfügt über eine große Sammlung von CD mit Musik aus aller Welt, deshalb nennt er sich „Multikulti-Mensch“. Türkische Musik hört er auch gerne. Das Internet braucht er für sein Studium, in der Freizeit geht er auch online, um E-Mails und Zeitungen zu lesen, nach Angeboten zu suchen, SMS kostenlos zu versenden, zu chatten und zu telefonieren, in *Skype* auch mit Kamera.

## 5.2.6 Analytische Zusammenfassung

In den formalen Gruppen, die eingangs aufgestellt wurden, werden schon besondere Nutzungsmuster und Präferenzen im Leben sichtbar, ohne dass sie völlig durch die Gruppierungsmerkmale erklärt werden können. Vielmehr merkt man, dass alle Befragten bestimmte Gemeinsamkeiten teilen (für ihre Aufstellung, s. Kapitel 5.3). Die Unterschiede sind mit verschiedenen Charakteren und Sozialisierung zu erklären.

An dieser Stelle soll der Russe zitiert werden, um das Verhältnis zwischen Medien und Lebensplanung plakativ darzustellen: „Es hängt davon ab, welches Ziel ich jetzt habe. z.B. wenn ich vorhabe, schnell mein Studium zu absolvieren, dann ist es ganz unwichtig“. Diese Rangordnung schwingt in allen Interviews mit. Es gibt eine klare Prioritätensetzung, wo die Medien unter dem Stichwort nützlich, aber nicht zwingend notwendig eingeordnet werden. Die Welt der ausländischen Studenten dreht sich um die Achse Universität (und ggf. Finanzierung des Studiums).

Nun kann man schauen, wie sich die formalen Kriterien, nach denen die Gruppen gebildet wurden, auf die Mediennutzung bzw. Präferenzen auswirken. Dabei geht es um Tendenzen, weil immer Ausnahmen zu finden sind. Betrachten wir zuerst das Merkmal Alter und somit auch indirekt den Studentenstatus. Ältere und Doktoranden schenken mehr Aufmerksamkeit der Politik und dem Weltgeschehen, wollen mehr darüber wissen. Bei Frauen ist dieses Interesse weniger stark ausgeprägt. Den Vorurteilen entsprechend, beschäftigen sie sich mehr mit der Privatsphäre. Die Art und Weise, wie sich die Befragten über die Welt informieren, ist sehr unterschiedlich: Täglich zwei Stunden Zeitungslektüre, das Fernsehen als „Lernmedium“, internationale Nachrichtenportale im Internet, der Besuch von politischen Foren oder den informellen Austausch über E-Mails, im Chats mit anderen, die kurze Nachrichten, die die Musik im Radio unterbrechen.

Die andere Sache, die hier schon deutlich wird, ist, dass tatsächlich die Nähe (geographische bzw. kulturelle) eine zentrale Rolle beim „Einleben“ spielt. Der Grad der Beherrschung der Sprache entscheidet mit über die direkte (Menschen) und indirekte (Medien) Verbindung mit der Welt. Eine völlig andere Kultur im Vergleich zu Deutschland und Europa, was Sprache, Schrift und Religion betrifft, führt dazu, dass die Menschen eher dazu neigen, ihre kulturelle Identität und Praktiken durch Distanzierung von dem hier Üblichen aufrecht zu erhalten. Die Kultur bestimmt mit, welche Medien man wie nutzt. Der kontaktfreudige Chilene, eingeschlossen in seinem Büro den ganzen Tag, nutzt das Internet, um mit Freunden zu kommunizieren. Der gesellige Türke erklärt seine Mediennutzung immer mit Bezug auf andere Menschen. Der Araber verfolgt nur Nachrichten über Israel, weil seine Familie dort ist. In Deutschland wurden alle offener und erfuhren, dass es mehrere Gesichtspunkte gibt. Trotzdem bevorzugen sie oft heimische Medien und den Kontakt mit Landsleuten oder anderen Ausländern.

### **5.3 Gemeinsamkeiten**

Wie bereits gesagt, kommen bei fast allen Befragten die gleichen oder ähnlichen Erklärungs- und Nutzungsmuster vor. Diese werden hier zusammengefasst in dem Versuch, den „typischen“ ausländischen Studenten in seinen Medien- und Lebenspräferenzen zu zeichnen, wobei natürlich diese Verallgemeinerung sich bei der untersuchten Vielfalt nur auf einzelnen Bereichen beschränken wird. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auch auf die Unterschiede einzugehen, so dass darauf verzichtet werden muss.

Bei den meisten der Befragten war die Entscheidung tatsächlich erst für Deutschland gefallen und Göttingen hat sich danach einfach ergeben. Viele charakterisieren ihren Umzug hierher als abenteuerlich oder verrückt, obwohl sie dafür gute Argumente hatten. Deutsche Universitäten und das deutsche Bildungssystem gelten im Ausland als gut, die Betreuung und die Ausstattung sind besser als in vielen Ländern. Ein weiterer Pluspunkt ist bzw. war, dass es keine Studiengebühren gab. Das Geld wird in diesem Zusammenhang thematisiert. Es gibt drei große Gruppen unter den Befragten, die sich unterschiedlich finanzieren. Die ersten haben ein Stipendium, andere werden von den Familien unterstützt und die letzten müssen sich selber das Geld verdienen. Woher man sein Geld verdient, steht in enger Verbindung zu dem wie man seine Zeit verbringt und welche Prioritäten man hat. Unter denjenigen, die sich selbst finanzieren (vor allem aus dem Osten), hieß es, dass was in der Welt passiert, eher nebensächlich ist, wenn es Probleme vor Ort gibt. Außerdem bestimmt das Geld mit, welche Medienangeboten in Anspruch genommen werden: Am Kiosk zahlt man für die Zeitung, doch die gleiche Information bekommt man kostenlos im Internet. Ins Kino zu gehen, ist teuer; man kann aber die gleichen Filme zu Hause auf DVD oder aus dem Internet anschauen. Die CDs nimmt man als Geburtstagsgeschenk, sonst brennt man sich die Musik.

Bei der Vorbereitung auf das Studium in Deutschland ist auffällig, dass die informellen Quellen oft an erster Stelle genannt werden. Bekannte, Freunde, Verwandte haben die Befragten um Rat gefragt, deshalb ist es nicht verwunderlich, dass viele nur mit der Vorstellung von den „kalten Deutschen“ und dem „schlechten Wetter“ gekommen sind. Je weiter das Land (kulturell) entfernt ist, desto höher ist ihre Meinung über die Bundesrepublik („modernstes Land in der Welt überhaupt“, „best as far technology is concerned“). Je weiter entfernt das Land, desto mehr stammten die Informationen, die man ursprünglich hatte, aus Medien.

Am Anfang war in den meisten Fällen der Kampf mit der Sprache. Die wenigen beherrschten Deutsch (dann war dies ein weiterer Grund, in Deutschland zu studieren) und mussten deshalb es vom Grund auf bis zum DSH-Niveau erlernen. Auch nach bestandener Sprachprüfung war man nicht gleich in der Lage, die Lehrveranstaltungen zu

verfolgen. Diejenigen, die kein Deutsch für das Studium brauchen, wissen auch nach mehreren Jahren im Land ganz wenig – weil sie keine Zeit haben und weil sie sich in anderen Sprachen verständigen können.

Die erste Zeit in Göttingen bedeutet nicht nur, sich am Universitätsbetrieb zu gewöhnen, sondern auch neue Menschen kennen zu lernen. Das ist nicht immer einfach und viele berichten, dass zu Beginn die menschliche Kommunikation durch Medienkonsum substituiert wurde – je nach Vorliebe und Ausstattung. Manche waren sehr lange online, andere haben vor dem Fernseher gehockt, dritte Zeitung gelesen. Sie alle attestierten, dass es eine gute Übergangslösung war, doch dass sie froh sind, wieder direkte Kontakte zu haben. Auch jetzt machen sie das Radio an, damit sie sich nicht einsam fühlen.

Auf die Frage, was man an Göttingen mag, waren sich alle Befragten sehr einig. Es ist ihr „zweites Zuhause“, klein, kompakt, ruhig und gut zum Studieren. Man kommt schnell überall mit dem Fahrrad hin. In Göttingen treffen sich Menschen aus aller Welt, was für ein besonderes Kolorit sorgt. Indirekt thematisiert wird aber auch die große Fluktuation unter Ausländern hier, die vor allem durch die Vielzahl von Austauschstudenten zustande kommt. In der Stadt ist man an Menschen aus verschiedenen Nationalitäten gewohnt und empfindet sie eher als Bereicherung, deshalb gibt es hier keine „aggressiven Leute“ und kein „Ausländerhass“. Doch diese Aussagen deuten daraufhin, dass man es doch irgendwann erfahren hat. Bei der Frage nach ihrem Freundeskreis differenzieren die meisten zwischen Freunden und Bekannten bzw. Kollegen, mit denen man sich zwangsläufig täglich trifft. Je nach Definition variiert auch die Größe dieses Kreises. Das Stichwort „einsam“ ist nur in anderen Zusammenhängen gefallen, doch wäre am ehesten mit der Kategorie „direktes Umfeld“ zu verbinden. Es drängt sich die Vermutung auf, dass trotz zahlreicher (oberflächlicher) Kontakte sich ausländische Studierenden oft alleine fühlen, was sie nicht thematisieren, weil es als Scheitern gedeutet werden kann. Landsleute und verwandte Nationalitäten werden fast immer zuerst im Freundeskreis genannt, dann Deutsche und andere Ausländer. Je nach Präferenzen ist auch die Rangordnung – manche fühlen sich von anderen Ausländern besser verstanden, andere wollen mehr Deutsche kennen. Es ist interessant, dass die Interviewten aus Russland, Polen und USA die „Menschenart“ wie zu Hause hier vermissen. Die Definitionen dafür klaffen auseinander. Aussagen wie ‚Deutschland ist Deutschland und mein Land ist mein Land, doch es ist gut so‘ kommen auch von dem Kameruner, der Inderin und der Moldawierin. Auch nach vielen Jahren in Deutschland klingt bei manchen in den Äußerungen eine Distanzierung von der Bundesrepublik mit. Eine ähnliche Distanz merkt man auch im Bezug zum eigenen Land, dann aber indirekt über die Medienbewertung.

Über die Zukunft äußern sie sich vorsichtig. Zum einen wollen sie sich nicht festlegen, weil alles passieren kann, zum anderen waltet jede Menge Ungewissheit darüber. Es hängt von der gerade vorherrschenden Situation ab – Arbeit, Partner usw. Obwohl sie alle

eine Wunschvorstellung haben, wo sie leben möchten, sind die meisten auch für Alternativen offen. Nur die Inderin und Vietnamesin wollen unbedingt zurück. Viele würde auch gerne ins Heimatland. Bei den Sachen, die einem fehlen, kamen die Familie (und Freunde), sowie das Essen und das schöne Wetter am häufigsten vor.

Die ausländischen Studenten lesen – von Ausnahmen abgesehen – keine gedruckten Printerzeugnisse oder nur gelegentlich – beim Arzt oder im Zug. Im Internet hingegen lesen sie vor allem *Spiegel* und Presse aus ihren Ländern. Sie nutzen nicht unbedingt die online Versionen von klassischen Zeitungen, sondern klicken sich über ihre Mailbox durch zu den Themen, die sie spannend finden. Sie beschränken sich auch nicht nur auf diese zwei Informationsquellen, sondern greifen auch auf internationale Nachrichtepools oder solche aus dritten Ländern zu. Neben seriösen Nachrichten interessieren sie auch Neuigkeiten aus der Welt der Stars. Jedoch wird das Internet primär als wichtig für das Studium, sowie für Kommunikation mit zu Hause bewertet. Web 2.0, spezieller Blogs, sind weitgehend unbekannt oder werden passiv, voyeuristisch genutzt. Radio und Musik werden fast ausschließlich synonym verwendet. Dabei schließt das Radio natürlich Nachrichten alle 30 Minuten ein bzw. die gespielte Pop-Musik wird durch heimische Musik in der Freizeit ergänzt. Medien bieten die Möglichkeit, Sprachkenntnisse zu verbessern, und in dieser Funktion sind sie in der Stichprobe sehr populär. Bei Filmen sagen viele, dass sie keine Gewalt auf der Leinwand vertragen können, sonst gehen die Geschmäcker weit auseinander. Filme und Fernsehen werden häufig assoziiert. Den meisten sind die Passivität und Einseitigkeit des Fernsehens bewusst. Aus unterschiedlichsten Gründen haben sich einige dagegen entschieden, andere nutzen es zur Ablenkung oder gar zum Abschalten. Das Suchtpotential des Fernsehens ist wiederholt zum Thema gemacht worden. Was Bücher betrifft, sind die ausländischen Studenten bereits an der Universität ausgelastet, so dass viele in ihrer Freizeit davon absehen. Andere würden dieser aus Zeitgründen vernachlässigten Tätigkeit gerne öfters nachgehen.

Es muss jedoch eingeräumt werden, dass es sich manchmal um Scheingemeinsamkeiten handeln kann, weil die Motivation und Argumentation dahinten sehr unterschiedlich sind. Insbesondere die Entscheidung für ein Studium in Deutschland ist sehr schematisch dargelegt, weil eine so komplexe Abwägung nachvollziehbar in zwei Minuten erklärt werden musste. Bei der Mediennutzung führte auch der Zeitdruck zu vereinfachten und verallgemeinernden Aussagen. Das ist keine Überraschung an sich, weil ich in der Untersuchung ein sehr breites Feld abdecken und Einblick sowohl in das Leben als auch in den Medienpräferenzen von den ausländischen Studierenden geben wollte. Insgesamt gehe ich davon aus, dass die Befragten sehr ehrlich waren und auch Themen angesprochen haben, die sie sonst vermeiden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung können als Ausgangspunkt für weitere Forschung dienen, die dann mehr fokussierter sein und einzelnen Facetten von den Befunden hier weiter beleuchten kann.

## 5.4 Typisierung

Bis jetzt wurde gezeigt, was die Befragten in Detail gesagt haben, und es wurde vorsichtig abgeleitet, was für einen ausländischen Studenten in Deutschland typisch ist. Nun wird auf einem abstrakten Niveau integrativ auf das Zusammenspiel von beiden geschaut und die Befragten werden erneut verglichen und gruppiert. Dafür werden die Interviews wieder einzeln betrachtet und die Präferenzen in neun Kategorien geschätzt, die in drei Oberkategorien eingeordnet werden können. Es gibt jeweils drei Ausprägungen – zwei Pole (z.B. aktiv vs. passiv) und eine neutrale Position dazwischen. Als neutral wird der Befragte gelten, wenn er eine Mischung aus den beiden Präferenzen bzw. Eigenschaften aufweist und keins von den Gegensätzen überwiegt. Ein Kreuz in der Mitte kann auch bedeuten, dass ungenügend Informationen darüber vorliegen, weil in den Kategorien zugleich die Mediennutzung und Einstellungen anhand des Interviews charakterisiert werden. Es kann sein, dass die Effekte in gegensätzliche Richtungen gehen, was eine präzise Einschätzung unmöglich macht. Das ist auch der Grund, warum ich darauf verzichtet habe, die Stärke der Ausprägung zu messen. Außerdem wäre der Erkenntnisgewinn minimal im Vergleich zu dieser Vorgehensweise. Die Oberkategorien sind „Mediennutzung“, „Präferenzen oder Orientierung im Leben“ sowie „Medienkompetenzen“, wobei die Grenzen immer fließend sind. Die Codierung beruht auf dem Gesamteindruck aus dem mündlichen Interview und dem transkribierten Material und, vereinfacht gesagt, beantwortet folgende Fragen:

„Mediennutzung“:

1. passiv – aktiv: Wendet man sich Medien aktiv zu, um nach Informationen oder Unterhaltung zu suchen, oder sind sie einfach da, um das, was gerade angeboten wird, zu nutzen?
2. Routine – Exploration: Passivität in der Mediennutzung setzt sich aus zwei Komponenten – das Zufriedengeben mit dem Vorhandenen oder die Routine. Hier wird festgehalten, ob der Befragte sich Medien habitualisiert zuwendet oder dort immer wieder nach Neuem sucht.
3. medial – direkt: Welchen Stellenwert haben Medien im Leben? Medial sind die Befragten, wenn sie den Eindruck hinterlassen, dass sie Medien intensiv nutzen und die Welt über sie erfahren. Direkt bedeutet hier, dass sie genug Impulse aus ihrem Umfeld bekommen, so dass Medien einfach nur eine Ergänzung darstellen.

„Interessen/Orientierung“:

4. Heimat – Deutschland: Mit welchem Land identifiziert man sich eher, wo möchte man gerne sein? Wenn keine ausdrückliche Aussage über Zukunftspräferenzen in dieser Hinsicht vorliegt, dann wird bei der Medienbewertung geschaut, ob da vielleicht bestimmte Erklärungsmuster auf das eine oder andere Land hindeuten.

Neutral bedeutet in diesem Falle, dass man sich von den beiden Ländern distanziert und/oder sich nicht festgelegt hat.

5. Politik – Unterhaltung: Viele der Befragten haben explizit gesagt, dass sie sich für Politik gar nicht interessieren. Andere haben die Nachrichten als Medienformat überhaupt nicht erwähnt, für sie sind Medien Unterhaltung. Neutral ist man, wenn ein ausgewogenes Verhältnis zwischen diesen Polen angedeutet wird.
6. klassische Medien – Internet: Was sind Medien? Diese Frage wurde bei dieser Untersuchung indirekt beantwortet mit dem vielleicht überraschenden Ergebnis, dass manche die Medien über die eigene Aktivität definieren und somit die klassischen Zeitung, Radio und Fernsehen nicht als Medien ansehen. Hier wird deutlich, was man überwiegend nutzt.

„Medienkompetenzen“:

7. deskriptiv – analytisch: Die Befragten wurden nach ihrem Leben in Deutschland und nach ihrer Meinung zu den Medien gefragt. Dabei gingen die Meisten in der Tat aus dem Vergleich zwischen Deutschland und dem Heimatland aus. Doch haben sie dabei bloß beschrieben und dahinten ‚es ist toll/schlecht/blöd‘ angehängt oder nach Regelmäßigkeiten gesucht?
8. mediennaiv – Medienkenner: Mediennaiv ist man, wenn man behauptet, dass Medien (nicht) objektiv seien. Medienkenner bedeutet, dass bestimmte Absichten bei der Berichterstattung durchgeschaut werden, sowie dass die Bedingungen, unter denen Medien operieren, bekannt sind.
9. Realität – Konstruktion: Der Konstruktivismus liefert das Grundverständnis für die ganze Untersuchung. Inwieweit ist aber die Konstruiertheit der Medien- und eigenen Welt den Befragten bewusst? Glauben sie an DIE eine Wahrheit im medialen und Lebenskontext?

Die meisten Kategorien sind selbst erklärend bzw. die Befunde, die für diese Codierung sprechen, wurden ausführlich in den vorangegangenen Zusammenfassungen behandelt. Nur die letzte Kategorie „Medienkompetenz“ fand bis jetzt kaum Beachtung. Die Frage, inwieweit man Medien glaubt, bestimmt mit, wie viel sie auch konsumiert werden. Die deskriptive oder analytische Haltung während des Interviews sagt nicht so viel aus, weil es oft von der Art bestimmt ist, wie der Mensch generell ist. Doch es ist denkbar, dass diejenigen, die analytisch denken und nach Regelmäßigkeiten suchen und nicht nur beschreiben, sich eher mit Medien auskennen werden. Dieser Zusammenhang ist nicht zwangsläufig, weil sie nicht aufgefordert wurden, sich kritisch zu äußern, sondern nach ihren Vorlieben gefragt wurden. Die Mediennaivität, so wie ich sie definiert habe, bedeutet nicht unbedingt, dass man Medien alles glaubt oder dass man keine kritische Haltung hat, sondern kann auf die Wunschvorstellung deuten, wie Medien sein sollten. Dann ist man Medienkenner, wenn die wirtschaftlichen Zwänge in der Branche einem bewusst sind.

Deshalb kommt die letzte Unterscheidung, ob die Konstruiertheit von Medienprodukten gesehen wird, ob sie für wahre Münze gehalten werden. Die neutrale Position in diesem Fall bedeutet, dass Medien einfach als etwas Gegebenes angesehen und mit Vorsicht genossen werden. Nach diesen Überlegungen sieht man wieder, dass es eine starke Alters- und Genderkomponente bei der Wahrnehmung gibt. Jüngere und Frauen rangieren öfter unter den Mediennaiven, die die Inhalte ihrer Produkte für wahr halten. Es scheint, dass allein durch diese zwei Variablen viele der Variationen erklärt werden können.

Mit diesem Konzept im Hinterkopf habe ich unten einigen Interviewzusammenfassungen hinzugefügt, dass der/die Befragte für mich ein Beispiel für den einen oder anderen Typus. Wenn man davon ausgeht, dass der moderne Typ sich Medien aktiv zuwendet und sich vor allem über das Internet die Medieninhalte selbst bereitet, sich für die ganze Welt interessiert sowie eine kritische Haltung ihr gegenüber hat, soll er eher rechts (auf dem Chart) verortet werden. Der klassische Typ aber muss nicht unbedingt eher links verortet sein, es steht nur fest, dass er eine Vorliebe zu klassischen Medien (Zeitung) hat. Sonst interessieren sich sowohl die klassische, als auch der moderne Typ stark für Politik. Da die meisten Kategorien sich integrativ auf die Person und Mediennutzung beziehen und mehrere Variablen gleichzeitig wiedergeben, können hier keine Idealtypen ausgemacht werden. Noch mal erfolgt die Gruppierung nach dem Merkmal, das am besten die Person charakterisiert. Dieses Mal sind die 18 Interviewten in sechs Gruppen aufgeteilt, die nicht gleich groß sind. Das sind die „Klassische“ und die „Moderne“, die „Neutrale“ und die „Klassisch-Moderne“ sowie die Gruppe der „Unpolitischen“ und der „Studentenemigranten“ (vgl. Tabelle 10 auf S, 88).

Tabelle 10: Typisierung. Integrative Betrachtung der Präferenzen für Medien und im Leben

Marokko, w, 27			Frankreich, w, 22			Moldawien, w, 26		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion
Indien, w, 26			Vietnam, w, 34			Slowakei, w, 20		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion
Bulgarien, w, 28			Mexiko, w, 29			Israel, m, 21		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion
Russland, m, 26			Polen, m, 28			Türkei, m, 32		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion
Finnland, m, 33			China, w, 30			Kamerun, m, 31		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion
Luxemburg, m, 24			USA, m, 27			Chile, m, 31		
passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv	passiv	x	aktiv
Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration	Routine	x	Exploration
medial	x	direkt	medial	x	direkt	medial	x	direkt
Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland	Heimat	x	Deutschland
Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung	Politik	x	Unterhaltung
Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet	Kl. Medien	x	Internet
deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch	deskriptiv	x	analytisch
mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner	mediennaiv	x	Medienkenner
Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion	Realität	x	Konstruktion

Ich habe mich für eine Farbführung entschlossen, weil die Gruppen auch so nicht 100% homogen sind. Der „klassische“ Typ, vereinfacht gesagt die Zeitungsläserinnen, ist gelb. Neben der Marokkanerin und der Französin, habe ich in diese Gruppe die Moldawierin eingeteilt. Gelbliche Nuancen stehen im Folgenden für Interesse an Politik. Da bei der Letzten das Interesse zwar bekundet wird, aber in ihren Aussagen eher die Unterhaltung und das andere klassische Medium Fernsehen hervorgehoben werden, ist sie mit einem weniger intensiven Gelb markiert. In die „moderne“ (blau-grünliche) Gruppe, wo vor allem das Internet genutzt wird und man sich gleichermaßen mit politischen Fragen und Unterhaltungsinhalten beschäftigt, kommen der Chilene, der Amerikaner und der Luxemburger, wobei der Letzte auch eine andere Nuance hat. Er scheint Medien mehr zur Zerstreuung als zu Informationszwecken zu nutzen. Alle „Unpolitischen“ (grün) haben direkt oder indirekt behauptet, sie mögen Politik nicht. Das sind fast ausschließlich Frauen, mit Ausnahme der Israeli. Bei ihm besteht zwangsläufig Interesse am Öffentlichen, weil er aus einem unruhigen, durch Anschläge geprägten Land kommt. Doch dieses Interesse ist primär privat orientiert. „Student-Emigrant“ (orange) klingt etwas plakativ, doch es bringt auf den Punkt, was den Alltag von dem Russen und dem Polen bestimmt. Das Studium und die Sicherung des Unterhalts verdrängen Medien und somit auch die Weltgeschehnisse in den Hintergrund. Die letzten zwei Gruppen sind wieder nach formalen Kriterien gebildet, nämlich die ähnliche Gestalt der Ausprägungen in den neun Kategorien. Der Finne und die Chinesin (dunkel blau) positionieren sich eher im neutralen Bereich, während der Kameruner und die Türke ungefähr gleich viele Kreuze rechts und links haben (pfirsichfarbig). Der Tabelle kann entnommen werden, dass auch wenn man sich in einer Gruppe nach einem Kriterium gleich ist, große Diversität bei den anderen Merkmalen herrscht.

Vergleicht man die ursprüngliche und diese Einteilung, stellt man fest, dass kaum Übereinstimmungen zu finden sind. In dieser Darstellung wird besser den Präferenzen für Medien und im Leben Rechnung getragen. Die erste hat sich wirklich als formal erwiesen, wobei daraus sehr gut die Gemeinsamkeiten in der ganzen Stichprobe hervorgegangen sind. Zum wiederholten Male wird festgestellt, dass allein die Variablen Alter und Geschlecht die Präferenzen gut erklären können. Das Herkunftsland bzw. die Distanz zwischen Herkunftsland und Deutschland können auch hierfür herangezogen werden, doch sind diese Zusammenhänge viel komplizierter. Aus diesem Grund werde ich auf eine generalisierende Aussage diesbezüglich verzichten.

## 6 Fazit: „cut'n'mix“

Die in dieser Arbeit gestellte Frage, nämlich, ob ein Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Präferenzen im Leben von ausländischen Studierenden besteht, kann nach der Untersuchung nur bejaht werden. Je nach Vorlieben, Interessen und je nach Lebensumständen wenden sie sich bestimmten Inhalten und Medien zu. Im Umfang dieser Magisterarbeit können jedoch keine verlässlichen Prognosen anhand der gewonnenen Erkenntnisse geliefert werden.

Ich wollte ausländischen Studenten ein Gesicht geben. Es ist mir gelungen zu zeigen, was für eine heterogene Gruppe sie sind, wie sie in Deutschland leben, sowie welche Medien sie nutzen. Die Vermutung, dass sie durch Medien ihre Heimat in Göttingen „herzaubern“ und sich vom Leben hier abschotten, hat sich für die Stichprobe als falsch erwiesen. Ihr Leben spielt sich in Deutschland ab, wobei sie weder die Verbindungen zu ihrem Herkunftsland abbrechen, noch sich allein auf diese beschränken. Vielmehr öffnen sie sich der Welt. Das wird nicht nur bei der Betrachtung der genutzten Medien und ihrer direkten sozialen Kontakten sichtbar, sondern auch bei ihren Zukunftsplänen. Das Auslandsstudium macht die Globalisierung greifbar und in den ausländischen Studenten findet sie eine Verkörperung. Als „Weltbürger“ beherrschen die meisten der Interviewten neben ihrer Muttersprache und Deutsch auch mindestens eine weitere Sprache, wodurch ihr Horizont erweitert und ihnen der Zugang zu anderen Sichtweisen, sowie den Kontakt mit anderen Menschen und Kulturen erleichtert bzw. ermöglicht wird.

Die alltäglichen Probleme und die Belastung im Studium machen sich bei den Mediennutzungsmustern bemerkbar. Trotz kritischer Haltung und verschiedenartiger Interessen begnügen sich die ausländischen Studierenden mit der Mediennutzung oft zwecks Zerstreuung und Ablenkung, ohne sonderlich auf Qualität zu achten. Erwartungsgemäß ist das Internet das meistgenutzte Medium. Über verschiedene Kommunikationsprogramme bleiben die Befragten mit Familie und Freunden, die weit entfernt sind, in Kontakt. Im Internet haben sie auch Zugang zu der ganzen Welt und können sich selbst die Informationen zusammenstellen, die ihnen wichtig sind.

In dieser breit angelegten explorativen Arbeit wurden eine Vielzahl von Themen und möglichen Fragestellungen angerissen, ohne dass sie im Detail verfolgt werden konnten. Sie bietet viele Anhaltspunkte für die weitere Forschung. So kann beispielsweise nach der Nutzung von einzelnen Medien gefragt werden. Anhand von Texten bzw. Sendungen können die Präferenzen und erhaltenen Gratifikationen untersucht werden. Ich persönlich hoffe, dass das Themenfeld „ausländische Studierende“ in Zukunft weiter wissenschaftlich erforscht wird, damit die eingangs festgestellte Lücke geschlossen werden kann.

## Anhang

### **A1: Deutsche Universitäten mit den meisten ausländischen Studierenden**

Die Universitäten, wo die meisten ausländischen Studierende im Erststudium eingeschrieben sind, sind die Technische Universität Berlin, die Ludwig Maximilian Universität München und die Universität Heidelberg. Für weiterführende Studien sind die Ludwig Maximilian Universität München, die Universität Bochum sowie die Freie Universität Berlin besonders beliebt. Die meisten Doktoranden sind an den Universitäten Göttingen, Heidelberg und München zu finden (vgl. Tabelle 11).

**Tabelle 11: Ausländische Studierenden: Die quantitativ wichtigsten deutschen Universitäten**

Hochschule	Erststudium		Hochschule	weiterführendes Studium	
	2005	2004=100		2005	2004=100
<b>TU Berlin</b>	4.202	100,5	<b>U München</b>	1.314	103,1
<b>U München</b>	3.659	76,9	<b>U Bochum</b>	1.083	87,5
<b>U Heidelberg</b>	3.528	100,7	<b>FU Berlin</b>	782	79,7
<b>Humboldt-U Berlin</b>	3.295	97,7	<b>U Duisburg-Essen</b>	667	590,3
<b>TH Aachen</b>	3.163	96,7	<b>U Frankfurt a.M.</b>	633	75,2

Hochschule	Promotionsstudium		Hochschule	Kein Abschluss angestrebt	
	2005	2004=100		2005	2004=100
<b>U Göttingen</b>	634	106,7	<b>U Stuttgart</b>	722	88
<b>U Heidelberg</b>	572	110,6	<b>U Mainz</b>	480	101,9
<b>U München</b>	567	98,4	<b>U Karlsruhe</b>	451	111,9
<b>U Köln</b>	506	126,2	<b>U Leipzig</b>	449	131,3
<b>Humboldt-U Berlin</b>	451	110,5	<b>TU München</b>	435	110,4

Quelle: DAAD 2006, Tabelle 1.1.9.3

## **A2: Angebot an internationaler Presse in Göttingen**

Um besser das Angebot an ausländischen Zeitungen und Zeitschriften einschätzen zu können, habe ich das Pressehaus Tonollo<sup>28</sup> in der Fußgängerzone, Weenderstraße 44, am 16.05.2007 besucht. Am Telefon hat man mir gesagt, dass keine genauere Auskunft auf dieser Weise möglich sei, weil über 200 Titel geführt werden. Vor Ort habe ich tatsächlich eine Vielzahl sowohl an ausländischen Zeitungen (Tages- und Wochenzeitungen), als auch an ausländischen Zeitschriften (z.B. viele Frauenzeitschriften) gefunden. Interessant war auch, dass z.B. Hefte mit Kreuzworträtseln oder humoristischen Blättern auch geführt werden, ich habe mehrere auf Russisch und Türkisch gesehen. Es muss angemerkt werden, dass im Laden zu ausländischer Presse auch die Titel gezählt werden, die in der jeweiligen Sprache in Deutschland veröffentlicht werden (Migrantenpresse). Sonst handelt es sich normalerweise um die internationale Ausgabe der jeweiligen Zeitung. Von vielen Tageszeitungen war auch nicht immer die letzte Ausgabe im Angebot, sondern oft die vom Vortag.

Die Verkäuferin konnte nichts Konkretes über verkaufte Anzahl an ausländischen Titeln sagen, weil es sehr schwankt. Tageszeitungen sollen aber täglich Absatz finden. Die Abnehmer sind vor allem dann ältere Menschen, hat sie gesagt.

Da die Fülle an Titel meine ursprüngliche Idee, das ganze Sortiment aufzuführen, unmöglich macht, werde ich hier eine Liste von ausgewählten Titeln, die bekannt sind. So werden z.B. keine Blätter aus Griechenland (vier verschiedene Zeitungen und eine Zeitschrift), aus der Türkei (mehrere Zeitungen auf Türkisch, doch ich konnte nicht z.B. *Hürriyet* oder *Millyet* sehen, dessen Namen ich wusste) oder Polen, aus den Staaten der ehemaligen Jugoslawien (Serbien, Kroatien, Bosnien usw.) trotz ihrer Vielzahl hier aufgenommen. Ich habe keine russischen oder französischen Tageszeitungen gesehen (vgl. Tabellen 12, 13, 14, S. 93).

Eine der wichtigsten Determinanten der Nachfrage ist der Preis, deshalb wird dieser, wenn bekannt, auch in der Auflistung aufgeführt. Wie es von den Tabellen ersichtlich ist, ist in Göttingen eine große Anzahl an internationalen etablierten Zeitungen erhältlich. Was aber auch in die Augen sticht, sind die relativ hohen Kosten, mit denen der Erwerb einer Zeitung verbunden ist. Das laut der Verkäuferin ist auch eins der Hauptgründe für die eher ältere Klientel, die dieses Sortiment kauft. Besonders eindrucksvoll kann man die preislichen Unterschiede zwischen in- und ausländischen Presserzeugnissen am Beispiel von Publikumszeitschriften schildern. Ich habe vier verschiedene Ausgaben von der

---

<sup>28</sup> Tonollo ist der Grossist, der ganz Südniedersachsen mit Printmedien versorgt. Er unterhält insgesamt drei Geschäften in Göttingen. Zwei befinden sich in der Innenstadt – eins am Anfang, wenn man vom Campus kommt, das andere ist in der Fußgängerzone, das Dritte ist am Bahnhof.

Frauenzeitschrift *Cosmopolitan* gefunden und ihre jeweiligen Verkaufspreise sind in der Tabelle 15 zu finden. Manche der Ausgaben kosten mehr als Taschenbücher.

**Tabelle 12: Ausgewählte Tageszeitungen**

Sprache	Tageszeitungen	Preis, €
Spanisch	El País	3,25
	El Mundo	3,20
Italienisch	Corriere Della Sera	1,85
	La Repubblica	1,85
	La Gazzetta dello Sport	1,60
Englisch	The Times	3,25
	Daily Mirror	2,00
	The Independent	3,00
	Daily Star	2,00
	Daily Express	2,50
	Daily Mail	2,50
	The Guardian	3,00
	International Herald Tribune	-
	Financial Times	3,00
	Wall Street Journal	2,50
Niederländisch	De Telegraaf	2,25
	NRC Handelsblad	2,65

Quelle: eigene Recherchen

**Tabelle 13: Ausgewählte Wochenzeitungen**

Sprache	Wochenzeitung	Preis, €
Englisch	Sunday Mirror	3,00
	The Guardian Weekly	3,20
	Sports Weekly	2,50
	The Sunday Times	5,10
	Weekly Telegraph	3,70

Quelle: eigene Recherchen

**Tabelle 14: Ausgewählte Monatszeitungen**

Sprache	Monatszeitung	Preis, €
Französisch	Le Monde diplomatique	4,50
	Le Monde Dossiers & Documents	2,95

Quelle: eigene Recherchen

**Tabelle 15: Internationale Publikumszeitschriften am Beispiel von *Cosmopolitan***

Ausgabe für	Preis, €
Deutschland	2,80
Frankreich	5,50
Großbritannien	9,95
USA	10,50

Quelle: eigene Recherchen

**A3: Fragebogen zur Erfassung von soziodemographischen Merkmalen der Interviewten**

Interview Nr.: .....
Name: .....
Studienfach: ..... StudentIn/DoktorandIn
In Deutschland seit: ..... in Göttingen seit: .....
Alter: ..... Herkunftsland: .....
Religion: ..... Familienstand: .....
Wohnform in Göttingen: .....
Sprachen: .....

## **A4: Der Leitfaden**

### Leitfaden

Mediennutzung und Präferenzen in der Lebensplanung ausländischer Studenten. Es geht um ihre direkte und indirekte Verbindung mit der Welt: Welche Medien nutzen sie? Wie sieht es mit ihrem Umfeld aus?

Unter Medien wird im Folgenden: Presse, Radio, Fernsehen, Internet, aber auch Musik, Bücher und Filme verstanden.

Alles was wir hier besprechen wird vertraulich behandelt, es wird keinem weitergegeben und nur für die Arbeit benutzt. Gerne informiere ich dich über die Ergebnisse der Arbeit.

#### Entscheidung für Studium/PhD in Deutschland

- Warum Studium in Deutschland?
- Welcher Bildungsweg bis dahin gegangen?
- Deutschkenntnisse?
- Was wusstest du über Deutschland?
- Woher stammten diese Infos?

#### Medienausstattung

#### Mediennutzungsmuster

- Welche Rolle spielen Medien in deinem Alltag?
- Es gibt verschiedene Gründe, warum man Medien nutzt: für Information, für Unterhaltung, um mitreden zu können. Warum nutzt du die Medien?
- Wie hat sich deine Mediennutzung mit dem Umzug nach Deutschland verändert?
- Nach welchen Kriterien wählst du die Medieninhalte aus, die du nutzt?

#### Medienbewertung

- Wie findest du Medien/ Berichterstattung in Deutschland?
- Wie findest du Medien/Berichterstattung im Heimatland?
- Inwieweit ist es richtig, dass du dadurch besser informiert bist?
- Wie werden Medien im Gespräch bewertet?

### Mediennutzung

- Welches ist dein Lieblingsmedium? Warum?
- Welches Medium nutzt du am häufigsten?
- Für welche Themen interessierst du dich?
- Welche Sachen erfährst du wo?
- Schildere bitte wie deine Nutzung aussieht von: Welche Erfahrung hast du mit?
  - Presse, Bücher
  - Musik
  - Filme
  - Radio
  - Fernsehen
  - Internet: was machst du im Internet? E-Mails, Kommunikation, Chats, Blogs, Foren, Online Zeitungen, Radio, TV

### Umfeld in Göttingen

- Beschreibe dein Freundeskreis hier.
- Inwieweit fühlst du dich wohl in Göttingen?
- Was vermisst du hier?
- Was findest du besonders gut?
- Wie siehst du deine Zukunft? Wo?

## Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1993): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. 2<sup>nd</sup> edition. London
- Bentele, Günther/ Brosius, Hans-Bernd/ Jarren, Otfried (Hrsg.) (2006): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden
- Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hrsg.) (1999): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2005a): Internationalisierung des Studiums. Ausländische Studenten in Deutschland. Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-System. Elektronisches Dokument: [www.bmbf.de/pub/internationalisierung\\_des\\_studiums\\_2005.pdf](http://www.bmbf.de/pub/internationalisierung_des_studiums_2005.pdf) (19.03.2007)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2005b): Ausbildungsförderung – BAföG, Bildungskredit und Stipendien. Regelungen und Beispiele. Elektronisches Dokument: [www.bmbf.de/pub/ausbildungsfoerderung-bafoeg\\_bildungskredit\\_und\\_stipendien.pdf](http://www.bmbf.de/pub/ausbildungsfoerderung-bafoeg_bildungskredit_und_stipendien.pdf) (20.05.2007)
- Darieva, Tsypylma (2004): Russkij Berlin. Migranten und Medien in Berlin und London. Berlin.
- Das, Anjana/Wiebe, Katrin (1991): Die Universität – Anziehungspunkt für Studierende aus aller Welt. In: Drosou, Olga/Leggewie, Claus/Wichmann, Birgit (Hrsg.): Einwanderergesellschaft Göttingen. Berichte und Analysen zur Lebenssituation von Migranten und Migrantinnen. Göttingen, S. 307 - 345
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hrsg.) (2006): Wissenschaft weltoffen 2006. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland. Elektronisches Dokument: [www.wissenschaft-weltoffen.de](http://www.wissenschaft-weltoffen.de) (26.02.2007)
- Drosou, Olga/Leggewie, Claus/Wichmann, Birgit (Hrsg.) (1991): Einwanderergesellschaft Göttingen. Berichte und Analysen zur Lebenssituation von Migranten und Migrantinnen. Göttingen
- Foerster, Heinz von/Pörksen, Bernhard (2001): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. 4 Auflage.
- Gebühreneinzugszentrale (GEZ) (2007): Gebühren. Elektronisches Dokument: [www.gez.de/door/gebuehren/index.html](http://www.gez.de/door/gebuehren/index.html) (20.05.2007)

- Göttinger Tageblatt: Schavan wirbt für ausländische Forscher. In: Göttinger Tageblatt 48/2007, 26.02.2007, S. 2
- Hall, Stuart (1999): Kodieren/Dekodieren. In: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hrsg.) (1999): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg, S. 92-110
- Han, Petrus (2006): Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentralen Aussagen. Stuttgart
- Haas, Sabine/Trump, Thilo/Gerhards, Maria/Klingler, Walter (2007): Web 2.0. Nutzung und Nutzertypen. Eine Analyse auf der Basis quantitativer und qualitativer Untersuchungen. In: Media Perspektiven 4/2007, S. 215 – 222.  
Elektronisches Dokument: [www.ard-werbung.de/mp/publikationen/fachzeitschrift/](http://www.ard-werbung.de/mp/publikationen/fachzeitschrift/) (17.05.2007)
- Heise Online (2007): Die GEZ kassiert jetzt auch für den PC. Elektronisches Dokument: [www.heise.de/newsticker/result.xhtml?url=/newsticker/meldung/83110&wods=PC%20Geb%FChren&T=PC-geb%FChren](http://www.heise.de/newsticker/result.xhtml?url=/newsticker/meldung/83110&wods=PC%20Geb%FChren&T=PC-geb%FChren) (20.05.2007)
- Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage. Beltz
- Jacke, Norbert (2007): Universität Bielefeld. Allgemein zum Studium: FAQ. Elektronisches Dokument: [www.zfl.uni-bielefeld.de/studium/faq](http://www.zfl.uni-bielefeld.de/studium/faq) (03.07.2007)
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Beltz
- Loreck, Leonie (2005): Ausländische Studierende. Zielmarke 10 Prozent fast erreicht. In: DAAD-Magazin. Elektronisches Dokument: [www.daad-magazin.de/04724/](http://www.daad-magazin.de/04724/) (26.02.2007)
- McQuail, Denis (1994): Mass Communication Theory. An Introduction. 3<sup>rd</sup> edition. London.
- National Science Foundation, Division of Science Resources Statistics (2006): Science and Engineering Indicators 2006. Elektronisches Dokument: [www.nsf.gov/statistics/seind06/](http://www.nsf.gov/statistics/seind06/) (20.02.2007)
- Nederveen Pieterse, Jan (2004): Globalization and Culture. Global Mélange. Lanham
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/ Wilke, Jürgen (Hrsg.) (2002): Das Fischer Lexikon. Publizistik. Massenkommunikation. 2. Auflage, Frankfurt am Main.
- o. V. (2007a): Mood Management. Elektronisches Dokument: [kowiwi.uni-muenster.de/index.php/Mood-Management](http://kowiwi.uni-muenster.de/index.php/Mood-Management) (10.05.2007)
- o.V. (2007b): Lumière. Das Programm kino in Göttingen. Wir über uns. Elektronisches Dokument: [www.lumiere.de](http://www.lumiere.de) (17.05.2007)
- OECD (2006): Education at a Glance 2006. Elektronisches Dokument: [www.oecd.org/edu/eaq2006](http://www.oecd.org/edu/eaq2006) (20.02.2006)
- Ottenschläger, Madlen (2004): „Da spürt man irgendwie Heimat“. Eine qualitative Studie zur Mediennutzung von Türken und Deutsch-Türken der Zweiten Generation in Deutschland. Lit Verlag

- Pörksen, Bernhard (2001): Abschied von Absoluten. Gespräche zum Konstruktivismus.
- Pörksen, Bernhard (2006): Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. Konstanz
- Rundfunkstaatsvertrag: Staatsvertrag für Rundfunk und Telemedien von 31. August. 1991 in der Fassung des Neunten Rundfunkänderungsstaatsvertrag in Kraft getreten am 01. März. 2007. Elektronisches Dokument:  
[www.tlm.de/tlm/die\\_tlm/rechtsgrundlagen/gesetze/rundfunkstaatsvertrag/index.php](http://www.tlm.de/tlm/die_tlm/rechtsgrundlagen/gesetze/rundfunkstaatsvertrag/index.php) (20.05.2007)
- Rusch, Gebhard (2002): Kommunikation. In: Rusch, Gebhard (Hrsg.) (2002): Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden. S. 102 – 118
- Rusch, Gebhard (Hrsg.) (2002): Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden
- Spiegel Digital (2007): Länderlexikon. Elektronisches Dokument:  
[www.service.spiegel.de/digas/servlet/jahrbuch](http://www.service.spiegel.de/digas/servlet/jahrbuch) (26.02.2007)
- Staufenbiel 2004: Unis in Köln und Göttingen betreuen ausländische Studenten am besten vom 25.06.2004. Elektronisches Dokument:  
[www.staufenbiel.de/index.php?id=20&tx\\_mininews\\_pi1\[showUId\]=16&cHash=210c0a415e](http://www.staufenbiel.de/index.php?id=20&tx_mininews_pi1[showUId]=16&cHash=210c0a415e) (26.02.2007)
- Universität Göttingen (2006): Studentenstatistik. Wintersemester 2005/06. Erstellt von der Stabstelle DV der Zentralverwaltung der Georg-August-Universität Göttingen. Stand: 20.Februar 2006

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich versichere, dass ich die eingereichte Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades zum Thema „Mediennutzung und Präferenzen in der Lebensplanung von ausländischen Studierenden in Göttingen“ selbstständig verfasst und dass ich keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, sind kenntlich gemacht. Die Arbeit war in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung.